Eine interessantes Buch für den, der „Nebenfiguren" geschichtlicher Ereignisse und deren Erinnerungen zu würdigen weiß. Sommer war als Dolmetscher im RAM tätig und Zeuge dessen, was der Titel seines Buches angibt.

Eine kleine Auswahl von Kapiteln wird vorgestellt. Dazu wurden einige der Fotografien in den Text eingefügt sowie wenige der dem Buch beigegebenen Kopien originaler Dokumente angehängt.

Das Buch ist in Antiquariaten noch reichlich zu haben und kostet auch nicht viel.

Der Autor: Dr. Erich F. Sommer, 1912 geb. in Moskau. Studium der Geschichte und Philosophie in Riga, Königsberg und Berlin. Dolmetscher im AA bei der Kriegserklärung und Begleiter der Diplomaten-Austauschgruppe. 1945 Untersuchungshaft in Moskau. 10 Jahre Gulag-Strafe. 1955 Wiedereintritt in den diplomatischen Dienst, u.a. in Pretoria, in San Francisco, in Bern und Rom. Heute wissenschaftlich-schriftstellerische Tätigkeit.

Dr. Erich Franz Sommer.
(Foto und Kurzbiographie dem Klappentext des Buches entnommen.)

* * *

Erich F. Sommer

Das Memorandum

Wie der Sowjetunion der Krieg erklärt wurde

Herbig

Protokoll einer Kriegserklärung

Bericht, Berichtigung und Dokumentation eines Augenzeugen mit bisher unveröffentlichten Dokumenten.

Die erste deutsche Darstellung jener Nacht, die Deutschland zum Verhängnis wurde

... Hier nun ein Zeuge eines ungeheueren Vorgangs, der sich inmitten des europäischen Bürgerkrieges ausfaltet, akzentuiert, der lange vor 1914 begann und heute noch nicht beendet ist. Ein Zeuge, der nicht für sich spricht, zu seiner Verteidigung, ein Mensch, der mit-erlebt, mit-erlitten hat, wissend, vor-wissend und nach-wissend, was unbekannt blieb, was überschwiegen, überlogen wurde. Es ist wahrlich an der Zeit, ihn zu Wort zu bitten! *Friedrich Heer, Wien*

... Die unmittelbaren Zeugnisse der Teilnehmer und Augenzeugen dieser weltverändernden Geschehnisse sind daher von einem ganz außergewöhnlichen Wert. Der Darstellung von E. F. Sommer, ergänzt und dokumentarisch belegt durch Aktenpublikationen des deutschen Außenministeriums, kommt aus dieser Sicht eine sehr hohe Bedeutung zu. Sie dürfte manche Lücke in unserer Kenntnis dieser auch für unsere Zeit so entscheidungsvollen Periode schließen.
Prof. Alexander Sinowjew

... Hier berichtet Sommer, wie jene »Kriegserklärung« wirklich vor sich ging, unter Korrektur heroisierender Geschichtsversionen, die nachträglich als Memoiren fabriziert wurden.
Peter Sager, Leiter des Schweizerischen Ost-Instituts, Bern

... Dem Verfasser ist es gelungen, seine Erlebnisse in den entscheidenden Monaten der deutsch-sowjetischen Beziehungen von November 1940 bis Juni 1941 mit dem Gang des geschichtlichen Ablaufes abzustimmen, so daß die als relevant erscheinenden individuellen Tatsachen und Empfindungen dazu beitragen, der Rekonstruktion der Geschehnisse die Lebendigkeit eines aktuellen Vorganges zu verleihen. *Dr. Silvio Furlani, Rom*

... Der Verfasser dieses aufregenden Buches ist einer der letzten überlebenden Zeugen der Vorgänge am 22. Juni 1941. Sein ungewöhnlich spannender Bericht, dem z.T. unveröffentlichte Aktenstücke beigefügt sind, berichtigt und ergänzt bereits vorliegende Darstellungen und füllt eine Lücke aus, rückt bisherige Vorstellungen zurecht. *Univ. Prof. Dr. Manfred Hellmann, München*

... Das Drama gipfelt in der Kriegserklärung vom 22. 6. 1941, die hier zum erstenmal von deutscher Seite von einem Augenzeugen in allen Einzelheiten geschildert wird. Eine bahnbrechende Studie anhand zum Teil noch unbekannter Archivmaterialien des früheren Auswärtigen Amtes, ein faszinierendes Szenario eines der großen Wendepunkte der Geschichte.
Nikolais Ehlert, Deutsche Welle, Köln

087 01158

Erich F. Sommer

Das Memorandum

Wie der Sowjetunion der Krieg erklärt wurde

Herbig

© 1981 by F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung,
München · Berlin
Alle Rechte vorbehalten
Lektorat: H. R. v. Zabuesnig
Umschlaggestaltung: Atelier, Numberger, München
Herstellung: F. Nellissen
Satz: Ludwig Auer, Donauwörth
Druck und Binden: Mohndruck Graphische Betriebe GmbH,
Gütersloh
Printed in Germany 1981
ISBN: 3-7766-1158-8

Dem Gedächtnis meiner Eltern
und aller anderen schuldlosen
Opfer von Gewaltherrschaft,
Krieg und Vertreibung

INHALT

Vorwort von Prof. Dr. Georg Stadtmüller 9
Vorbemerkungen des Verfassers 11

Zum Thema

Vom »Freundschaftspakt« zwischen Hitler und Stalin zum gegenseitigen Vernichtungskrieg (August 1939 – Juni 1941); ein naheliegender Vergleich: die Rußlandfeldzüge von 1812 und 1941. 17

Diplomatisches Vorspiel

Molotows erfolgloser Besuch in Berlin (November 1940) 57
Die Protagonisten des letzten Aktes: Ribbentrop und Dekanosow 75
Dekanosows undiplomatische Mission in Kaunas (Juni–Juli 1940) 107
Die Berliner Botschaftertätigkeit Dekanosows (Dezember 1940 – Juni 1941) 127

Der Augenzeugenbericht

Die Nacht, die Deutschlands Verhängnis besiegelte (22. Juni 1941) 161
Das Memorandum (die Note der Reichsregierung vom 21. Juni 1941) 173
Im Sonderzug mit den sowjetischen Diplomaten nach Nisch 200
Von Nisch nach Svilengrad 218
Der Grenzübertritt in Svilengrad 223

Berichtigungen und Entgegnungen

Hier irrt (vielleicht) unbewußt Paul Schmidt 239
Hier irrt (ganz bewußt) Walentin Bereschkow 252
Hat Hilger den Kreml gewarnt? 280

Dokumentation:

Aus zum Teil noch nicht veröffentlichten Akten des Auswärtigen Amts u. a. zeitgenössischen Quellen . . 301

Zeittafel 410
Quellen und Literaturhinweise 417
Personenregister 424
Verzeichnis der Abkürzungen 428
Bildnachweis 429

Sicherlich ist der Verfasser durch seinen Lebensweg in besonderer Weise dazu berufen, über die Vorgänge um den Ausbruch des deutsch-russischen Krieges 1941 aus eigenem Miterleben und aus historischer Forschung Wesentliches auszusagen. In Moskau geboren, trat F. Sommer nach dem Studium der Geschichtswissenschaft in den diplomatischen Dienst ein, wo er als Dolmetscher in der schicksalschweren Nacht zum 22. Juni 1941 die Überreichung des deutschen Memorandums an den sowjetischen Botschafter miterlebte (worin unter Vermeidung des Wortes »Kriegserklärung« der Kriegsbeginn bekanntgegeben wurde). Anschließend hatte er dann den Rücktransport des sowjetischen diplomatischen Personals an die bulgarisch-türkische Grenze durchzuführen. Auch die zehn Lebensjahre, die er nach 1945 in sowjetischer Kriegsgefangenschaft zubringen mußte, erschlossen ihm im Erleiden und Durchdenken tiefe Einblicke in das sowjetische Herrschaftssystem und seine außenpolitische Dynamik. Wieder im diplomatischen Dienst verwandte er beträchtliche Zeit auf die Durchforschung der zugänglichen Akten.

So ist der Autor dieses Buches als Miterlebender und Miterleidender, als Diplomat und als Historiker ganz besonders imstande, unsere Kenntnisse über die entscheidenden Ereignisse von 1941 und ihre Zusammenhänge um manche unbekannte Abschnitte zu erweitern. Dies gilt insbesondere für die Einzelheiten der Überreichung des deutschen Memorandums (worüber bisher nur die romanhafte, von Irrtümern und Erfindungen strotzende Darstellung des sowjetischen Dolmetschers Bereschkow vorlag), für die »Gratulationscour«, die Ribbentrop am frühen Morgen des 22. Juni abhielt, für die sowjetische Unterdrückung Litauens, für die Charakteristik wichtiger Persönlichkeiten, die in den Gesichtskreis des Verfassers traten: Reichsaußenminister von Ribbentrop, zu dessen Bildnis einige merkwürdi-

ge Züge menschlicher Eitelkeit beigetragen werden, der sowjetische Botschafter Dekanosow, der sowjetische Dolmetscher Bereschkow, der deutsche Chefdolmetscher Paul Schmidt, der wegen seiner unerreichten Rußlandkenntnis berühmte Gustav Hilger, dessen Bildnis kenntnisreich und verstehend, aber auch mit Kritik gezeichnet wird.
Der Bericht ist äußerst sorgfältig, gewissenhaft und vom Bemühen um Wahrheitsfindung geprägt. Er weiß um die Grenzen einer Zeitgeschichtsforschung, die dem Schreibtischglauben an die Unfehlbarkeit der Akten anhängt und mit Besserwisserei und intellektueller Überheblichkeit ihre endgültigen Urteile abgibt. Er weiß von der unausrottbaren Neigung von Siegern, die Geschichte zu fälschen oder zu verfälschen, und von der politischen Funktion der sowjetpatriotischen Selbstverherrlichung.
In seiner zurückhaltenden Betrachtung kommt der Verfasser darin im Einklang mit dem Großteil der nicht-kommunistischen Auffassungen darüber hinaus zu einem klaren Bild der Fernziele von Moskaus Außenpolitik. Das ganze Verhalten Stalins in den Jahren 1939–1941 war darauf berechnet, sich aus dem Krieg zwischen Deutschland und den Westmächten herauszuhalten, mittlerweile den Ausbau der eigenen Rüstung voranzutreiben, um dann bei Zermürbung der Kriegsführenden in den Kampf entscheidend eingreifen und die Nachkriegsordnung bestimmen zu können. Um diese Gefahr nicht größer werden zu lassen, hat Hitler den Angriff zu einem Zeitpunkt befohlen, als Stalin nicht damit rechnete.
Es handelt sich um ein ungewöhnlich wertvolles und anschauliches Buch, das auf ein wichtiges Kapitel der jüngeren Geschichte neues Licht wirft. Der Verfasser versteht es, auch das Atmosphärische um den Gang der Ereignisse spürbar zu machen und die handelnden Personen so bildhaft zu schildern, daß sie vor dem Leser Leben gewinnen.

München, im August 1981

GEORG STADTMÜLLER
Prof. (emer.), Dr., Dr. h. c.

VORBEMERKUNGEN DES VERFASSERS

Zu jubeln ziemt nicht: kein triumpf wird sein
Nur viele untergänge ohne würde.
. . . Eine weile währt noch nacht
Doch diesmal kommt von Osten nicht das licht.

Stefan George, Der Krieg

– »Geschichte wird immer mehr zu einem bloßen Dokumentationsapparat, wo es nur noch Eintragungen, aber keine Erinnerung mehr gibt.« – Gabriel Marcel, der französische Kulturphilosoph, weist mit dieser Beobachtung auf eine bedenkliche Erscheinung in der Zeitgeschichtsforschung hin, die zwar ausgiebig kommentiertes »Rohmaterial« aus den Archiven – soweit dieselben nicht wie die der Sowjetunion für in- und ausländische Benutzer völlig unzugänglich bleiben – liefert, in ihren »Sachbüchern« dagegen einen spürbaren Mangel an geistiger Durchdringung und leserfreundlichen Darstellungskunst aufweisen. Man scheut allem Anschein nach die Herausforderung, die Kontroverse und weicht nur allzu oft in Unverbindlichkeit aus, die den Leser ratlos macht. Berichten und Erinnerungen von Zeitgenossen und Augenzeugen, gleichviel, ob dieselben an den Ereignissen aktiv teilnahmen oder nur Beobachter am Rande des Geschehens waren, wird dagegen weniger ein wohlberechtigter kritischer Skeptizismus als vielmehr eine kühle Distanzierung, wenn nicht feindselige Ablehnung entgegengebracht.
Dies mag zum Teil damit zusammenhängen, daß vorwiegend Historiker der jüngeren Generation sich mit Zeitgeschichte beschäftigen, denen ein unmittelbarer Zugang zu den einige Jahrzehnte zurückliegenden Ereignissen nicht mehr möglich ist. Oftmals ist es aber auch das Gefühl moralischer Überlegenheit und intellektueller Überheblichkeit, eine Besserwisserei der Nachgeborenen (»wenn

man vom Gericht kommt, ist man klug«), die von der Generation der Väter das demütigende Eingeständnis ihres Versagens, ein Mitschuldbekenntnis sowie fortwährende Sühnehandlungen erwartet. Der bloße Gedanke, daß ihr eigenes Verhalten, ihr Mittun oder Mitschweigen unter den Lebensbedingungen einer etablierten Diktatur, eines totalitären Staates, sei es der von Hitler oder der von Stalin, sich grundsätzlich wohl kaum von dem ihrer Väter unterschieden hätte. Märtyrer und todessüchtige Opfer werden seit der Zeit des frühen Christentums nur dadurch bekannt und verehrt, weil ihre Zahl stets gering gewesen ist. Die eigentliche Schuld der älteren Generation besteht andererseits darin, daß sie sich meist ungern erinnert, keinen freiwilligen Beitrag zur »Bewältigung der Vergangenheit« liefert, sich freimütigen Diskussionen verschließt und unangenehme Tatsachen nur allzu gerne verdrängt. Ohne die Erinnerungen einzelner Personen kann aber keine gültige Zeitgeschichte geschrieben werden, denn »was nicht in den Akten stand«, war vielfach das eigentlich Wesentliche, Entscheidende und Aufschlußreiche. Erst die Summe aller noch so widerspruchsvollen und manchmal irritierenden Aussagen, der Pluralismus kontroverser Meinungen, geistiger, politischer und sozialer Standpunkte ergibt letzten Endes jenes destillierte Konzentrat, welches sich mehr oder weniger klar von dem Bodensatz ideologischer, parteipolitischer oder rein persönlicher Provenienz abhebt.

Die Erinnerungen eines Dolmetschers, eines »Statisten auf diplomatischer Bühne«, der die unterschiedlichen Standpunkte und Meinungen der jeweiligen Gesprächspartner in höchster Verantwortung sinngetreu und ohne jegliche Beimischung eines Werturteils oder Verschiebung der Akzente zu vermitteln hat, gehören zweifelsohne zu jenen unverzichtbaren Hilfsquellen historischer Forschung, auf die bei der Rekonstruktion eines zeitgeschichtlichen Vorgangs ebenfalls zurückgegriffen werden sollte. Sie tragen zumindestens zur Aufhellung sprachlich umstrittener Interpretationen des vorhandenen Aktenmaterials bei.

Sprachkundiger Dolmetscher und Übersetzer hat es zu allen Zeiten und auf allen Kontinenten bei staatspolitischen oder kommerziellen Verhandlungen bedurft. Ob im Zweistromland, im alten Ägypten oder Persien, in Hellas, im römischen Imperium oder nach alttestamentarischer Auffassung »seit der Sprachverwirrung von Babel«, Sprachvermittler nahmen seit altersher einen maßgeblichen, wenn nicht gar entscheidenden Anteil, sowohl bei Vertrags- und Geschäftsabschlüssen, wie auch bei den über Leben und Tod von Hunderttausenden entscheidenden Verhandlungen, die den Frieden erhalten oder zu Kriegen führen sollten. Ausschlaggebend war nicht selten jener »Zungenschlag«, den ein Dolmetscher bei der Wiedergabe einer Erklärung oder eines Sachverhalts gebraucht und bei dem eine Sinnverschiebung verhängnisvolle Folgen nach sich ziehen kann.

Bei der Verlesung des Memorandums der Reichsregierung vom 21. Juni 1941, das die Eröffnung »militärischer Maßnahmen« gegen die Sowjetunion ankündigte, blieb den beiden deutschen und dem sowjetrussischen Dolmetschern die Übersetzungsarbeit erspart. Wie unwahr, verzerrt und parteipolitisch voreingenommen die Atmosphäre und das tatsächliche Geschehen jenes verhängnisvollen Aktes von dem sowjetrussischen Dolmetscher dargestellt worden ist, blieb bis heute unwidersprochen. Für den sowjetrussischen Hausgebrauch, die Glorifizierung des »Großen Vaterländischen Krieges« dürfte die phantasiebegabte Darstellung W. Bereschkows zwar von Nutzen sein, deren Unglaubwürdigkeit fiel aber seltsamerweise nur wenigen der sonst äußerst kritischen westlichen Historiker und erst recht nicht den Publizisten im Westen auf. Einer kritischen Auseinandersetzung sind aber auch einzelne Behauptungen der im übrigen durchaus zuverlässigen und verdienstvollen Dolmetscher-Memoiristen Paul Schmidt und Gustav Hilger wert. Auch ihnen wurde bisher in keinem Punkt widersprochen.

Die Macht des Faktischen hat aber auch in der Vergangen-

heit ihre volle Gültigkeit und sie darf nicht nachträglich willkürlich revidiert und verändert werden.
Für einen gelernten Historiker, der als Dolmetscher mehr oder weniger durch Zufall Augenzeuge eines welthistorischen Vorgangs geworden ist, sind andere Kategorien gültig als für einen parteigebundenen Publizisten in der gleichen Funktion. Seinem Erinnerungsvermögen haben sich unauslöschlich Details eingeprägt, die durch eine zehnjährige Kriegsgefangenschaft und durch das dadurch bedingte Fehlen an abwechslungsreichen neuen Eindrücken, am ehesten mit photographischer Präzision zu vergleichen ist. Als Historiker habe ich aber auch das Selbst-Erlebte und -Gehörte durch ein gründliches Studium aller mir zugänglichen Quellen inhaltlich ergänzt und versucht ein möglichst genaues Mosaik-Bild zu schaffen. Da die sowjetrussischen Archive verschlossen bleiben, mußte in einzelnen Fällen auf weit zurückliegende sowjetrussische Publikationen zurückgegriffen werden, die in der Sowjetunion selbst nicht mehr zugänglich sind. So entstand z. B. der Versuch einer Biographie des letzten sowjetischen Botschafters in Berlin, W. G. Dekanosow, dessen Name in neueren Veröffentlichungen kaum noch erwähnt wird. Für eine kurzfristige Phase deutsch-sowjetischer Beziehungen unmittelbar vor Kriegsbeginn, im besonderen aber für ein tragisches Kapitel der Geschichte Litauens, verdient seine Persönlichkeit jedoch die ihr zukommende Beachtung.
Fjodor Tjutschew (1803–73), der tiefsinnigste russische »Gedankenlyriker« nach Puschkin, aber auch in der Nachfolge des von ihm hochverehrten Goethe, läßt eines seiner »weltanschaulichen« Gedichte mit den Zeilen schließen:

Selig wer in diese Welt
In des Schicksals Nu getreten:
Von der Götter Rat berufen
Wird er Zeuge großer Taten.

Von einer Seligkeit, welcher Art auch immer, habe ich im Jahrhundert der Weltkriege und Revolutionen, der zusammengebrochenen, aber auch fortbestehenden Diktaturen nicht das geringste zu verspüren vermocht. Und ich bin auch voll Zweifel, ob in der Antike die »Zeugen großer Taten« glücklich zu nennen waren. Denn die umwälzenden Geschehnisse in der Weltgeschichte waren schon immer durch unsägliches Leid, vielfachen Tod und sinnlose Zerstörung erkauft. Unvergessen bleiben vor allem Kriegsgeschehnisse, nicht friedliche Zeitläufe. Gefeiert werden Kriegshelden und nicht Friedenskämpfer. Das Evangelium verkündet zwar »Selig sind die Friedfertigen«, aber im »bleibenden Gedächtnis« der Menschheit drängen sich Gestalten wie Napoleon, Hitler und Stalin in den Vordergrund. Es sind die Namen von jahrhundertealten Volks- und Staatsgrenzen, Staats- und Gesellschaftsbildungen, willkürlich und rücksichtslos zerstörenden Usurpatoren. Diese Namen bleiben mit ihrer den Völkern aufgezwungenen Gewaltherrschaft, den Versuchen imperialistischer Weltaneignung, ihren verheerenden Eroberungskriegen, spektakulären Siegen und ebenso katastrophalen Niederlagen für alle Zeiten verbunden. Und ungeachtet aller marxistischen, sozioökonomischen Theorien bestätigen sie immer wieder aufs neue die Antithese, daß »Männer die Geschichte machen.«

1 Bei seiner Ankunft in Berlin am 12.11.1940 schreitet Molotow vor dem Anhalter-Bahnhof eine Ehrenkompanie ab. Von l.n.r.: Dekanosow, Keitel, Ribbentrop, Schkwarzew, Molotow, Hilger.

2 Molotow im Gespräch mit Hitler in der Reichskanzlei am 13.11.1940. Zwischen beiden Hilger als Dolmetscher.

Molotows erfolgloser Besuch in Berlin (November 1940)

Beim Eintreffen des Moskauer Sonderzuges in Berlin, am 12. November, um 11 Uhr vormittags, war am Anhalter Bahnhof die gesamte uniformierte Prominenz »von Staat, Partei und Wehrmacht« befehlsgemäß angetreten. Es war der letzte große Staatsempfang des »Dritten Reiches«, der sich nach ausgeklügeltem Protokoll in und vor der Bahnhofshalle abspielte. Ribbentrop, der die sowjetrussischen Gäste im Namen der Reichsregierung begrüßen sollte, blieb dabei Ärger nicht erspart. Als die Lokomotive protokollwidrig einige Meter hinter der weißen Markierung am Bahnsteig zum Stehen kam, geriet das genau auf jeden einzelnen Schritt festgelegte Empfangszeremoniell in Unordnung, denn Molotows Schlafwagen hielt nicht am Ende, sondern in der Mitte der in Reih und Glied nach Dienstrang aufgestellten Minister, Generäle und Parteifunktionäre. Dies hatte zur Folge, daß Ribbentrop und Molotow nach der ersten Begrüßung und Vorstellung der allernächsten Begleitung durch Botschafter Schulenburg und den dolmetschenden Botschaftsrat Hilger einige Meter zurückzugehen hatten. Nicht weniger verstimmt soll Ribbentrop gewesen sein, daß Goebbels und Rosenberg sowie einige andere NS-Chefideologen sich nicht dazu überreden ließen, an dem Empfang des »alten Bolschewiken« Molotow persönlich teilzunehmen.

Molotow schritt pflichtschuldigst die offizielle Ehrenformation ab und begrüßte jeden einzelnen durch Lüften seines Hutes und anschließenden Händedruck. Nur wenige Namen der NS-Prominenz schienen ihm vertraut zu sein. Himmler gegenüber blieb er jedoch etwas länger stehen und beide pince-nez-Träger suchten ganz offensichtlich, wie hinter einem Aquariumglas, den Ausdruck in ihren fischkalten Augen zu ergründen. Vom menschlichen Typ her hatten beide viel Gemeinsames; etwas Schulmeister-

haftes war beiden eigen und der eine wie der andere waren ihrem jeweiligen »Führer« zutiefst ergeben. Himmler nahm allerdings später, im Angesicht der Katastrophe, die Chance wahr, sich von Hitler abzuwenden, während Molotow diese »Absatzbewegung« erspart geblieben ist. Selbst nach dem Tode Stalins verstand er es, seinen Kopf in den Diadochenkämpfen im Kreml zu retten.

Diese Begegnung zwischen Molotow und Himmler gehörte zweifelsohne für die Begleitung auf beiden Seiten zu den spannungsgeladensten Momenten des Empfanges am Anhalter Bahnhof.

Der Bahnhof besaß ein »Fürstenzimmer«, in welchem in der Kaiserzeit die regierenden Ehrengäste des Deutschen Reiches zu einem ersten Gespräch unter Souveränen empfangen wurden. Für Molotows Besuch waren dort außer der obligaten Beflaggung üppige Blumenkörbe aufgestellt, die von unauffälligen Scheinwerfern angestrahlt wurden. Angesichts der Blumenpracht unter dem regenverhangenen Himmel fragte man sich unwillkürlich, ob die Blumen eine protokollarische Usance oder eine symbolische Geste – laßt uns durch die Blumen sprechen! – war.

Ribbentrop und Molotow wechselten im »Fürstenzimmer« einige zusätzliche unverbindliche Begrüßungsworte und gingen danach durch einen Seiteneingang zu dem Vorplatz zur Rechten hinaus. Dort war eine Ehrenkompanie des Berliner Wachbataillons angetreten. An den Fahnenstangen klebten die vom Novembernebel durchtränkten Fahnen mit dem Hakenkreuz und dem Hammer-und-Sichel-Symbol – für kein noch so scharfes Auge erkennbar. Unter den Klängen der in raschem Tempo gespielten Internationale und der getragen zelebrierten Deutschland- und Horst Wessel-Lieder schritten Ribbentrop und Molotow die Ehrenkompanie ab.

Ich schloß mich als Dolmetscher der zahlreichen Entourage und den Geheimagenten, die Molotow begleiteten, an. Diese Begleitung bestand aus nicht weniger als sechzig Personen, darunter allein sechzehn Sicherheitsbeamten, einem Arzt und drei persönlichen Bedienten. Die Begleitung des Zaren von Rußland, insbesondere des bescheidenen Nikolaus II., dürfte kaum zahlreicher gewesen sein, ging es mir durch den Kopf.

Zu den prominentesten Persönlichkeiten der Molotow-Reisegesellschaft gehörten der stellvertretende Außenkommissar Dekanosow und der stellvertretende Volkskommissar des Inneren Merkulow. Ich vermied es, deren Nähe zu suchen, und bot meine Dolmetscherdienste den jüngeren Delegationsmitgliedern an. Weisungsgemäß erkundigte ich mich nach deren persönlichen Wünschen, ob sie etwa in ihrer Freizeit an einer Stadtbesichtigung, an Oper- oder Museumsbesuchen, an einem Einkaufsbummel (für den Diplomaten-Gutscheine zur Verfügung standen) interessiert wären. Das prinzipielle Mißtrauen schien jedoch die Neugierde zu überwiegen. Höflich, aber bestimmt winkten alle Angesprochenen ab. Sie bewegten sich zielstrebig zu der bereitstehenden Autokolonne, dicht gedrängt, wie eine verängstigte Schar von Internatszöglingen, die nur unter Aufsicht die Straße betreten dürfen. Auch durch ihre Kleidung glichen sie Zöglingen einer strengen Erziehungsanstalt. Ein jeder von ihnen trug einen dunkelblauen, schlechtsitzenden Anzug von der Stange, eine silbergraue Einheitskrawatte und Hüte aus billigstem Filz, deren Tragen den meisten offensichtlich unbekannt war. Bei dem einen saß der Hut tief im Nacken, bei dem nächsten bis zum Augenrand oder wiederum auf verwegene Kosakenart zur Seite geschoben und das Ohr verdeckend. Die bürgerliche westliche Kleiderordnung war nachempfunden und im Tragen wohl nicht weniger lästig als zur Zeit Peters des Großen, der die altrussischen Kaftane durch Kniehosen und kurze Jacken mit Spitzenhemden ersetzen ließ. Bei der jüngeren nachrevolutionären Generation waren der »French«-Anzug mit hochgeschlossenem Kragen und der Schirmmütze durch westlichen Kleiderzwang ersetzt und noch nicht völlig integriert.

Molotow und seine engsten Mitarbeiter fuhren durch die

feuchtkalten Berliner Straßen, in denen kaum jemand am Straßenrand stehen blieb, zu der Sowjetbotschaft Unter den Linden 63. Die übrigen Delegationsmitglieder wurden in dem Gästehaus der Reichsregierung, dem gerade neu eingerichteten Schloß Bellevue im Tiergarten untergebracht. Allein ohne ausdrückliche Weisung wagte sich keiner von ihnen aus dem Hause, einzeln am allerwenigsten, aber auch gruppenweise schien ein Ausgang nicht erwünscht zu sein. Ich stand zwar im Schloß Bellevue oder auf Abruf in der Wilhelmstraße als Dolmetscher ständig zur Verfügung, aber meine Dienste wurden nicht in Anspruch genommen. Ein perfekt Russisch sprechender Deutscher erweckte allem Anschein nach allzu große Bedenken, ungeachtet der Tatsache, daß mein Lebenslauf dem sowjetischen Sicherheitsdienst in allen Einzelheiten bekannt war und ich keiner Frage auswich. So harmlos und unverfänglich ein Gespräch auch sein konnte, man witterte wohl sowjetischerseits hinter jeder auch noch so unschuldigen Frage einen geheimen Auftrag.
Bei allem gebotenen Mißtrauen gegenüber den Sicherheitsorganen der NS-Regierung kann ich jedoch reinen Gewissens versichern, daß ich weder vom Auswärtigen Amt, meiner vorgesetzten Behörde, noch von anderer Seite jemals einen Auftrag erhalten habe, irgendwelche Zuträgerdienste zu leisten. Dem Zweifel an der Wahrhaftigkeit einer derartigen Behauptung kann nur in der Weise begegnet werden, daß man ins Gedächtnis ruft, daß das totalitäre Sowjetsystem zu jenem Zeitpunkt eine immerhin fast fünfundzwanzigjährige Dauer aufzuweisen hatte, während Hitlers Regime in Deutschland sich erst seit sieben Jahren etabliert und dessen Sicherheitsorgane noch längst nicht die absolute Perfektion ihres sowjetischen Gegenspielers hatten.
Zu den allerjüngsten Mitgliedern der Sowjetdelegation gehörte als Dolmetscher-Sekretär Walentin Bereschkow, der schon einen Monat nach seiner ersten Berlin-Reise den bei der Sowjetbotschaft tätigen sprachgewandten Stalin-Protégé W. N. Pawlow ablösen sollte. In seinen Erinnerungen hat Bereschkow u. a. sich ziemlich eingehend mit dem Molotow-Besuch und seiner nachfolgenden halbjährigen Berliner Tätigkeit beschäftigt.
In der Schilderung des Gästehauses Schloß Bellevue erwähnt Bereschkow zwar eine feierliche Atmosphäre, die durch antikes Mobiliar, Vitrinen mit »schimmernden Porzellanfiguren-und Geschirr« sowie durch Diener in goldbetressten Livreen suggeriert worden sei, doch durch hämische Unterstellungen im nachfolgenden Satz zerstört er dann das »Prunkgemälde feudalen Glanzes«. »Möglicherweise war auch schon von den Schätzen, die die Hitlerfaschisten in den besetzten Ländern zusammengeraubt hatten, einiges hierhergelangt.« Moniert wird von ihm auch seine Unterbringung in den Gästezimmern in dem Obergeschoß. Er hätte ein bescheiden möbliertes Zimmer mit einem Holzbett, einem einfachen Schreibtisch und einem Wandschrank bezogen, dessen einziger Schmuck eine Dürer-Reproduktion gewesen sei. Das üppige Frühstück mit weißbehandschuhten Dienern, einem gravitätischen weißhaarigen Maitre d'hotel, der die Diener ohne Worte, nur durch kaum merkliche Gesten oder durch Blicke dirigierte, schildert Bereschkow dagegen genüßlich. Er versäumt es auch nicht zu erwähnen, daß »nach Abschluß des Frühstücks Zigaretten und Cognac« angeboten wurden.
Mit W. N. Pawlow sei er im Gefolge Molotows, eskortiert von Kradfahrern, zu den ersten Gesprächen mit Hitler und Ribbentrop zur Reichskanzlei gefahren. Molotow erwiderte damit die länger als ein Jahr zurückliegenden Besuche Ribbentrops in Moskau im August und September 1939. Es war ein längst überfälliger Besuch, wie er sich geäußert hat. Mit dem Besuch im November 1940 hatte es aber eine besondere Bewandnis. In seiner privatdienstlichen Korrespondenz mit Kurt von Tippelskirch (OKH) schrieb General Köstring, der deutsche Militärattaché in Moskau, darüber am 14. November folgendes: »Bei den ersten Verhandlungen über einen evtl. Besuch Molotows bei uns

schlug dieser sich an die Brust und bekannte sich als reuiger Schuldner uns gegenüber, da er Ribbentrops Besuche noch nicht erwidert hätte. Aber er wollte nicht so recht aus seinem Bau heraus. Was mag ihn oder seinen hohen Gebieter (Stalin) dann doch bewogen haben, unserer Einladung zu folgen? – Die Reise Molotows ist für mich ein weiterer Beweis meiner seit jeher vertretenen Auffassung, daß die Sowjetunion Frieden mit uns haben will, da sie von einem Konflikt mit uns keinen Vorteil zu erwarten hat. Was sie im letzten Jahre an Landerwerb erreichte, fiel der Sowjetunion billig in den Schoß. Finnland war ein Beweis, daß andere Trauben sauer sind . . . Die in letzter Zeit wieder stärker auftretenden Kriegsgerüchte wirken hier niederdrückend. Die Masse will keinen Krieg, es geht nach allen Nachrichten aus der Provinz verpflegungsmäßig sehr schlecht . . . In der großen Masse liegt sicher kein Expansionsdrang, sie will Ruhe und Nahrung haben.« –

In der Beurteilung der Lage waren sich die leitenden Beamten der Botschaft Moskau, aber auch der Militärattaché völlig einig; was ihnen aber bis zum Besuch Molotows unbekannt blieb, war der Katalog politischer und militärisch-strategischer Forderungen, die Molotow »in seinem Koffer« nach Berlin mitbringen sollte.

Die eigentlichen sachlichen Verhandlungen Ribbentrops und Hitlers mit Molotow und dem stellvertretenden Außenkommissar Dekanosow verliefen in strengster Klausur, zum Teil sogar unter Ausschluß Dekanosows und des Botschafters Schulenburg. Als allgegenwärtiger Dolmetscher und Sachverständige der deutschen Botschaft in Moskau nahmen der trotz heftiger Kopfschmerzen und Übelseins äußerst konzentriert wirkende Gustav Hilger und W. N. Pawlow an allen wichtigen Besprechungen teil. Bereschkow übertreibt maßlos seine Dolmetscherdienste bei den Verhandlungen, in denen er – darin nicht unähnlich meiner eigenen bescheidenen Rolle – nur am Rande, gewißermaßen als »Lehrling« des im Dolmetschen erfahrenen und politisch versierten Pawlow, auftreten durfte. Der »kleine

Pawlow« war im Auswärtigen Amt noch ein halbes Jahr später so frisch im Gedächtnis, daß Paul Schmidt ihn mit dem bei der Kriegserklärung tatsächlich anwesenden Bereschkow verwechselte.

Peter Kleist findet eine andere Erklärung für das besondere Vertrauensverhältnis, das zwischen Stalin und dem »kleinen blonden« Pawlow bestand. Danach soll der Dolmetscher-Sekretär ein illegitimer Sohn des georgischen Diktators und einer deutschen Wolgakolonistin namens Schmidt gewesen sein. Seine hervorragenden deutschen Sprachkenntnisse hätte er während eines längeren Aufenthalts in Gera erwerben können, wo er unter dem Namen Schmidt aufgetreten sei. 1940 war er in Berlin der »ständige Schatten« des damaligen Sowjetbotschafters Schkwarzew und unentbehrlicher Dolmetscher bei allen Gesprächen, die dieser mit Ribbentrop, Kleist und anderen hohen Beamten des Auswärtigen Amts geführt hat. Über die Herkunft seines »fehlerfreien und fast akzentlosen Deutsch« hätte er jedoch keine Auskunft geben wollen, obwohl seine Wortwahl und Verwendung von Idiomen es verrieten, daß seine Kenntnisse nicht von einer sowjetrussischen Hochschule herstammen konnten. Auf eine anzügliche Bemerkung Ribbentrops, es sei erstaunlich, daß er in wenigen Wochen seines Aufenthalts in Deutschland ein so tadelloses Deutsch gelernt habe, gab Pawlow zur Antwort: »Bitte, Exzellenz, deswegen keine Vorbeimärsche.« Wie dem auch sein mag, Pawlows eigene Marschrichtung zu einer Spitzenstellung in der sowjetischen Diplomatie schien vorgezeichnet zu sein. Nach Stalins Tode wurde es jedoch auffallend still um ihn.

Während seines genau achtundvierzigstündigen Aufenthalts in Berlin führte Molotow zwei ausgedehnte Gespräche mit Hitler, zwei weitere mit Ribbentrop und besuchte Rudolf Hess und Hermann Göring. Mit dem ersten der letztgenannten unterhielt er sich auf der »Parteiebene«, über den organisatorischen Aufbau des NS-Staates, mit dem zweiten über deutsch-russische Handelsbeziehungen.

Dabei kam auch der Rückstand an Lieferungen von Werkzeugmaschinen und Industrieeinrichtungen auf deutscher Seite zur Sprache. Görings Einwand, daran sei der kriegsbedingte große Eigenbedarf schuld, widerlegte Molotow mit dem Hinweis, daß Deutschland infolge der Besetzung wichtiger Industriestaaten in Europa daran weniger Mangel leide als die Sowjetunion. Göring erklärte daraufhin unzweideutig, der Umfang an technischer Hilfeleistung, den die Sowjetunion in Anspruch nähme, käme einer Auslieferung von Produktionsgeheimnissen gleich. Man schied trotzdem – wie Hilger berichtet – in freundschaftlichem Einvernehmen.

Über die politischen Verhandlungen liegt inzwischen ein umfangreiches Aktenmaterial aus den deutschen Archiven vor, desgleichen Erinnerungen und historische Darstellungen.

Zu den wichtigsten Quellen gehören nach wie vor die Aufzeichnungen Hilgers, da dieselben eine konzentrierte Zusammenfassung des die Gespräche vermittelnden Dolmetschers darstellen.

Bei der ersten Begrüßung Molotows sei Hitler in überraschender Weise liebenswürdig gewesen. Ihm sei es sichtlich darauf angekommen, Molotow sachlich und persönlich für sich zu gewinnen. Nicht zuletzt wohl auch mit Rücksicht auf Stalin selbst. Aber schon am zweiten Verhandlungstage seien die gegensätzlichen Zielvorstellungen derartig offen zutage getreten, daß mit einer Verständigung nicht mehr zu rechnen gewesen sei. Hitler war offensichtlich nurmehr an einer endgültigen Bestätigung seines bereits gefaßten Entschlusses zu einer »militärischen Bereinigung einer sowjetischen Bedrohung« gelegen. Wenige Stunden vor dem Eintreffen Molotows in Berlin erließ Hitler die »Direktive Nr. 18 zur militärischen Lage«. Neben Anweisungen über die weitere Kriegsführung gegen England enthielt sie die Mitteilung, daß die Verlegung von deutschen Truppenverbänden an die deutsche Ostgrenze fortgesetzt werden solle. Molotow wollte er »auf den Zahn fühlen«, um aus seinem

Munde Authentisches über die wahren Absichten Stalins zu erfahren.

Während Hitler in seinen Gesprächen mit Molotow den Krieg für Deutschland als bereits gewonnen darstellte, und eine Teilung der Kriegsbeute durch Ablenkung sowjetischer Expansionsabsichten in Richtung auf den Persischen Golf und das »britische Erbe« in Indien vorschlug, verlangte Molotow eine Klärung ganz konkreter, ihm und Stalin naheliegender Fragen. Diese betrafen eine Anerkennung sowjetischer Interessen in Europa. Im Widerspruch zu den Verträgen, so hob Molotow hervor, hätte Deutschland seine Truppen aus Finnland nicht zurückgezogen und die rumänischen Grenzen garantiert. Als Voraussetzung für einen Beitritt der Sowjetunion zum Dreimächtepakt äußerte er daher unmißverständliche Absichten hinsichtlich der Schaffung von Sicherheiten für die Sowjetunion in Bulgarien, am Bosporus und in den Dardanellen. Das hartnäckige Bestehen Molotows auf einer klaren Beantwortung dieser Fragen hätte Hitler in »wachsende Erregung« versetzt. Stalins Karten in dem Pokerspiel um die Zukunft Europas lagen nunmehr vor ihm offen auf dem Verhandlungstisch. Die Gespräche mit Molotow haben Hitler zweifelsohne die von ihm erwünschte Klärung der Absichten Stalins und die endgültige Bestätigung dessen verschafft, daß dem »russischen Drang nach dem Westen« nur durch einen »europäischen Krieg« zu begegnen sei. Bei den unmittelbaren Anrainern der Sowjetunion-Finnland, Ungarn, Rumänien, den von ihm geschaffenen neuen Staaten, der Slowakei und Kroatien, wußte er, daß sie notgedrungen auf seiner Seite stehen würden. Ideologisch zählten auch das frankistische Spanien, dem er im Bürgerkrieg zum Sieg verholfen hatte, wie auch das von England enttäuschte Vichy-Frankreich, zu seinen Sympathisanten. Mit wohlwollender Neutralität durfte er bei der von dem sowjetischen Nachbarn bedrohten Türkei, der sowjetfeindlichen Schweiz und auch bei den Finnland freundlich gesonnenen Schweden rechnen. Er war daher zutiefst davon überzeugt, einer Aggression des

von Stalin neu erweckten »russischen Imperialismus« zuvorkommen zu müssen. Der »Plan Barbarossa« nahm bei Hitler in diesem Augenblick seine endgültige Gestalt an.
Am Abend des 13. November hat Molotow in einem abschließenden Gespräch mit Ribbentrop erneut das unabdingbare Interesse der Sowjetunion am gesamten Balkan und auch an einer freien Durchfahrt aus der Ostsee, d. h. durch die dänischen Meerengen, bekundet. Damit wurde das i-Tüpfelchen auf die Unvereinbarkeit der deutschen und sowjetischen Interessen gesetzt.
Wie nicht anders zu erwarten, die Erfolglosigkeit der Molotow-Mission kam nicht unmittelbar zutage. Über den Verlauf der Verhandlungen erfuhr man weder aus der deutschen noch aus der sowjetischen Presse nicht das Geringste. Aber aus dem Schweigen auf beiden Seiten, aus der ausgebliebenen Entspannung in den bereits verklemmten deutsch-sowjetischen Beziehungen wurden entsprechende Schlußfolgerungen gezogen. Daß man sich nicht einigen konnte, war nach den spärlichen Pressekommentaren nur allzu offensichtlich. Wer aber hätte vermuten können, daß ein Entgegenkommen gegenüber den sowjetischen maßlos überzogenen Wünschen ausgerechnet den Pangermanismus zum Testamentvollstrecker des russischen Panslawismus gemacht hätte? Seine »allgemeinen Eindrücke« von der Reise Molotows nach Berlin hat Hilger nach Rückkehr General Köstring übermittelt, der darüber in einem Schreiben an von Tippelskirch (OKH) vom 21. 11. 1940 berichtet hat. »Die beiden von der Botschaft beteiligten Persönlichkeiten, der Botschafter und Hilger, schweigen sich zunächst aus. Ich möchte annehmen, daß, wie bei der vorjährigen Reise Ribbentrops auch ich es tun mußte, sie wieder eine Verhandlung unterschrieben haben, keinerlei Auskunft über die Verhandlungen zu geben. Allgemein wurde anerkannt, daß das Geheimnis über die bevorstehende Reise Molotows so gut gewahrt war, daß nichts in die Außenwelt gedrungen ist, und dadurch der Eindruck im Auslande erhöht wurde . . . Hilger ist bei sämtlichen Unterredungen, außer den vier Hauptbeteiligten (Hitler, Ribbentrop, Molotow, Dekanosow) anwesend gewesen. Denn er war ja der einzige Russischsprechende und mit der ganzen Materie Vertraute. Es ist erstaunlich, daß Hilger diese täglichen vielstündigen Besprechungen durchgehalten hat. Denn infolge einer Grippe litt er an dauerndem starken Nasenbluten. Das nebenbei. Aber ich habe alle Hochachtung vor der Energie meines alten Freundes, daß er das ausgehalten hat. Hilger schilderte mir die Atmosphäre und den Ton, der die beiden Tage bei den Unterredungen geherrscht hätte, als einen freundschaftlichen und beiderseits entgegenkommenden. Das nach englischen Zeitungen an diesem Tage starke stattgefundene Bombardement Berlins hat Molotow auf keine Weise beobachten können, da nichts davon zu merken war. Die vielen ausländischen Zeitungsmeldungèn über Zweck und Erfolg des Besuches werden Ihnen ja auch bekannt sein, als da sind: Frieden in Finnland, Zusage der Erfüllung der den Russen noch schuldigen Lieferungen durch Gleichstellung der russischen Rüstungsbestellungen mit unseren eigenen Rüstungsaufträgen (dazu war Schnurre – Ostwirtschaftsexperte – als einziger von unserer Botschaft mitgefahren), Abgrenzung der Interessenspähren im Osten, d. h. Meerengen, russische Interessen im Iran. Als japanischer Beobachter, konnte ich feststellen, war der Botschaftsrat der hiesigen japanischen Botschaft tags vorher nach Berlin geflitzt . . . Im übrigen kann ich immer wieder feststellen, daß das leitende Motiv der russischen Politik die Angst oder die Achtung vor uns ist. Sie war es die ganzen letzten Jahre und äußerte sich in einer Hetze gegen uns für das Ausland und in einer Herabsetzung von uns für das eigene Volk. Jetzt äußerte sie sich in dem Bestreben des Zusammengehens mit uns. Das äußere Zeichen dieses Bestrebens war der Besuch Molotows.« –
Zu Ehren der sowjetischen Delegation gab Ribbentrop einen Empfang in dem in der Nähe des Auswärtigen Amts, am Wilhelmsplatz, gelegenen Hotel »Kaiserhof«. Die

ganze Umgebung des Hotels war durch Sicherheitsbeamte abgesichert. Alle maßgeblichen oder potentiell gefährlichen weißrussischen Emigranten waren auf Staatskosten in die weitere Umgebung von Berlin verbracht worden. Die deutschen Staatssicherheitsorgane befürchteten einen Attentatsversuch auf Molotow und kooperierten weisungsgemäß mit den sowjetischen Sicherheitsbeamten. Jeder Lieferanteneingang zum Hotel wurde hermetisch abgeschlossen und überwacht.
Ich fand mich zu dem Empfang in der vorgeschriebenen schwarzen Uniform mit silbernem Koppel und Ehrendolch ein. Alles, was in Berlin Rang und Namen hatte, schien zugegen zu sein. Als einer der ersten bat mich Franz von Papen um Vermittlung eines Gesprächs mit dem stellvertretenden Außenkommissar Dekanosow. Auf diese Weise begegnete ich dem kurzleibigen, von Energie strotzendem Georgier zum ersten Mal. Beide Gesprächspartner wußten offensichtlich genauestens Bescheid übereinander. Die konventionellen Floskeln ihres Gesprächs ließen den Doppelsinn ihrer einander abtastender Äußerungen erraten. Als Dekanosow zu einem anderen Gesprächspartner hinüberwechselte, meinte von Papen gegenüber einem Amtsangehörigen: »Dieser Mann könnte einem als Gegenspieler zu schaffen machen.«
Beim offiziellen Abendessen war ich am rechten Flügel der riesigen Hufeisentafel placiert. Das Unbehagen, das sich meiner bemächtigte, als ich gewahr wurde, daß mein Tischnachbar zur Rechten kein anderer als der stellvertretende Innenkommissar Merkulow und sein Gegenüber Kaltenbrunner waren, ließ mich zunächst den Atem anhalten. Neben Kaltenbrunner saß Lammers, dem es offensichtlich diebische Freude machte, ein Gespräch zwischen den beiden Sicherheitsbeamten anzubahnen. Zur Aufmunterung der »Berufskollegen« ließ er die Kellner immer wieder Sekt nachschenken und stellte dauernd Fragen, die ich zu übersetzen hatte. Kaltenbrunner zeigte aber Lammers die »kalte Schulter« und knurrte ihn an, er möge doch mit den

»blöden Fragen« aufhören. Ich bemühte mich als »Alleinunterhalter« um Merkulow, der sich als bescheidener »Prolet« zu erkennen gab und von dem Kellner verlangte, daß er das halbe Dutzend Gläser vor seinem Gedeck wegräume. Und als ein riesiger Hummer serviert wurde, wies er das »gräßliche Seeungeheuer« (morskoje tschudowischtsche) entrüstet zurück und schaute belustigt zu, wie ich mit unverkennbarem Appetit das Monstrum mit »Spezialwerkzeugen«, die er genau untersuchte, auszuhöhlen verstand. Seinen Vorschlag den von ihm abgelehnten Hummer ebenfalls zu verspeisen, lehnte ich dankend ab. Unser Gesprächsstoff beschränkte sich auf einen Vergleich zwischen der Berliner und Moskauer U-Bahn, der ich neidlos eine »materielle« Superiorität zubilligte, aber gleichzeitig die Frage stellte, ob denn unterirdische Paläste die Funktionsfähigkeit eines Massentransportmittels erhöhten. Merkulow erwiderte, daß die Zaren Paläste zu ihrem eigenen Vergnügen gebaut hätten, während man in der Sowjetunion dem ästhetischen Verlangen der Volksmassen diene. Die Befangenheit Merkulows war nicht zu übersehen, als Molotow sein Sektglas auf das Wohl Hitlers und des Großdeutschen Reiches leerte. Er tat so, als hätte er Molotows Toast überhört und rührte sein Sektglas nicht an.
Die Tischrede Molotows war improvisiert und mit der von Ribbentrop in keiner Weise koordiniert. Obwohl Ribbentrops Redetext dem sowjetrussischen Gast rechtzeitg zur Kenntnis gebracht worden war, schützte dieser unvorhergesehene Beschäftigung vor, die es ihm nicht erlaubt hätte, denselben zu lesen und seine eigene Ansprache schriftlich zu formulieren. Dies erlaubte Molotow auf des Reichsaußenministers »globale Ideen«, deren Angelpunkt ein Beitritt Sowjetrußlands zum Dreimächtepakt und ein gemeinsamer Kampf gegen England war, nicht einzugehen und sich jeder verbindlichen Äußerung zu enthalten. Als nach dem Bankett Molotow um den Wortlaut seiner Ansprache gebeten wurde, konnte er mit verlegenem Lächeln darauf hinweisen, seine Stegreifrede sei nicht für die Öf-

fentlichkeit bestimmt gewesen und man möge daher von einer Presseverlautbarung absehen. Ribbentrop blieb daher nichts weiter übrig, als auch seinerseits auf eine Bekanntgabe seiner politisch brisanten Rede zu verzichten.
Bevor jedoch das Dessert serviert wurde, heulten die Sirenen der Luftwarnung. Ribbentrop versuchte die Unruhe, die sich der Gäste bemächtigte, zu beschwichtigen. »Unsere britischen Freunde«, meinte er sarkastisch, »wollen sich sicherlich beschweren, daß sie zu dem Bankett nicht eingeladen worden sind. Aber ihr Feuerwerk wird uns keineswegs stören. Unsere Gespräche können wir in den Schutzräumen fortsetzen.« – Von dieser Einladung zu Gesprächen auf der »unteren Ebene« des Kaiserhofs nahm jedoch keiner der sowjetischen Gäste Gebrauch. Ohne Überstürzung, aber mit beschleunigtem Schritt verließ die Delegation das Hotel. Durch die verdunkelten Straßen, über denen nur die Scheinwerfer der Luftabwehr ihre den Himmel abtastenden Arme ausstreckten, fuhr die Autokolonne allerdings mit höchster Geschwindigkeit.
Zu einem Abschiedsessen hatte Molotow die deutsche Prominenz in die Sowjetbotschaft Unter den Linden 63 eingeladen. Da die Placierung der einander den Rang streitig machenden Vertreter von Staat, Wehrmacht und Partei selbst dem deutschen Protokoll Schwierigkeiten bereitete, assistierte ich bereits eine Stunde vor dem Eintreffen der Gäste dem Chef des Protokolls, Alexander (Sandro) Freiherr von Dörnberg, bei dem »Kartenlegen« auf der Sowjetbotschaft. Anhand einer von Erika Pappritz, der unentbehrlichen ersten Dame des Berliner Protokolls, ausgeklügelten Rangordnung, steckten wir die Namenskärtchen vor jedes einzelne Gedeck der etwa zweihundert geladenen Gäste. Auf den samtenen Protokollkissen mit den jeweiligen Tischprofilen wurden von uns alsdann in einem zum Speisesaal führenden Salon die winzigen Steckkarten angebracht, um die Gäste über ihren Sitzplatz zu orientieren. Wir arbeiteten unter Zeitdruck und wischten uns immer wieder ungeniert den Schweiß von der Stirn.

Für protokollarische Spitzfindigkeiten zeigten die Russen volles Verständnis, denn schon im 16. Jahrhundert führte die Tischordnung am Zarenhofe zu Fehden zwischen den Feudalherren, die oftmals mit Waffen ausgetragen wurden. Die Tradition des Placements bei offiziellen Banketts dürfte im Kreml in gleicher Weise gewahrt geblieben sein wie die Nähe zu dem Kremlherrn Stalin auf der Ehrentribüne des Lenin-Mausoleums beim Vorbeimarsch der Truppen und der »jubelnden Volksmassen« an den offiziellen sowjetrussischen Festtagen. So wurde von dem diplomatischen Korps bei der Parade am 7. November 1940, dem »Tag der großen sozialistischen Revolution«, d. h. kurz vor dem Molotow-Besuch in Berlin, mit gewissem Staunen vermerkt, daß Dekanosow auf der Tribüne neben Stalin und Molotow ein Platz zugewiesen worden ist. Dies hob seine Bedeutung in der Kremlhierarchie hervor.
Das russische »Gesandtenpalais« zeigte noch verblassende Spuren der einstigen zaristischen Prunkausstattung; die schweren rotsamtenen Portieren mit goldenen Schnüren und Troddeln waren leicht zerschlissen, die Rokokomöbel ein wenig lädiert, die monumentalen Spiegel ergraut, aber deren Gesamtwirkung blieb repräsentativ. Mir fiel dabei ein, daß das Zarenreich in Berlin jahrzehntelag durch meine baltischen Landsleute, den loyalsten »Stützen des russischen Thrones« vertreten gewesen ist. Die Wahrnehmung russischer Staatsinteressen fiel ihnen nicht schwer, denn sie pflegten die deutsch-russischen Beziehungen in einem deutschen Staat als Vertreter einer deutschstämmigen Dynastie. Auch Dörnberg, den ich darauf aufmerksam machte, erinnerte sich dessen, daß einige seiner Vorfahren im »Petersburger« Rußland Dienst leisteten.
Der Krimsekt-Empfang wie auch das opulente Essen mit viel Kaviar und Wodka verlief in gelockerter Stimmung, mit den obligaten Toasts auf Hitler und Stalin, zu denen sich Ribbentrop und Molotow verpflichtet fühlten. Meine Dolmetscherdienste waren gefragt, aber die konventionellen Gespräche verrieten nichts von den Unstimmigkeiten

und Verstimmungen in den vorangegangenen Verhandlungen. In Hilgers stets sorgenvoll zerfurchtem Gesicht erkannte man zwar noch tiefere Falten als sonst, diese waren aber auf seine grippöse Erkrankung zurückzuführen, die er mit bewundernswerter Willensanstrengung bekämpfte. Nach dem für ihn äußerst anstrengendem Dolmetschen bei Tisch stand ihm eine noch wesentlich verantwortungsvollere Arbeitsleistung bevor. Dem Essen auf der Sowjetbotschaft wurde zwar durch einen Fliegeralarm ein vorzeitiges und abruptes Ende bereitet, aber Ribbentrop lud Molotow und Dekanosow um 21.30 zu einer abschließenden Unterredung in seinen Luftschutzkeller ein.

Seine »rohen Gedanken« über einen eventuellen Beitritt der Sowjetunion zum Dreimächtepakt entwickelte Ribbentrop – wie Hilger es in seiner Aufzeichnung präzise festhielt – zwischen 21.45 und 24 Uhr. Der deutsche Außenminister forderte dabei die Sowjetunion zur gemeinsamen »Liquidierung des britischen Imperiums« auf. »Die Interessen der Sowjetunion und Deutschlands verlangten (es)«, führte er unter anderem aus, »daß die Partner nicht Brust an Brust, sondern Rücken an Rücken zueinander stünden, um sich gegenseitig bei der Durchsetzung ihrer Aspirationen zu unterstützen.« Ohne sich in die schwierigen Beziehungen zwischen der Sowjetunion und Japan einmischen zu wollen, sei er zu einer vermittelnden Einflußnahme bei den Japanern bereit. Stalins Bemerkung, er kenne die Asiaten besser »als Herr von Ribbentrop«, sei ihm zwar erinnerlich, aber ihm sei ebensosehr die Bereitwilligkeit der japanischen Regierung zu einer großzügigen Verständigung mit der Sowjetunion bekannt.

In seiner Antwort auf die »globalen« Pläne Ribbentrops ließ Molotow erkennen, daß der Sowjetunion weniger an »einem Ausgang in Richtung des Indischen Ozeans«, als an einer Vormachtstellung auf dem Balkan und an »Ausgängen« aus dem Schwarzen in das Mittelländische Meer, wie aus der Ostsee in die Nordsee und in den Atlantischen Ozean gelegen sei. »Rußland sei im Verlaufe seiner Geschichte oft durch die Meerengen angegriffen worden. Der Sowjetunion genügten daher papierene Abmachungen nicht, sondern sie müsse auf tatsächlichen Garantien (d. h. militärischen Stützpunkten und Einflußgebieten) bestehen.« Die Behauptungen Hitlers und Ribbentrops in den vorangegangenen Gesprächen, der Krieg gegen England sei tatsächlich schon gewonnen, glossierte Molotow mit einer ironischen Bemerkung. »Wenn daher in einem anderen Zusammenhang davon gesprochen worden sei, daß Deutschland gegen England einen Krieg auf Leben und Tod führe, so könne er das nur so auffassen, daß ›Deutschland auf Leben‹ und ›England auf Tod‹ kämpfe.« Nicht weniger ironisch war Molotows abschließende Äußerung in diesem letzten politischen Meinungsaustausch zwischen den Quasi-Verbündeten. Er betonte nämlich, »daß er dem (von den Briten verursachten) Luftalarm nicht gram sei, weil er diesem eine so ausgiebige Unterhaltung mit dem Herrn Reichsaußenminister verdanke . . . Die Unterredungen, die er in Berlin gehabt habe, seien zweifellos sehr nützlich gewesen und er halte es für zweckmäßig, daß die aufgeworfenen Fragen nunmehr durch die beiderseitigen Botschafter auf diplomatischem Wege weiter behandelt werden.«

Bei der Abreise der Sowjetdelegation am nächsten Morgen war die Stimmung auf beiden Seiten ungefähr die gleiche; man war froh, daß das Händeschütteln und der Austausch von »Artigkeiten« zu Ende war. Daß der Hitler-Stalin-Pakt das gegenseitige prinzipielle Mißtrauen nicht zu überwinden vermochte, zeigt die Entwicklung der deutsch-sowjetischen Beziehungen schon in den allernächsten Monaten. Man war wieder an jenem Punkt angelangt, der die völlige ideologisch-politische wie auch strategisch-militärische Unvereinbarkeit der beiderseitigen auseinanderstrebenden und einander widersprechenden imperialen Interessen unter Beweis stellte. Diesen Beweis erbrachten für Hitler vor allem die von ihm befürchteten und von Molotow eindeutig bestätigten »Aspirationen« der Sowjetunion in Richtung

Balkan und der südlichen und nördlichen europäischen Meerengen. Auf Ribbentrops Ablenkungsmanöver in Richtung Persischer Golf und die Aufforderung das britische Imperium gemeinsam zu »liquidieren« war Molotow in keiner Weise eingegangen. Cäsars »alea iacta est« (der Würfel ist gefallen) war bei Hitler nunmehr eine beschlossene Sache. Das »Unternehmen Barbarossa« war nicht mehr abzuwenden.

3 Rudolf Hess begrüßt Molotow zum Gespräch über die NS-Parteiorganisation.

4 Molotows Besuch bei Hermann Göring. »Lassen Sie uns nicht mit leeren Händen stehen. Deutschland leidet selbst im Kriege weniger Mangel als die Sowjetunion.«

5 Ribbentrops Empfang im Hotel Kaiserhof am 13. 11. 1940. Von l. n. r.: Ribbentrop, Semjonow, Meissner, Molotow, Dekanosow, Hilger.

6 Molotow verabschiedet sich von Ribbentrop am 14. 11. 1940. Zwischen beiden Hilger.

7 Noch hängen die Fahnen der »Freunde auf Zeit« einträchtig nebeneinander. Molotows Abreise von Berlin. Von l. n. r.: Hilger, Molotow, Ribbentrop, Hewel.

Die Nacht, die Deutschlands Verhängnis besiegelte (22. Juni 1941)

Am Abend des 21. Juni 1941 besuchte mich ein Studienfreund, der mit seiner Einheit von der Atlantikküste abgezogen war und sich auf der Durchreise nach Polen befand. Wir rätselten nicht wenig darüber, was wohl diese unerwartete Abkommandierung nach dem »stillen Osten« zu bedeuten habe. Gewisse Bedenken, ob es die Stille vor einem Sturm bedeutete, waren nicht von der Hand zu weisen. Von einem westukrainischen Pfarrer, dem ich ein Jahr zuvor bei der Evakuierung seiner Angehörigen aus Wolhynien nach dem deutschbesetzten Cholm behilflich gewesen bin, und der sich gelegentlich durch Lebensmittelsendungen für diese Hilfeleistung bedankte, erhielt ich die Nachricht, daß die Post deren Annahme seit zwei Wochen verweigere. Er berichtete außerdem, daß in allen Dörfern am Bug neueingetroffene deutsche Truppeneinheiten einquartiert worden seien. Bedenklich erschien mir auch die Tatsache, daß ich seit drei Tagen auch außerhalb meiner Dienststunden im Auswärtigen Amt als Dolmetscher ständigen Bereitschaftsdienst hatte und zu jeder Stunde telephonisch erreichbar sein sollte. Und da wir bei unseren Zusammenkünften oftmals bei Stefan George, unserem »delphischen Orakel«, Rat zu holen pflegten, schlug ich aufs Geratewohl das »Neue Reich« auf und setzte ohne Hinzuschauen den Zeigefinger auf die Schlußstrophe des Gedichts »Der Krieg«: »Eine weile währt noch nacht/Doch diesmal kommt von Osten nicht das licht.«

»Soll denn von Osten her die Finsternis einbrechen?«, fragte ich nicht ohne Besorgnis meinen Freund, bevor ich ihn zum nahegelegenen Bahnhof Zoo begleitete. Als der Zug sich in Bewegung setzte, rief er mir als Antwort auf meine unbeantwortet gebliebene Frage die allerletzte Strophe des Kriegsgedichts zu: »Sieger bleibt/wer das schutz-

15 Pressekonferenz im Auswärtigen Amt am 22. Juni 1941, 6 Uhr morgens. Ribbentrop gibt der in- und ausländischen Presse die Kriegserklärung an die Sowjetunion bekannt. Von r. n. l.: (sitzend) StS von Weizsäcker, Reichspressechef Otto Dietrich, Ribbentrop, Gesandter Paul Schmidt (Leiter d. Presse-Abt. i. AA).

bild birgt in seinen marken/Und Herr der zukunft wer sich wandeln kann.« Die Fahrt gen Osten führte ihn in einen frühen Soldatentod; mir aber war es beschieden, vier Jahre danach in gleicher Richtung in eine zehneinhalbjährige Kriegsgefangenschaft zu ziehen. Georges Verheißung wurde mir gleichsam zum Wappenspruch, der zur Abwehr, zur Bewährung, zum Durchhalten im zermürbenden täglichen Kleinkrieg des Gefangenen gegen seine Peiniger aufrief.

In der Nacht vom 21. zum 22. Juni 1941 hatte ich eine knappe Stunde geschlafen, als meine Mutter mich weckte. Sie drückte mir den Telephonapparat in die Hand. »Ein dringender Anruf vom Amt«, flüsterte sie mir zu. Mein Vorgesetzter in der Abteilung Protokoll, Legationsrat Dr. Hans Strack, teilte mir mit, ich würde in etwa fünfzehn Minuten mit dem Dienstwagen abgeholt werden. Dienstanzug mit Koppel sei vorgeschrieben, »volle Kriegsbemalung«, wie es privat im Amtsgebrauch hieß. Es war gegen 2 Uhr morgens. Ich hatte gerade noch Zeit, im Hinausgehen eine Kolatablette und einen Schluck heißen Kaffees zum Wachwerden zu mir zu nehmen. Mit der meiner Mutter eigenen Intuition erahnte sie, daß irgendein außergewöhnliches und überpersönliches Ereignis bevorstand. »Gott segne dich und stehe uns allen bei. Soll dieser Krieg denn kein Ende nehmen?«, fragte sie an mir vorbei redend und rückte meine hohe schwarze Uniformmütze mit dem Reichsadler zurecht. Über den Wittenbergplatz ging die Fahrt durch die menschenleeren, durch Fliegeralarm in der Nachtruhe ausnahmsweise nicht gestörten Berliner Straßen zur Stadtmitte.

Vor der grünlackierten Toreinfahrt in der Wilhelmstraße 76 hielt der Mercedes-Dienstwagen. Ich stieg aus und eilte an der Portierloge vorbei zu meiner rechts von der Einfahrt, im Parterre gelegenen Dienststelle. Mir fiel auf, daß die nur bei besonderen Anlässen beleuchtete Stiege mit den beiden steinernen »wachhabenden« Sphinxen, durch die festlichen Biedermeier-Kandelaber beleuchtet war.

Dieser Treppenaufgang führte direkt zu dem ehemaligen, von Ribbentrop vor einiger Zeit verlassenen Arbeitszimmer Bismarcks. In dem weißen Stiegenhaus erschien mir der grellrote Läufer röter und leuchtender als je zuvor. Wie frisch vergossenes Blut, wollte es mir scheinen.

In sämtlichen Räumen der Abteilung Protokoll herrschten Unruhe und Betriebsamkeit. Als ich Dr. Strack gegenüberstand, drückte er mir mit tiefernstem Gesichtsausdruck die Hand. – »Den Russen wird nun auch noch der Krieg erklärt. Stellen Sie bitte die Verbindung zur Sowjetbotschaft her.« Diese nachdrücklich und langsam gesprochenen Sätze verrieten mir die unausgesprochene eigene Meinung von Dr. Strack, die sinngemäß soviel wie: »Das hat uns gerade noch gefehlt!« heißen mochte.

Es fiel mir nicht leicht, die Fassung zu bewahren. Es wurde mir blitzschnell bewußt, daß ich – ein Neuling im diplomatischen Metier – auserschen war, in einer Tragödie weltgeschichtlichen Ausmaßes eine Unheil verkündende Heroldrolle zu übernehmen. Die eines namenlosen Schicksalsboten, eines gleichmütigen Überbringers einer fatalen Nachricht. Ohne den Inhalt der noch versiegelten Botschaft zu verkünden, die zu einer Kriegsausweitung mit all ihren unwägbaren und unübersehbaren Folgen führen sollte. Unaufgefordert drängte sich zunächst das ganz Persönliche in den Vordergrund. Es ging mir wie einem Menschen in höchster Lebensgefahr, der in Bruchteilen einer Minute sein Leben in nuce vorbeiziehen sieht. In einer Art Schattenbeschwörung zogen an mir die Gestalten meines Vaters und anderer mir bekannten Opfer des Stalinregimes vorbei. War ich deswegen von der Nemesis und meinen Vorgesetzten auserwählt, die Stimme des Schicksals zu sein? – Als ich mich dem Telephon auf Dr. Stracks Schreibtisch näherte, tauchte bereits der nächste naheliegende Gedanke auf. Der Krieg im Osten bedeutete – wie immer auch dessen Ausgang sein mochte – auf beiden Seiten den Untergang von Millionen Menschen und die Zerstörung von unersetzlichen Kunst- und Geschichtsdenkmälern auf

osteuropäischem Boden. An einen »gerechten« Krieg zu glauben, hinderte mich mein Geschichtsbewußtsein. Wenn aber der Krieg im Osten einen Sinn haben sollte, dann wäre es die Befreiung vom Stalinregime gewesen. Ich war mir indes nicht gewiß, ob zu dem alten Unrecht und Übel nicht neues treten könnte. Im Zwiespalt dieser Überlegungen hob ich mit leise bebender Hand den Telephonhörer ab und wählte die Nummer der Sowjetbotschaft.

Dort meldete sich sofort Walentin Bereschkow, der Sekretär und Dolmetscher des Botschafters, dem ich den Wunsch des Reichsaußenministers übermittelte, Herrn Dekanosow in etwa einer halben Stunde in der Wilhelmstraße zu empfangen. Der Botschafter würde in einer Viertelstunde von dem Dienstwagen der Abteilung Protokoll abgeholt werden. Ich unterdrückte so gut es ging meine Erregung, die sich wohl nur durch eine leichte Heiserkeit verriet. Ich merkte aber, wie auch bei meinem Gesprächspartner am anderen Ende des Drahtes der Atem stockte. Zu einer so frühen Stunde hatte selbst Ribbentrop, der als Nachtarbeiter bekannt war, noch keinen Diplomaten ins Auswärtige Amt bestellt. Bereschkow faßte sich schnell und erkundigte sich, ob es sich um die von dem Botschafter seit Tagen erbetene Zusammenkunft mit dem Reichsaußenminister handele. Ich erwiderte wahrheitsgemäß, daß mir darüber nichts bekannt sei, denn ich gehörte nicht zum Arbeitsstab des Ministerbüros. Auch Bereschkows Stimme vibrierte, als er mir versicherte, daß der Botschafter selbstverständlich in einer Viertelstunde abholungsbereit sein würde.

Als ich abhängte, schaute ich auf meine Armbanduhr. Es war kurz vor drei Uhr morgens. Daß die Kriegshandlungen um 3.15 beginnen würden, war mir noch nicht bekannt. Gemäß dem bereits vorliegenden protokollarischen »Minutenprogramm« war für die Unterredung mit Dekanosow die Zeit zwischen 3.30 bis 4 Uhr mitteleuropäischer Zeitrechnung vorgesehen. Dieser sollte die Unterrichtung der Missionschefs aller befreundeter und neutraler Staaten folgen.

Bis zur Ankündigung eines neuen Unheils, der nächstfälligen Kriegserklärung Hitlers, blieb mir nichts anderes zu tun, als gleichsam in ein Kaleidoskop zu schauen, das mich als Kind faszinierte, und in welchem bei jeder Gedankenassoziation die Erinnerungen an meine Kindheit und frühen Jugendjahre in Moskau durcheinanderwirbelten. Während Herr Strack sich am Schreibtisch von der schwerwiegenden Entscheidung dieser verhängnisvollen Nacht durch das Ordnen protokollarischer Akten abzulenken versuchte, starrte ich in eine Zeitung, ohne zu lesen. Dr. Strack, der meinen Lebenslauf genau kannte, entging nicht mein starrer Blick in die Zeitung. – »Ich weiß, woran Sie jetzt denken«, versetzte er, die Akten beiseiteschiebend, »die Viertelstunde ist bald um, wir müssen Dekanosow abholen. Das Schicksal nimmt seinen Lauf. Wir können daran nichts ändern.«

Wir fuhren im Protokoll-Mercedes durch die dämmerungsfahle Wilhelmstraße und an einigen Häuserblocks weiter Unter den Linden. Der Wagen hielt vor dem schmucklosen zweistöckigen Gebäude Nummer 63, dem ehemaligen »Kurländischen Palais« der Herzöge Biron, das von dem Zaren Nikolaus I. für den kaiserlich-russischen Gesandten angekauft, nunmehr das Wappen der Union der sowjetischen sozialistischen Republiken trug. Lautlos öffnete sich die – von innen beobachtete – massive Eichentür auf mein Klingeln. Als Dr. Strack und ich die Stiege betraten, kamen uns Dekanosow und Bereschkow entgegen. Wir begegneten einander auf dem Treppenabsatz, begrüßten uns durch Händedruck und wechselten einige unverbindliche Höflichkeitsfloskeln. Im Dienstwagen, der uns dem Brandenburger Tor nahebrachte, deutete Dekanosow auf das frischfarbene Morgenlicht über dem Tiergarten und meinte: »Es verspricht, ein herrlicher Tag zu werden.« Ich übersetzte und Dr. Strack antwortete vieldeutig: »Wir wollen es hoffen, Herr Botschafter.« – In der Rückerinnerung an bedeutsame Ereignisse gewinnen selbst die trivialsten Äußerungen eine symbolträchtige Sinndeutung.

Daß Dekanosow und sein junger Begleiter Außergewöhnlichem entgegensahen und das Schlimmste befürchteten, ließ sich deutlich an deren mühsam unterdrückter Nervosität erkennen. Mir fiel in diesem Augenblick mit Lenskijs Arienfrage: »Was bringt uns der kommende Tag?« Tschaikowskijs Melodie ein und die beiden Vertreter der Sowjetunion – den Georgier und den Russen – anschauend, fragte ich mich mit Puschkin, dem Verfasser des »Eugen Onegin«: »Feinde? seit wann?« – Der Gedanke, daß unsere beiden vis-à-vis im Auto in Kürze zu Feinden erklärt würden, ließ mich erschaudern. Nicht nur auf der Bühne erfolgt der Rollenwechsel spontan, von einem Tag zum anderen, dachte ich dabei.

Wir verließen den Wagen vor der grünen Tortür in der Wilhelmstraße 76 und sahen uns plötzlich von einigen Film- und Fotoreportern umgeben, die uns ins Kreuzfeuer ihrer Kameras nahmen. Goebbels ließ es sich nicht entgehen »die Kampfansage an den Bolschewismus« für die Nachwelt visuell festzuhalten; den historischen Augenblick brachte die UFA-Wochenschau dem Kinobesucher nahe.

Auf der hellerleuchteten Stiege folgten Bereschkow und ich den nach Reporterattacke mit beschleunigtem Schritt vorauseilenden Dekanosow und Strack. Die uniformierten Adjutanten Ribbentrops nahmen stramme Haltung an, grüßten mit erhobenem Arm und der Chefadjutant wies den Weg ins Arbeitskabinett Bismarcks. Ribbentrop stand vor dem Schreibtisch des früheren Reichskanzlers, neben ihm der Chef des Ministerbüros und Chefdolmetscher Dr. Paul Schmidt. In weiterem Abstand eine kleine Gruppe von Beamten, nicht mehr als drei bis vier. Man sah Ribbentrop zwar eine gewaltsam unterdrückte Erregung an, aber die künstliche Sonnenbräune in seinem Gesicht ließ keine Hautrötung erkennen. Er trat Dekanosow einige Schritte entgegen und begrüßte ihn mit einem stummen Händedruck.

Dekanosow setzte zum Reden an, um eine Erklärung der Sowjetregierung zu übermitteln, deren deutschen Wortlaut

Bereschkow bereithielt. Ribbentrop unterbrach ihn mit der Bemerkung, irgendwelche Erklärungen der Sowjetregierung könne er nicht entgegennehmen, die Reichsregierung habe ein Memorandum zur Kenntnis des Botschafters zu bringen. Auf seinen Wink trat Dr. Schmidt einige Schritte vor und begann ein mehrseitiges Dokument zu verlesen. Einer aus mehreren Punkten bestehenden Präambel, in der die Sowjetunion einer deutschfeindlichen Politik und des Vertragsbruches bezichtigt wurde, folgte eine detaillierte Aufzählung von Grenzzwischenfällen. Überfliegen deutschen Hoheitsgebietes u. a. Aktionen, die einen untrüglichen Beweis geliefert hätten, daß die Sowjetunion im Begriff sei »Deutschland in seinem Existenzkampf in den Rücken zu fallen«.

Als Bereschkow, der neben seinem Botschafter stand und diesem, ins Ohr flüsternd, die »ideologische« Präambel übersetzt hatte, sich anschickte, auch die einzelnen Fakten und Daten der Grenzverletzungen zu übersetzen, winkte Dekanosow ab. Die Schlußfolgerung des Memorandums war vorauszusehen.

Bereschkow strich sich in offensichtlicher Ratlosigkeit mit der rechten Hand mehrfach durch seinen dichten Haarschopf. Da ich nur zwei Schritte hinter dem Rücken von Dekanosow stand, konnte ich beobachten, wie sein kahler Hinterkopf allmählich krebsrot anlief und seine steif herabhängenden Hände sich verkrampften. Als ich den massiven Hinterkopf des beinahe halslosen Sowjetbotschafters anstarrte, konnte ich nicht ahnen, daß dieser zwölf Jahre später einen Genickschuß empfangen und daß sein Gegenüber, der Reichsaußenminister, bereits vier Jahre danach am Galgen erwürgt würde. Ribbentrop stützte sich leicht auf Bismarcks Schreibtisch mit seiner marmornen Plakette, die an seine diplomatische Tätigkeit und internationalen Erfolge erinnerte. Ob ihm dabei auch die von ihm häufig wiederholte Warnung des Alt-Reichskanzlers vor einem Zweifrontenkrieg durch den Kopf ging? – Alle Zeichen deuteten eher darauf hin, daß Ribbentrop im Begriff war,

die Bismarcksche Reichspolitik endgültig zu begraben. Beim Anhören des Memorandums wirkte er zwar immer noch steif, aber viel entspannter, als habe er eine schwere Last von seinen Schultern abgewälzt.
Die Verlesung des umfangreichen Memorandums dauerte etwa zwanzig Minuten. Die vorgesehenen dreißig Minuten der Unterredung mit Dekanosow (eine offizielle Kriegserklärung war auf Hitlers persönliche Weisung durch die Worte »dieser Bedrohung [durch die Sowjetunion] ist mit allen zur Verfügung stehenden Machtmitteln entgegenzutreten« ersetzt), waren durch die Verlesung des Memorandums beinahe ausgefüllt. Der Wortlaut des Memorandums wurde von Dr. Schmidt dem sowjetischen Botschafter nach der Verlesung ausgehändigt, worauf dieser nichts weiteres zu sagen wußte als einige Male zu wiederholen: »Wesjma soschaleju« (ich bedauere es zutiefst). Nach einer Erklärung Ribbentrops, er habe dem Memorandum nichts weiter hinzuzufügen, und daß auch er bedauere, daß seine Bemühungen um eine Verständigung mit der Sowjetunion erfolglos geblieben seien, fügte er hinzu, daß die Abreiseformalitäten für das Botschaftspersonal und die sonstigen Sowjetbürger von der Abteilung Protokoll geregelt würden. Dekanosow und Bereschkow verließen darauf ohne nochmaligen Händedruck und stumm Bismarcks Arbeitszimmer. Die Annullierung der Grundsätze Bismarckscher Ostpolitik war der letzte offizielle Akt in jenem Arbeitskabinett, in welchem die maßgeblichen Entscheidungen seiner Reichskanzlerzeit getroffen worden sind.
Als Dr. Strack und ich dem Sowjetbotschafter und seinem Sekretär auf dem Fuß folgten, rührte sich Ribbentrop nicht von der Stelle. Auf der Rückfahrt zu der Sowjetbotschaft wurde zwischen uns und den Sowjetrussen kein weiteres Wort mehr gewechselt. Wir verabschiedeten uns nur mehr durch ein stummes Kopfnicken. Die schwere Eichentür Unter den Linden 63 öffnete sich auf Bereschkows Klingeln lautlos und verschlang geräuschlos die beiden Vertreter der Sowjetunion. Alsbald sollte ich aber beide

wiedersehen und mit ihnen täglichen Umgang pflegen. Beklommen, wie nach einem Leichenbegängnis, kehrten Dr. Strack und ich in die Wilhelmstraße zurück, wo in der Protokollabteilung Hochbetrieb herrschte. Es wurden noch immer Telephonverbindungen zu den in Berlin akkreditierten Vertretungen befreundeter und neutraler Staaten hergestellt. Als erster Missionschef war termingerecht, um 4 Uhr morgens, der elegante und leicht arrogante Italiener Dino Alfieri eingetroffen. In einem Abstand von 5 bis 10 Minuten trafen nacheinander die anderen geladenen Botschafter und Gesandten ein, um von Ribbentrop über die Kriegserklärung an die Sowjetunion unterrichtet zu werden. Wenn der Anlaß nicht den Tod von Millionen Menschen bedeutet hätte, wäre dieses Defilee mit einer »Gratulationscour« zu vergleichen gewesen. Was aber niemand zu jenem Zeitpunkt ahnen konnte, dieser Akt war gleichzeitig eine Verabschiedung von der Machtstellung des »Dritten Reiches« in der Welt. Nie wieder sollte sich ein derartiger »Triumph des Willens« wiederholen.
Alfieri, dem diplomatischen Vertreter des »Verbündeten auf Gedeih und Verderb«, waren protokollarisch zehn Minuten zugestanden. Als er die Stiege, in Uniform, mit der Linken am Ehrendolchknauf, gravitätisch hinunterschritt, winkte er lässig dem hinaufschreitenden General Oshima zu. Dem breitschultrigen Japaner mit dem martialischen Mussolini-Kinn, waren als nächstwichtigem Verbündeten ebenfalls zehn Minuten zuerkannt worden.
Ich folgte ihm mit einem gleichaltrigen Kollegen im gebührenden Abstand und beobachtete, wie Ribbentrop ihm mit weitausladender Geste entgegeneilte und mit einem Glas Sekt auf den Sieg über den Bolschewismus anstieß. Danach nahm er den General beiseite und redete auf ihn länger und intensiver als bei anderen Gesprächspartnern ein. Unausgesprochen blieb vermutlich die direkte Aufforderung, Japan möge sich an dem Krieg gegen die Sowjetunion beteiligen und im Fernen Osten angreifen. Denn erst im April 1941 hatte der japanische Außenminister Matsuoka auf

der Rückreise von seinem Berlin-Besuch einen japanisch-sowjetischen Neutralitätspakt in Moskau abgeschlossen, um Rückendeckung für die japanischen Ziele in Ostasien zu gewinnen. Bekannt war aber, daß Oshima, der zunächst als Militärattaché und danach als Botschafter in Berlin akkreditiert war und als »militärisch« denkender Diplomat von Hitler besonders geschätzt wurde, in Tokio als Befürworter gemeinsamer, mit Deutschland koordinierter militärischer Aktionen galt. Ribbentrop dürfte ihn daher zumindest um eine weitere Unterstützung dieser Absichten gebeten haben. Mit betont heftigem Händeschütteln verabschiedeten sich die beiden Männer, bevor der deutsche Außenminister sich dem ungarischen Gesandten Sztojay zuwandte. Ungarn wie auch Rumänien und Finnland, deren Gesandten Bossi und Kivimäki nacheinander im Abstand von fünf Minuten empfangen wurden, hatten sich bereits dem deutschen Ostfeldzug angeschlossen und schickten innerhalb der nächsten vierzehn Tage ihre Divisionen ins Feld. Den Gesandten blieb daher nichts weiteres zu tun übrig, als mit Ribbentrop auf die Zurückgewinnung der von den Sowjets 1940 besetzten rumänischen und finnischen Gebiete einen Toast anzubieten. Überschwenglich zeigte sich vor allem der untersetzte, kraftstrotzende, aber äußerst bewegliche Finne Kivimäki, der um 4.25 Uhr, die Treppenstufen überspringend, zu Ribbentrop hinaufeilte und ihm freudestrahlend mit beiden Händen die entgegengestreckte Rechte schüttelte. Nach einem Besuch war für Ribbentrop eine Erholungspause von etwa anderthalb Stunden vorgesehen.

Pünktlich um 6 Uhr früh erschien Ribbentrop – sichtbar erfrischt und entspannt – in der inzwischen einberufenen Pressekonferenz, zu der nicht nur deutsche Presse- und Rundfunkvertreter, sondern sämtliche in Berlin anwesenden ausländischen Journalisten und Leiter der Nachrichtenagenturen eingeladen waren. Zugegen waren ferner alle maßgeblichen Beamten des Auswärtigen Amts. Staatssekretär von Weizsäcker, Unterstaatssekretär Woermann so-

wie sämtliche Abteilungs- und Unterabteilungsleiter. Über die von der Reichsregierung beschlossenen »militärischen Gegenmaßnahmen« angesichts »der sich ständig steigernden Bedrohung des Reiches durch den massierten Aufmarsch der Roten Armee« gab Ribbentrop eine Erklärung ab, die sich inhaltlich kaum von dem Text des dem Sowjetbotschafter überreichten Memorandums unterschied. Einzelne Punkte wurden auf Anfrage der Journalisten von den Staatssekretären näher erläutert und kommentiert.

Nach der Pressekonferenz empfing Ribbentrop termingerecht von 6.45 bis 7.10 Uhr früh – wiederum im Abstand von fünf Minuten – den bulgarischen Gesandten Draganoff, dessen Land als Schutzmacht die Vertretung deutscher Interessen in Moskau übernehmen sollte, und danach den türkischen Botschafter Gerede, die Gesandten Benzon (Kroatien) und Černak (Slowakei), den spanischen Botschafter Espinoza de los Monteros und schließlich den schweizerischen Gesandten Richert. Die Schweiz gehörte zwar in keiner Weise zu den mit Hitler sympathisierenden Staaten, aber ihre Neutralität bedeutete ebensowenig eine Aufweichung ihres streng antikommunistischen Kurses. Seit der Ermordung des sowjetischen Diplomaten Worowskij in Lausanne (1923) unterhielt die Schweiz keine diplomatischen Beziehungen zur Sowjetunion. Richert, der in seinen Gesprächen mit Hitler und Ribbentrop sich kritische Bemerkungen erlaubte und auch Warnungen aussprach, wurde ungeachtet dessen als Interpret britischer und amerikanischer Denkungs- und Handlungsweise – ebenso wie früher Carl Burckhardt – durchaus geschätzt. Von einem Kollegen in der Abteilung Protokoll, der die Einladung an den spanischen Botschafter übermittelt hatte, wurde mir erzählt, daß Marquis Espinoza auf den telephonischen Anruf erklärt habe, er könne im Auswärtigen Amt keinesfalls vor 7 Uhr morgens erscheinen. Die Angelegenheit, über die er von Ribbentrop unterrichtet werden solle, sei von so ernster Natur, daß er in seiner Hauskapelle vorher eine Messe zelebrieren müsse. Als er in seiner üppi-

gen, goldbestickten Diplomatenuniform, mit Federhut und Degen, als Vorletzter die »Sphinxstiege« hinaufschritt, wirkte er würdevoll und gelassen, aber auch tief ernst, wenn nicht sorgenvoll.
Kurz nach acht Uhr trat ich aus dem elektrisch beleuchteten Dienstgebäude in einen strahlend hellen Junimorgen hinaus. Am Wilhelmplatz, unweit vom Reichspropaganda-Ministerium, war an einer Litfassäule das von Goebbels vorbereitete Rußland-Feldzugsplakat frisch über Theateranzeigen darübergeklebt. Schon von weitem fiel ein riesiger roter Fleck auf, den man beim Nähertreten als die beängstigend große Landmasse der Sowjetunion erkannte. Europa war darauf nurmehr als ein Wurmfortsatz Asiens zu identifizieren und das gesamte Großdeutsche Reich erschien in einem Größenverhältnis von eins zu hundert. Es war nicht gerade der allerglücklichste Einfall – oder zumindest ein von ihm genehmigter – des nie um ein Wort oder Interpretation verlegenen Joseph Goebbels, der um 5.30 die »Proklamation des Führers« im Rundfunk verlesen hatte. Mir fiel ganz unvermittelt die russische Fabel Iwan Krylows ein, in der ein vorwitziger Mops einen Elephanten anbellt. Einige Berliner Passanten blieben ebenfalls an der Litfassäule stehen. Sie bestätigten meine eigenen unrespektablen Betrachtungen. »Na, wenn dat mal jut jet«, ließ sich eine Stimme vernehmen. »Mit dem Ding da wolln's wohl einen Russen aufspießen?«, fragte eine andere Stimme. Ich bezog die Stimme auf einen anderen Uniformierten. Als ich aber keinen entdecken konnte, wurde mir bewußt, daß ich selbst damit gemeint war; mit meiner Linken umklammerte ich nämlich den Knauf des Ehrendolches. Wie ein ertappter angeberischer Schulbub ließ ich den Dolch aus meiner Hand und eilte, ohne mich umzuschauen, zum U-Bahnschacht »Kaiserhof«.

Das Memorandum
(Die Note der Reichsregierung an die Sowjetunion vom 21. Juni 1941)

Das Wort »Kriegserklärung« durfte gemäß Hitlers ausdrücklicher Weisung weder im Text der offiziellen Note der Reichsregierung vom 21. Juni gebraucht noch bei deren Übergabe an den sowjetischen Botschafter ausgesprochen werden. Diese Note wird in der Literatur auch als ein Memorandum bezeichnet, das sich von einer Note nicht inhaltlich, sondern nur stilistisch unterscheidet, dem diplomatischen Sprachgebrauch aber eher entspricht, da ein Memorandum sich auf einen bestimmten, einmaligen Vorgang bezieht. Die sechs Abschnitte dieses Memorandums schließen mit einer ideologisch-militärischen Kampfansage. »Deutschland ist nicht gewillt, dieser ernsten Bedrohung seiner Ostgrenze tatenlos zuzusehen. Der Führer hat daher nunmehr der deutschen Wehrmacht den Befehl erteilt, dieser Bedrohung mit allen zur Verfügung stehenden Machtmitteln entgegenzutreten. In dem kommenden Kampf ist sich das deutsche Volk bewußt, daß es nicht nur zum Schutz der Heimat antritt, sondern daß es dazu berufen ist, die gesamte Kulturwelt vor den tödlichen Gefahren des Bolschewismus zu retten und den Weg für einen wahren sozialen Aufstieg in Europa freizumachen.« –
In der an die Botschaft in Moskau übermittelten Kurzfassung heißt es dagegen zum Schluß kurz und bündig: »(Die Sowjetregierung) hat die Verträge mit Deutschland gebrochen und ist im Begriff, Deutschland in seinem Existenzkampf in den Rücken zu fallen. Der Führer hat daher der deutschen Wehrmacht den Befehl erteilt, dieser Bedrohung mit allen zur Verfügung stehenden Machtmitteln entgegenzutreten.« Diese verklausulierte Erklärung veranlaßte Molotow zu der an Graf Schulenburg gerichteten Frage: »Ist dies eine Kriegserklärung?«
In Berlin begnügte sich Dekanosow nach Verlesung des

zwölfseitigen Memorandums, in welchem der Sowjetregierung ein detailliertes »Sündenregister« im europäischen Maßstabe vorgehalten wurde, mit dem Ausdruck seines tiefen Bedauerns über diese Entwicklung der deutsch-sowjetischen Beziehungen, »die auf einer vollständig irrtümlichen Auffassung der deutschen Regierung beruhe«.

Bei dem bisher am häufigsten zitierten und interpretierten Text des Memorandums handelt es sich um einen Telegrammentwurf an die Botschaft Moskau aus den Akten des Büro StS, der auf der Schreibmaschine des RAM-Büros geschrieben ist und zur Vorlage bei Ribbentrop gedient hat. Er enthält lediglich eine fünfseitige Kurzfassung des Dekanosow übergebenen Memorandums. Die gleiche verkürzte Fassung wurde als Runderlaß (Multex n 401) am 22. Juni, 3 Uhr, an die deutschen Botschaften in Rom, Tokio und Ankara, die Gesandtschaften in Helsinki, Budapest und Bukarest und um 4 Uhr morgens an die Botschaft in Madrid sowie an die Gesandtschaften in Sofia, Preßburg, Agram, Teheran und Kabul weitergeleitet.

Daß es sich bei diesem Telegrammentwurf um eine Kurzfassung des Memorandums handelt, geht eindeutig aus dem Text des Drahterlasses nach Moskau – ohne Nummer und Absendevermerk – hervor: »Dem Sowjetbotschafter in Berlin wird zu dieser Stunde durch den Reichsminister des Auswärtigen ein Memorandum übergeben, in dem das nachstehend in kurzer Zusammenfassung Wiedergegebene eingehend dargelegt wird.«

In den Anmerkungen zu diesem in ADAP, D, XII/2, n 659, veröffentlichten Dokument heißt es: »Nach einer Erklärung Hilgers (»Wir und der Kreml«, S. 372) ist ein Telegramm mit dem Text des Memorandums bei der Botschaft nicht eingegangen; er entsinne sich nicht, das Memorandum übersetzt zu haben. Ein anderes Telegramm des RAM an Botschafter von der Schulenburg zu diesem Thema konnte in den Akten des AA nicht ermittelt werden.«

Diese Erklärung Hilgers kann nicht unwidersprochen bleiben. Es besteht nicht der geringste Zweifel, daß die deutsche Botschaft in Moskau den knapp fünfseitigen Text des – im unauffindbaren Original von Ribbentrop paraphierten – Drahterlasses mit den Vermerken »Citissime», »Funkweg«, »Geheime Reichssache«, »Für Botschafter persönlich« in der Nacht vom 21. zum 22. Juni erhalten hat. Für dessen Chiffrierung in Ziffern und unverzügliche Weitergabe verbürgt sich ein so kompetenter Zeuge, wie der damalige Schichtdienstleiter des Telegrammbüros im Auswärtigen Amt. Aus eigener Erinnerung berichtet Generalkonsul a. D. Roland Gottlieb (Mollösund/Schweden) auf eine entsprechende Anfrage folgendes: »Ich war damals Leiter einer der drei Schichten des Telegrammbüros, dessen Aufgabe darin bestand, alle eingehenden Drahtberichte schnellstens im Chiffrierbüro entziffern zu lassen. Je nach dem Inhalt des entzifferten Drahtberichts hatte ich danach den Verteiler innerhalb des AA zu bestimmen. Sämtliche ausgehenden Drahterlasse gingen ebenfalls zuerst an die Telegrammkontrolle, wo sie registriert und sodann mit einem entsprechenden Dringlichkeitsvermerk versehen an das Chiffrierbüro zur Verzifferung weitergegeben und verziffert unverzüglich an den Adressaten auf den Weg gebracht wurden.

Der Drahterlaß an die Botschaft Moskau vom 21. Juni 1941 war von einer so großen weltgeschichtlichen Bedeutung, daß ich es nie wieder vergessen konnte, daß ich es war, der ihn abzusenden hatte. In der Nacht vom 21. zum 22. Juni hatte ich nämlich von 21 Uhr bis 7 Uhr früh Dienst. Ich weiß es bis heute ganz genau, daß der Telegrammtext ohne Kürzungen zur Absendung gelangt ist. Demzufolge muß die Botschaft in Moskau den Text des Memorandums in der ungekürzten Fassung empfangen haben. Eine andere Frage, die ich natürlich nicht beantworten kann, besteht darin, ob Graf von der Schulenburg mit Rücksicht auf die gebotene Eile den Drahterlaß in vollem Wortlaut übersetzen ließ. Auf Grund meiner vieljährigen Erfahrungen im auswärtigen Dienst halte ich aber ein fol-

gendes Procedere für denkbar: Ein Botschafter, der von der Zentrale beauftragt wird, eine mündliche Erklärung abzugeben, bei der es durchaus auf jedes einzelne Wort ankommt, weiß es selbstverständlich ganz genau, daß dies nicht ohne eine Gedächtnisstütze möglich ist, falls er sich nicht der Gefahr aussetzen will, falsche Formulierungen zu gebrauchen. Demzufolge faßt er gegebenenfalls das Wichtigste in einem Aide-mémoire zusammen, das er sodann (mit beigegebener Übersetzung!) im Anschluß an seine mündliche Erklärung dem Gesprächspartner überreicht. Entsprechend und allein maßgebend ist dann nur das, was in dem Aide-mémoire gestanden hat. Eine Tonbandaufnahme, die insgeheim eingeschaltet worden wäre, gab es damals (Gott sei Dank!) noch nicht. Ich komme daher zu der unabweislichen Schlußfolgerung, daß Hilgers Behauptung in seinem Buch ›Wir und der Kreml‹, er glaube sich nicht erinnern zu können, den vollständigen Text des Memorandums jemals übersetzt zu haben, unglaubwürdig erscheint. Hilger irrt insofern, als er meint, die Botschaft Moskau hätte nicht den vollständigen Text des Drahterlasses erhalten.« –

Wer Graf Schulenburgs äußerst korrekte und gewissenhafte Geschäftsführung, seine absolut integre, der Pflichterfüllung und hoher moralischer Verantwortung voll bewußte Persönlichkeit auch nur einigermaßen kennt, wird es als selbstverständlich voraussetzen, daß er Molotow gegenüber nicht eine – von Hilger übersetzte – mündliche Erklärung, bei der er sich nur auf sein eigenes Gedächtnis stützen konnte, abgegeben haben wird. Bei Hilger ist nur von einer »Mitteilung« des Botschafters die Rede, auch erwähnt er mit keinem Wort eine – gemäß den diplomatischen Gepflogenheiten – anschließende Überreichung des ins Russische übersetzten Textes der von dem Botschafter gemachten »Mitteilung«. Hilger beschränkt sich auf folgende Aussage: »Nachdem der Botschafter seine Mitteilung gemacht hatte, herrschte einen Augenblick tiefes Schweigen. Molotow kämpfte sichtlich mit einer starken

inneren Erregung. Dann fragte er: »Ist dies eine Kriegserklärung?« Der Botschafter reagierte schweigend mit einer für ihn charakteristischen Geste, indem er mit dem Ausdruck besorgter Hilflosigkeit seine Arme hob. Darauf sagte Molotow mit leicht erhobener Stimme, daß die Mitteilung des Botschafters natürlich nichts anderes als eine Kriegserklärung bedeuten könne, da deutsche Truppen die sowjetische Grenze überschritten hätten und Städte wie Odessa, Kiew und Minsk bereits seit anderthalb Stunden von deutschen Flugzeugen bombardiert würden.« Dieser Feststellung (Molotow wurde aus einer Sitzung abberufen, die Stalin mit der militärischen Führung abhielt) sei eine entrüstete Philippika Molotows gefolgt, die er mit den vorwurfsvollen Worten schloß: »Das haben wir nicht verdient.« –

Der vollständige Text des Memorandums der Reichsregierung vom 21. Juni, der in Berlin Dekanosow bekannt gegeben und überreicht worden ist, war eigentümlicherweise in den nach USA verbrachten und für die Aktenpublikation gewerteten Beständen des Auswärtigen Amts nicht vorhanden. Abgedruckt wurde er jedoch gemeinsam mit einer Proklamation Hitlers an das deutsche Volk im Juli-Heft der »Monatshefte für Auswärtige Politik« unter den außenpolitischen Dokumenten. In einer Vorbemerkung zu dieser Publikation heißt es: »Über den Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen Deutschland und der Sowjetunion vgl. Chronik. Die Dokumente über Teilnahme anderer europäischer Staaten im Kampf gegen den Bolschewismus bringen wir im nächsten Heft. Mit der Proklamation des Führers und der Note des Auswärtigen Amts wurden ein Bericht des AA über die Propaganda und politische Agitation der Sowjetrussen, 8 Berichte des OKW an die Reichsregierung über den sowjetischen Aufmarsch gegen Deutschland und ein Bericht des Reichsministers des Inneren und des Reichsführers SS und Chefs der Deutschen Polizei an die Reichsregierung über die gegen Deutschland und den Nationalsozialismus gerichtete Zersetzungsarbeit der UdSSR veröffentlicht.«

In seiner »Proklamation an das deutsche Volk« zum Kriegsbeginn am 22. Juni hat Hitler eine auf vier »grundsätzliche Fragen« zusammengestrichene Wiedergabe seines zweiten Gesprächs mit Molotow vom 13. November 1940 betreffend Rumänien, Finnland, Bulgarien und die Meerengen bekanntgegeben. Inhaltlich entsprachen sie in jedem einzelnen Punkt der ausführlichen Aufzeichnung des Gesandten Paul Schmidt; in ihrer zugespitzten Form waren sie durchaus geeignet »in allen Nachbarstaaten Empörung gegen die Sowjetunion auszulösen«, wie Grigore Gafencu, der rumänische Gesandte in Moskau, es in seinen Memoiren hervorhebt. Da aber Gafencu 1944 der Wortlaut der authentischen Aufzeichnungen der Berliner Gespräche Molotows mit Hitler und Ribbentrop nicht bekannt waren, äußerte er noch Zweifel, ob die aggressiven Absichten der Sowjetunion in so eindeutiger Weise formuliert worden seien. »Wahrscheinlich verlief die Diskussion, die in der Tat die vier von Hitler erwähnten Punkte berührt haben muß, in viel allgemeineren und weniger angreifbaren Formulierungen.« Bei einem genauen Studium der Aufzeichnung des Gesprächs vom 13. November, in welchem Hitler »die Genialität der russischen Diplomatie, die sicherlich Mittel und Wege finden (würde), um einen Krieg (gegen Finnland) zu vermeiden« würdigte, findet man jedoch den Inhalt der auf propagandistisch eindrucksvolle Formulierungen kondensierten Fragen sachlich einwandfrei bestätigt.

In der Monats-Chronik der Zeitschrift ist unter dem 22. Juni zu lesen: »Aufruf des Führers an das deutsche Volk« (von Reichsminister Dr. Goebbels im Rundfunk verlesen): Sowjetrußland habe trotz der deutschen Verständigungspolitik versucht Deutschland zu erpressen und den Freundschaftspakt durch militärische Vorbereitungen und Zusammenarbeit mit antideutschen Kräften zu verraten; er lege deshalb das Schicksal des deutschen Volkes in die Hände der Soldaten; vom Eismeer bis zum Schwarzen Meer vollziehe sich der größte Aufmarsch, den die Welt

gesehen habe. – Verlesung einer Note der Reichsregierung an Sowjetrußland vom 21. Juni durch den Reichsminister des Äußeren v. Ribbentrop: Das Deutsche Reich habe nach dem Freundschaftspakt eine grundsätzliche Umstellung seiner Politik vorgenommen; Sowjetrußland habe indessen seine Zersetzungsversuche verstärkt, eine im steigenden Maße antideutsche Politik betrieben und seine Streitkräfte an der Reichsgrenze massiert; es gelte die gesamte Kulturwelt vor dem Bolschewismus zu retten. – Abschließende Erklärung des RAM: Vorlegung weiterer Dokumente (Berichte des AA, des OKW und des Reichsinnenministers). – Aufruf des Führers und Obersten Befehlshabers an die Soldaten der Ostfront. – Übernahme der Vertretung deutscher Interessen in der Sowjetunion durch Bulgarien, am 25. der sowjetischen Interessen in Deutschland durch Schweden. –

Wie weit die außenpolitischen Zielvorstellungen im Auswärtigen Amt zu Beginn des Krieges mit der Sowjetunion sich von der späteren menschenfeindlichen Praxis in den besetzten Ostgebieten unterschieden, kann man in den Juli- und Augustausgaben der »Monatshefte für Außenpolitik« nachlesen. In den beiden Leitartikeln dieser Zeitschrift kündigt sich der Gegensatz zwischen dem »Realpolitiker« Ribbentrop und seinem erbitterten außenpolitischen Gegner und Konkurrenten Alfred Rosenberg kompromißlos und unmißverständlich an. Rosenbergs antisowjetische, gleichzeitig aber auch antirussische Konzeption entsprach allerdings sehr viel mehr dem Rassen- und Lebensraumwahn Hitlers, der ihn alsbald zum »Ost«-Minister ernannte und das Auswärtige Amt von jeder ostpolitischen Mitbestimmung völlig ausschalten sollte.

Der Ribbentrop nahestehende juristische Berater und Herausgeber der Zeitschrift, Gesandter Dr. Friedrich Berber, Professor des Völkerrechts an der schon in der Weimarer Zeit in Berlin gegründeten Hochschule für Politik, äußerte sich in einem Leitartikel zum »Kampf Europas gegen den Bolschewismus« in der Juliausgabe. Er vertrat dabei eine

gesamteuropäische Konzeption, die das russische und andere Völker der Sowjetunion als Opfer des »sowjetischen Experiments« aus der »abendländischen Kulturgemeinschaft« keinesfalls ausschließen sollte. In seinem Leitartikel heißt es u. a. »Der Abschluß des Paktes mit Deutschland (der Sowjetrußland aus dem englisch-französischen Einkreisungsspiel herausdrängte) war für die Sowjets eine lediglich taktische Entscheidung, basierend auf der Hoffnung einer gegenseitigen Schwächung der europäischen Mächte, die es dem Kommunismus eines Tages erlauben würde, nicht mehr nur wie in den ersten Jahren des Krieges im Trüben zu fischen, sondern wiederum, wie schon einmal in Rußland 1917, nunmehr im größeren Bereich, ein Katastrophenerbe anzutreten . . . Die Perspektiven, die sich durch das Antreten Deutschlands und seiner Verbündeten gegen den Bolschewismus ergeben, sind wahrhaft welthistorische. Wie ein Schatten, ja wie ein dämonischer Alpdruck, lastete die bloße Existenz Sowjetrußlands auf Europa und der ganzen Welt. Ein großer Teil der Erdoberfläche mit mehr als 160 Millionen Einwohnern war gewaltsam und mit einem Schlage aus der abendländischen Kulturgemeinschaft wie aus der internationalen Wirtschaftsverflechtung herausgerissen und dunklen terroristischen Mächten überantwortet worden, die unter dem Vorwand sozialer und politischer Gleichheit eine Schreckensherrschaft ohnegleichen über einem rechtlosen und hoffnungslosen Menschenbrei aufrichteten . . . eines despotischen Systems, das sich keineswegs auf den großen Raumkomplex des früheren zaristischen Reiches beschränkt, sondern in einem systematischen Expansionsdrang nach allen Seiten fanatische Missionare zur Unterhöhlung der Staatsweise und der Gesellschaftsordnung, des Glaubens und der Sitte aller anderen ausdrückte. Das Doppelantlitz des Bolschewismus im Rätestaat und in der 3. Internationale erlaubte ihm ein bequemes Alibi, wo immer dies nötig erschien; aber alle Fäden der Unruhe und des Chaos liefen im Kreml zusammen . . . Welche verderbliche Expansion

Sowjetrußland in den Stunden deutscher Gebundenheit in Westeuropa einleitete, welche verbrecherischen Pläne gegen Gesamteuropa es in der letzten Zeit in Kollision mit England hegte, das ist zur Genüge durch das eben veröffentlichte deutsche Weißbuch bekannt. Der deutsche Entschluß, diesem unnatürlichen Gebilde ein »bis hierher und nicht weiter« zuzurufen, wurde allerorten, auch weithin im Lande Roosevelts, als eine große Befreiungstat empfunden. Spontan stellte sich eine ganze Reihe europäischer Völker an die Seite Deutschlands. Europa wurde sich seiner Schicksalgemeinschaft wie seiner weltanschaulichen Einheit (?) bewußt, in einem Augenblick als es galt, die immer schwärende Wunde des Bolschewismus aus seinem Körper zu entfernen. Der Sieg der unter Deutschlands Führung stehenden europäischen Waffen wird nicht nur Europa von dem seit Jahrzehnten auf ihm lastenden Albdruck befreien, sondern auch den bisher unterdrückten Völkern des großen eurasischen Raumes eine freudigere Zukunft sinnvollen und eigenständigen Lebens wie wirklicher sozialer Gerechtigkeit eröffnen.« –

Für diejenigen Deutschen, die guten Glaubens und Willens waren, aber auch für andere Europäer, vor allem die Exilvertreter der vom Stalinregime blutig verfolgten und unterdrückten Ostvölker, schienen Erklärungen, wie sie in dem letzten Absatz dieses Leitartikels geäußert wurden, ein verheißungsvolles politisches Programm für eine Zukunftsgestaltung Osteuropas »bis zum Ural« zu sein. Die von Berber vertretene Auffassung war auch alles andere als eine bewußte Irreführung oder eine nicht minder verwerfliche Verschleierung böser Absichten; sie entsprach vielmehr der im Auswärtigen Amt allgemein verbreiteten unabhängigen Meinungsbildung, die auf den Erkenntnissen des pragmatischen »gesunden Menschenverstandes«, der weltweiten diplomatischen und geschichtlichen Erfahrungen und nicht zuletzt auch auf den noch nicht vom Nationalsozialismus untergrabenen Grundsätzen jener vorhin zitierten europäischen Kulturgemeinschaft beruhte. Unter dem

offenkundigen Decknamen Christian Augustin, dem Stil nach Berbers Handschrift vermuten lassend, erschien in der Augustausgabe der »Monatshefte« ein umfangreicher Aufsatz unter dem mit einem Fragezeichen versehenen Titel »Untergang des Abendlandes?«. »Die Möglichkeit, daß das Abendland sich imstande erweise, inneren Verfall und äußeren Ansturm im Gegensatz zu Spenglers düsterer Voraussage siegreich zu überwinden«, sollte durch die mitreißende Kraft der deutschen »unverbrauchten Jugend« gegeben worden sein. Wie in Berbers vorausgegangenem kurzen Leitartikel wird auch hier »die Lostrennung Rußlands von der europäischen Gesamtkultur« durch den bolschewistischen Umsturz bedauert und gleichzeitig an die Gefahr erinnert, die sich daraus ergeben hätte, »daß der Bolschewismus asiatischen Gepräges das unter den Folgen des (Ersten) Weltkrieges und tiefgreifender Wirtschaftskonvulsionen zerbröckelnde Abendland überwältigen« könnte. Der Krieg hätte erneut die drei Kernfragen der abendländischen und deutschen Geschichte auf die Tagesordnung gestellt: »Gehört der russische Osten zu Europa? Wie soll sich das Verhältnis Europas zum Osten gestalten?« und »Welche Politik muß das abendländische ›Herz‹ Deutschland gegenüber dem Osten treiben?« –

Die erste, bis heute umstritten gebliebene Frage, beantwortet der Autor in geradezu überraschender Weise positiv. Es heißt bei ihm u. a.: »Ohne das heutige europäische Rußland (ist Europa) ein Torso, ja es verdient physikalisch keinesfalls mehr den Namen eines Erdteils. Von ›kontinental‹ soll man nicht mehr sprechen, wenn man an die europäischen Länder ohne Rußland denkt. Erst das heute russische Gebiet verleiht Europa »kontinentale« Eigenschaften und autarkische Möglichkeiten, die ihm mit Aussicht auf Dauer neben Asien und Amerika wirtschaftlich Erdteilsrang sichern können. In geistiger Hinsicht aber genügt ein Blick auf das Problem des Bolschewismus, um die Notwendigkeit zu ergeben, in dem vom übrigen Europa durch keine natürliche Schranke getrennten russischen Gebieten

europäische Art durchzusetzen und zu behaupten . . . Auf der anderen Seite umfaßt das heutige russische Reich einen gewaltigen Teil des zahlreichsten unter den europäischen Sprach- und Kulturstämmen, nämlich der Slawen. Ihr geistiger Beitrag zum Gesamtbestande europäischen Geisteswesens mag geringer sein als der germanische und romanische; aber er ist unleugbar vorhanden und in hohem Grade entwicklungsfähig. Erst die germanisch-romanisch-slawische Dreiheit macht die europäische Kultur als Ganzes aus. Inmitten der stürmisch sich entwickelnden amerikanischen und asiatischen Völker kann das Europäertum sich nicht den Luxus leisten, die russischen Slawen von sich endgültig abzutrennen.« – Diese Erkenntnis über eine unabdingbare slawisch-russische Komponente des Europäertums zeigt eine von den NS-Ideologen sträflich verkannte, mißachtete und verdrängte Alternative auf, die durch die einsichtsvollen Vertreter des Auswärtigen Amts und der obersten Heeresleitung von Anfang an befürwortet wurde und die den Ausgang des Krieges gegen das Stalinregime ganz entscheidend hätte beeinflussen können. Die Einsicht bei der NS-Führung kam erst zu einem Zeitpunkt als eine totale Umkehrung in den Beziehungen zwischen dem kriegführenden Deutschland und den Völkern Osteuropas nicht mehr denkbar war. In verbrecherischer Weise hatte der Nationalsozialismus seine eigenen Schlagworte vom »europäischen Kampf gegen den Bolschewismus«, von einer »Rettung der europäischen Kulturwelt« und von einer »Freimachung des Weges für einen wahren sozialen Aufstieg in Europa«, wie es noch in der Note vom 21. Juni stand, durch seine Kolonialverwaltungsmethoden in den besetzten Ostgebieten, den Massenmord an der jüdischen Bevölkerung und die für die Sowjetpropaganda wie geschaffene Diskriminierung der Ostvölker als »Untermenschen« unwiderruflich widerlegt.

Die zweite Frage »Wie soll sich das Verhältnis Europas zum Osten gestalten?«, beantwortet der Verfasser des Aufsatzes in einem längeren historischen Exkurs, der eine ge-

naue und unvoreingenommene Kenntnis der ost- und gesamteuropäischen Geschichtszusammenhänge verrät. »Die Vorfrage dabei ist die, wie sich denn Rußland selbst zu Europa, zum ›Westen‹ stellt. Man kann sagen, daß sich dieses Reich seit Peter dem Großen immer entschiedener als Teil Europas erklärt und deshalb gefordert hat, in allen europäischen Angelegenheiten mitzureden. Umgekehrte Tendenzen: Rückfälle in asiatisches Wesen und politische Abwendung vom Abendlande haben allerdings bis in unsere Zeit und gerade in unserer Zeit nicht gefehlt. Im Ganzen hat im 19. und 20. Jahrhundert Rußland eine unbestrittene Rolle im europäischen Konzert gespielt, aber zugleich doch immer eine Art Sonderstellung eingenommen, die es von der Mitte und vom Westen des Erdteils absetzte.« –

Ausgehend von Hitlers Angriffskrieg erlaubt sich »Augustin« einen naheliegenden Vergleich mit den drei vorausgegangenen. »Man beruft sich heute auf bolschewistischer Seite gern darauf, daß alle großen ›westlichen‹ Versuche, russisches Gebiet als Figur in das europäische, bis zu Bismarck von den Westmächten dirigierte Spiel einzureihen, gescheitert seien: derjenige Karls XII., sowohl wie der Napoleons I. und letzten Endes auch der Krimkrieg. Diese Beispiele sind aber wenig beweiskräftig, weil das Unternehmen Karls XII. von exzentrischer Basis mit unzulänglichen Mitteln, dasjenige Napoleons mit falsch gestecktem Ziele versucht wurde, während der Krimkrieg eine im Grunde defensive und schwächliche, typische ›Bundes‹-Aktion darstellte . . . Es entsprach daher der Natur der Dinge, wenn der bedeutende Zar Peter der Große diesen schwedischen Angriff in einen russischen Sieg verwandelte. Was Napoleon betrifft, so hatte er den Gedanken einer europäischen Mission, der ihm wohl vorschwebte, dadurch ›denaturiert‹ und entkräftet, daß er den Völkern, die er von britischer Vormundschaft zu erlösen unternahm, statt der Ebenbürtigkeit im freien Verbande die französische Knechtschaft brachte.«

Die dieser Publikation unmittelbar folgenden Kriegsmonate und Jahre haben allerdings unter Beweis gestellt, daß die NS-Machthaber aus dem Scheitern des Schwedenkönigs und Napoleons keine Konsequenzen gezogen haben. Man braucht nur den Namen Napoleon durch Hitler, »britische Vormundschaft« durch »sowjetische« und »französische Knechtschaft« durch »deutsche« zu ersetzen, um die eigentlichen Gründe für den katastrophalen Ausgang des Hitlerkrieges von 1941–45 festzustellen.

In der weiteren Beantwortung der Frage »nach dem Verhalten von West- und Mitteleuropa zu Rußland in unserer Zeit«, geht »Augustin« davon aus, daß dieses durch die Sowjetherrschaft ein ganz neues Gesicht erhalten habe. »An die Stelle rein außen- und wirtschaftspolitischer Beziehungen trat eine Art grundsätzliche Abwehrstellung gegenüber einem Outsider, der sich nicht nur politischen Spielregeln nicht unterwarf, sondern auch augenscheinlich sozial und sittlich ein System aufrichtete, das mit der europäisch-christlichen Weltordnung nicht mehr vereinbar schien. Die bisherige Geschichte kannte einen ähnlichen Vorgang zur Zeit der Großen Französischen Revolution, als sich die monarchischen Mächte zu gemeinsamer Aktion gegen den Umsturz zusammenfanden . . . Liegt (infolge der damals aufgetretenen Sonderinteressen der einzelnen europäischen Länder) vielleicht eine Ähnlichkeit mit dem Mißerfolg der Koalitionskriege gegen die Französische Revolution vor? Sollten etwa derartige ›Kreuzzüge‹ – gleich den mittelalterlichen Unternehmungen Europas gegen das Morgenland – aus inneren Gründen immer zum Scheitern verurteilt sein? Bolschewiken und Engländer spotten schon über den ›Hakenkreuzzug‹, der das Schicksal seiner Vorgänger teilen werde. Nun zum Spott haben die Briten am allerwenigsten Anlaß, denn sie sollten sich wohl darüber im klaren sein, daß ein Sieg des Bolschewismus über die modernen ›Kreuzfahrer‹ unwiderleglich beweisen würde, wie unmittelbar das Blühen und Gedeihen der angelsächsischen Länder an dem Bestande eines gesunden, unverseuchten Europas hängt, insofern nämlich, als eine Bol-

schewisierung des europäischen Kontinents auch unentrinnbar die britischen Inseln und später oder früher die Vereinigten Staaten ergreifen würde. In der Tat, ein solcher Sieg des Bolschewismus wäre der Untergang des Abendlandes!« – Unter deutscher Führung – meint der Autor – würden die europäischen Völker jedoch den Kampf gegen den russisch-asiatischen Bolschewismus, »der in 25 Jahren den grauenvollen Bankerott sittlicher und politischer, wirtschaftlicher und sozialer Art unter Beweis gestellt hat«, gewinnen können.

Der dritten Frage, die sich »Augustin« gestellt hat: »Welche Politik muß Deutschland gegenüber dem Osten treiben?«, schickt er eine eingehende Untersuchung sowohl der europäischen wie im besonderen der österreichischen, preußischen und schließlich deutschen Ostpolitik voraus. Bismarck hätte zwar die sich ihm aufdrängende Option zwischen Wien und Petersburg immer wieder hinauszuschieben verstanden, während seine Nachfolger sich in der Balkanfrage festgelegt hätten, was letzten Endes zum ersten Weltkrieg geführt hätte. Im Verhältnis Rußlands und der Balkanhalbinsel zum übrigen Europa erblickt er ein »tragisches Element« und in der Mittelstellung Deutschlands zwischen Ost und West eine »schwere Last«, die eine Schaukelpolitik und ständige Orientierungsprobleme verursachte. Deutschlands Aufgabe bestehe heute darin, weder Westen noch Osten zu sein. »Der gegenwärtige Krieg entscheidet über zwei Fragen: über die Zugehörigkeit Rußlands zu Europa und über die zukünftige Fähigkeit des Abendlandes, auf Grund dieser Zugehörigkeit seine Stellung in der Welt zu behaupten. Man könnte nun auf den Gedanken kommen, daß es für den ersten Teil des Problems unwichtig sei, wer den Krieg gewinnt. Denn auf alle Fälle würde nach dem bisherigen Verlauf der Dinge die Sonne des Bolschewismus untergehen und ein neuer ›abendländischer‹ Tag des Russentums anbrechen. Nehmen wir einmal an, daß die Kriegsereignisse unter allen Umständen den Todeskeim für den Bolschewismus in sich

tragen, so ist damit für die Hauptfrage, nämlich ob sich der russische Raum in Zukunft dem abendländischen Kontinent in einer für alle Beteiligten nützlichen, fruchtbaren und vor allem dauerhaften Weise eingliedern werde, noch gar nichts gesagt.« –

Um klarzustellen, worauf es dabei ankäme, zitiert der Verfasser des Aufsatzes eine aktuelle, in der Londoner »Times« zu Worte gekommene englische Stimme, die im Nachkriegseuropa und in der EWG ihre Bestätigung gefunden hat. Die »Times« schrieb damals: Hitlers Politik trage einer Tatsache Rechnung, die in der geschichtlichen Entwicklung reif geworden sei: der steigenden Abhängigkeit, die das Verhältnis der europäischen Völker untereinander bestimme. Europas Aufteilung in ein ganzes Schachbrett selbständiger und isolierter Einheiten habe aufgehört zu funktionieren. »Weder politische noch wirtschaftliche Selbständigkeit im alten Sinne wird für die einzelnen Staaten Europas in der Zukunft möglich sein.« Aus der damaligen Kriegssituation heraus hatte aber die »Times« eine europäische Regelung der osteuropäischen Verhältnisse im Verein mit der Sowjetunion ins Auge gefaßt. Dazu bemerkt »Augustin«: »Die ›Times‹ möchte die wirkliche Bedeutung der plötzlich erwachten Sympathie für das Einordnen des bolschewistischen Rußlands in Europa gerne damit verkleiden, daß sie behauptet, eine ›deutsche‹ Ordnung in Europa bedeute (im Gegensatz nämlich zu einer von London patronisierten) statt freier und ebenbürtiger Zusammenarbeit den Grundsatz der Ausbeutung zugunsten eines einzigen Landes, nämlich Deutschlands.« Gegen diese Unterstellung verwahrt sich »Augustin« mit der Bemerkung: »Es wäre sehr kurzsichtig, wenn irgendeine Macht glauben wollte, die ›Ausbeutung zugunsten eines Landes‹ würde auf die Dauer geeignet sein, dieser Macht wirklichen Segen zu bringen und einen dauerhaften Anspruch auf Führung zu verleihen. Gilt dieser Satz schon gegenüber kleinen Ländern wie den Südoststaaten, um wie viel mehr findet er Anwendung auf ein so gewaltiges Gebiet wie den russi-

schen Raum.« – Und er fährt fort in einer von dem heutigen Leser, dem Hitlers »Kolonial- und Lebensraumpolitik« im Osten nur allzu gut bekannt ist, völlig überraschenden Weise. Man fragt sich unwillkürlich, ob Hitler diese Ausführungen eines dem Auswärtigen Amt nahestehenden Organs jemals zu lesen bekam. Diese lauten nämlich: »Schon bald nach Ausbruch des Krieges gegen die Sowjets hat man in klarer Form deutscherseits zum Ausdruck gebracht, daß Deutschland seinen Kampf gegen die Sowjetunion als Herrschaftssystem und gegen den Bolschewismus als Herrschaftslehre, nicht aber gegen die einzelnen Völker der Sowjetunion führe. Damit ist klar gesagt, daß wir nicht gegen die Russen Krieg führen wollen, sondern gegen die Bolschewiken, was nichts anderes bedeutet wie: das Ziel zu verfolgen, den russischen Raum, von den Sowjets befreit, wieder einzugliedern in das abendländische System. Wenn dabei von den russischen Völkern und nicht vom russischen Volke die Rede ist, so wird dabei einem Umstande Rechnung getragen, der bekanntlich gerade in der sowjetischen Bundesverfassung den schärfsten, freilich nur einen theoretischen Ausdruck gefunden hatte. Das Wort ›Völker‹ bezeugt also nur eine Tatsache, die niemand leugnen kann, nämlich das Vorhandensein verschiedener Völker und Stämme innerhalb der russischen Reichsgrenzen. Nicht darum kann es sich handeln, künstlich ›Völker‹ zu schaffen, die es nicht gibt oder die keine sein wollen, sondern denn eine mögliche Form von Eigendasein zu geben, die darauf sachlich Anspruch haben und erheben.« –

In einer für die Denkungsweise der ihrer angestrebten aktiven außenpolitischen Beratung und Meinungsbildung beraubten Vertreter des Auswärtigen Amts symptomatischen Diktion schließt der Aufsatz mit einer programmatischen Stellungnahme zu dem Krieg im Osten: »Ein deutscher Sieg soll einmal die unheilvolle geistige Schranke niederreißen, die ein uneuropäisches Staatssystem zwischen Rußland und dem übrigen Europa aufgerichtet hatte, und zugleich die Ansteckungsgefahr des Bolschewismus für das

Abendland beseitigen . . . Nach dem Zusammenbruch des Sowjetsystems wird für die deutsche Politik die Richtschnur sein müssen, das Verhältnis zum russischen Faktor so zu regeln, wie es die Interessen des Reichs in seiner Mittellage erfordern . . . Das Abendland soll sich unter deutscher Führung in freiem, für alle Beteiligten gleich vorteilhaftem und von ihnen als segensreich empfundenen Zusammenleben neu aufbauen und verjüngen. Wir haben schon gesehen, daß uns, wenn wir die europäische Aufgabe Deutschlands so auffassen, der Hinweis auf Napoleon I. nicht schrecken kann, weil der französische Kaiser die unentbehrlichen Grundlagen europäischen Zusammenlebens verkannt hat. Nur vom geographischen und volksmäßigen Herzen des Erdteils aus und nur mit dem Ziele geordneter, aber nicht als Knechtschaft empfundener Zusammenarbeit ist Europa zu reorganisieren.

Untergang des Abendlandes? Wir wagen das Fragezeichen aufrechtzuerhalten und zu unterstreichen, im Vertrauen darauf, daß das deutsche Volk sich der Aufgabe gewachsen zeigt, abendländische Kultur und europäische Wirtschaft als Faktor ersten Ranges in der Welt zu behaupten.« –

Eine ausführliche Behandlung des programmatischen Leitartikels von Christian Augustin im Anschluß an das Memorandum vom 22. Juni scheint insofern berechtigt zu sein, als die vom Auswärtigen Amt ausgegangenen Alternativvorschläge für eine positive Ostpolitik und eine Einbeziehung der Ostvölker, insbesondere der Russen und Ukrainer in die Gestaltung ihres eigenen Schicksals, bislang wenig Beachtung gefunden haben. Zu den maßgeblichen Exponenten dieser Alternativlösung des »Sowjetproblems« gehörten sowohl der Leiter des Rußlandreferats in der Politischen Abteilung VLR Schliep, sein Stellvertreter Mayer-Heydenhagen wie auch der Leiter der von Ribbentrop eingerichteten Zentralstelle für Osteuropa Dr. Peter Kleist. Das Auswärtige Amt wurde jedoch bereits unmittelbar nach Kriegsbeginn mit der Sowjetunion von jeder Einflußnahme in der Ostpolitik durch Rosenberg und sein »Ostmi-

nisterium« völlig ausgeschaltet. Den in den besetzten Gebieten eingesetzten Vertretern des Auswärtigen Amts wurde von Rosenberg ein Mitspracherecht grundsätzlich verweigert; ebensowenig Einfluß auf die unheilvolle Entwicklung im Osten hat zu einem späteren Zeitpunkt das »Rußland-Gremium« im Auswärtigen Amt (bezeichnend ist schon diese konservative programmatische Bezeichnung) nehmen können, dem der einstmalige Botschafter in Moskau Graf von der Schulenburg und Botschaftsrat Hilger angehörten. Nur im Kaukasus und auf der Krim, wo der frühere Militärattaché in Moskau General Ernst Köstring und Leg. Rat Hans von Herwarth, ebenfalls ein Angehöriger der Moskauer Botschaft, auf Drängen des Majors i. G. Claus von Stauffenberg eingesetzt wurden, gelang eine Lösung gegenüber der Bevölkerung, die so aussah, »als ob die deutschen Truppen sich im Manöver im eigenen Land befänden«. Im Zusammenwirken mit Generalfeldmarschall von Kleist wurden die Kollektivwirtschaften aufgelöst und der Bevölkerung eine weitgehende Selbstverwaltung zugestanden. Dieses Modell kam jedoch in den übrigen besetzten Ostgebieten nicht zur Durchführung.

Hitlers Verrat an Europa, sein machtpolitisches Paktieren mit Stalin gegen die europäischen Westmächte und die Vereinigten Staaten, wie auch sein dem »Freundschaftspakt« nach knapp zwei Jahren folgender »Hakenkreuzzug« gegen die militärisch und rüstungswirtschaftlich unterschätzten ideologischen Gegner im Osten, führten nicht nur zur Zerstörung des Deutschen Reiches, sondern zur Einbeziehung von ganz Ost- und Mitteleuropa in den sowjetischen Machtbereich. Daß die Folgen seines Krieges bis zum heutigen Tage in seinen weltpolitischen Konsequenzen allerorten greifbar, unübersehbar und nicht mehr umkehrbar sind, belastet die gesamte Menschheit wie ein Atridenfluch.

Wenn man aber im Geschichtsbuch zurückblättert, wird man bei einer objektivierenden Betrachtung sehr bald feststellen müssen, daß ein nicht unbeträchtlicher Schuldanteil

zu Lasten einer uneinsichtigen Revanchepolitik der Westmächte nach dem Ersten Weltkrieg geht. Hitler wurde es bei seinen demagogischen Werbeaktionen in Deutschland und Österreich nur allzu leicht gemacht, sich bis zum Überdruß immer wieder auf das »Diktat von Versailles« zu berufen, dessen unselige Folgen es zu beseitigen gelte. Und kein anderer als der politisch hellsichtige und seiner abendländischen Verantwortung voll bewußte Carl J. Burckhardt hat dies in seinem viel zu wenig beachteten Brief an Hugo von Hofmannsthal vom 12. November 1925 in gültiger und beängstigender Form auszudrücken verstanden. Was er damals vorausgesehen hat, ist so gut wie ohne Abstriche eingetroffen und entspricht durchaus der Weltsituation von heute. Burckhardt äußerte sich keineswegs vieldeutig wie das Delphische Orakel. Seine Diktion und seine Akzentgebung sind eindeutig und unmißverständlich und entsprechen der Größe seines Gegenstandes. In ihrer Gegenwartsnähe übertreffen seine spontanen epistolarischen Äußerungen bei weitem die fast ein Jahrhundert zurückliegenden »Weltgeschichtlichen Betrachtungen« seines großen Vorfahren Jakob Burckhardt. Dies rechtfertigt ein Zitat in extenso, das in unserem Zusammenhang keines weiteren Kommentars bedarf. Burckhardt schrieb 1925 an seinen Freund Hugo von Hofmannsthal u. a. folgendes: »Alles starrt immer auf Deutschland, als ob alle Entscheidung von dort kommen würde, alle Gefahr dort ihren Ursprung habe, hinter diesem faszinierenden, Schrecken, Zorn oder Anbiederungsversuche auslösenden Phänomen Deutschland wird man nicht gewahr, was hinter dem Vorhang der deutschen Grenzen gespielt wird.

Es war gestern, daß wir Brest-Litowsk erlebten, damals war Rußland auf die Grenzen zurückgewiesen, die es zur Mitte des 16. Jahrhunderts besaß. Das von den letzten Zaren beherrschte Gebiet im Westen und im Süden, die ganze Ukraine gingen verloren, im Transkaukasus waren unabhängige Staaten: Armenien, Aserbeidschan, Georgien entstanden, ganz Sibirien bildete eine unabhängige Einheit.

Aber schon heute ist alles zurückgewonnen. Nur Polen, das auferstandene katholische Polen, bleibt bis zu den nächsten Erdstößen selbständig, sodann die kleinen schutzlosen baltischen Staaten . . . Die Japaner, die vor drei Jahren aus der 1920 gegründeten fernöstlichen Republik abzogen, ermöglichten durch ihr erzwungenes Weggehen den Anschluß an die RSFSR, jetzt steht Rußland wieder am Stillen Ozean. – Merkwürdig, daß in der ganzen angelsächsischen Welt, in England und seinen Dominien so gut wie in den Vereinigten Staaten, diese weltgeschichtlich entscheidende Tatsache viel weniger Interesse erweckt, als eventuelle Vorgänge, eventuelle Entwicklungen, die sich am Rhein, oder im künstlich isolierten Deutsch-Österreich oder vor allem in Bezug auf die Tschechoslowakei einstellen könnten. – Welch weltgeschichtliche Perspektive – die Republik Beneschs!

Glauben Sie einen Augenblick, daß wenn alles ins große Fließen kommt, diese Republik der ungeheuren Wirkung der marxistisch-slavischen Anziehung, diesem Motiv zur Weltföderation, widerstehn wird? Panslavismus mit dem Auftrieb einer neuen Religion! Glaubt man etwa die Armen und Enterbten, die durch rationalistische Missionsschulen ihrer einstigen religiösen Bindungen entledigten asiatischen Massen, würden den hier und jetzt einlösbaren Verheißungen der Heilslehre des 20. Jahrhunderts widerstehen? Man scheint es anzunehmen, man starrt fasziniert auf dieses kleine Mitteleuropa, reizt die im tiefsten durch den Kriegsausgang enttäuschten Deutschen, die längst keine Großmacht mehr sind, wenn sie überhaupt jemals eine waren, man reizt sie durch Mißtrauen und mesquine Behandlung, bis all ihr Hang zum Übertreiben, zum Durchschlagen, zum harten Ende wieder losbrechen wird. Dabei wäre es so leicht, die jetzigen gemäßigten Regierungen dieses Landes durch generöses Entgegenkommen zu kräftigen. Aber man kompromittiert sie, eine nach der anderen wird man innenpolitisch unmöglich machen, bis dann nur noch der blinde Zorn und die jeder Demagogie

zugängliche deutsche Urteilslosigkeit und politische Unbegabung übrig sind und einen Rausch bewirken, den dann der Westen für die Weltgefahr an sich, für eine äußerste Bedrohung halten wird, während doch die Bedrohung in Wirklichkeit, sich hinter der deutschen Fassade, zwischen Baltikum und Stillem Ozean vorbereitet, in einem räumlichen Ausmaß, das die Menschheit noch nie gesehen hat. Föderation, auf Grund einer überall hin vordringenden Weltanschauung im Dienste eines nationalistischen Imperialismus, ist ein unwiderstehlicher Kristallisationsprozeß. Was sind dagegen die in der weiten Welt so wenig werbekräftigen Möglichkeiten deutscher Revanche, deutscher Ausdehnungsbestrebungen? Die Lösung des deutschen Problems scheint mir zur Zeit darin zu liegen, daß man den gemäßigten politischen Elementen innerhalb des Reichsgebiets greifbare Efolge gibt und sie konsolidiert. Nur äußere Erfolge vermögen es in Deutschland, das Gemäßigte an der Führung der Staatsgeschäfte zu beteiligen. Der Hang zu extremen Lösungen ist eine deutsche Grundlage, das hat sich schon in der Reformation ebensosehr als in der philosophischen Revolution des 19. Jahrhunderts gezeigt. Das ist eine Konstante, die man nachgerade im Westen kennen sollte, wie man Charakteranlage eines Verwandten, mit dem man leben muß, kennt und gewissermaßen einkalkuliert. Rußland dagegen ist zu entscheidenden Teilen eine asiatische Macht, es hat ein inkommensurables Element in sich. Rußland, als Zentrum einer Heilslehre, gewinnt Kräfte wie einst die durch Mohammed entflammte arabische Welt. Es handelt sich darum, mit dem größten Machtgenerator zu rechnen, dem wir bisher begegnet sind; es handelt sich dagegen nicht darum, akademische oder sentimentale Betrachtungen über Wert und Unwert des Bolschewismus anzustellen, das gehört nicht in die außenpolitische Aufgabe. Der Bolschewismus ist eine der vielen Formen, die der Sozialismus annehmen kann, eine unendlich wirksamere Form als jene, deren Entstehen auf halbem Wege erkaltete. In einer sozialistischen Ära leben wir alle,

auf diesem Gebiet gibt es nur Gradunterschiede. Somit kann das russische Phänomen sich gar nicht mehr als theoretisches Problem entscheiden lassen, entschieden ist es, es ist die größte Realität unseres Zeitalters und als solche kann es uns nur interessieren, insofern als diese Realität einem mit allen Mitteln zur Weltherrschaft strebenden Staat unvorstellbare Kräfte zuführt. Deutschland und Japan sind natürliche Gegner einer russischen Expansion. Der Westen aber, das englische Reich und die Vereinigten Staaten, die – on the long run – von dieser Expansion am meisten bedroht sind, bemühen sich mit allen Mitteln Deutschland und Japan zu schwächen. Die Kündigung des Englisch-Japanischen Bündnisses (sind es schon drei Jahre her?) erscheint mir als eine ebenso folgenschwere als kurzsichtige Verzichtleistung zugunsten völlig sekundärer Interessen Nordamerikas. Japan ist übrigens ein sehr viel sicherer Faktor in Bezug auf Rußland als Deutschland, wo immer Erinnerungen an alte, gegen Frankreich gerichtete Waffenbrüderschaft in den Köpfen spuken, Erinnerungen an die Kriege Friedrichs des Großen, an Tauroggen. Es fällt den meisten Völkern nicht so schwer, in historischen, scheinbaren Analogien zu denken, schwer dagegen zu erkennen, daß alle Voraussetzungen sich geändert haben.
Im Wesen der Demokratie liegt es, innenpolitische Liebhabereien und Leidenschaften auf das außenpolitische Gebiet zu übertragen, wo sie das furchtbarste Unglück anrichten können.« –
An Versuchen der NS-Propaganda den europäischen Charakter des Krieges im Osten herauszustreichen, hat es im besonderen zu dessen Beginn nicht gefehlt. Noch vor der Kriegserklärung an die Vereinigten Staaten erschien gegen Ende des Jahres 1941 in einer Massenauflage eine Broschüre von A. Hillen Ziegfeld »Deutschland – das Gewissen Europas« mit dem nicht weniger herausfordernden Untertitel »Führung und Ordnung als deutsche Sendung«. In unverhüllt demagogischer Absicht nimmt darin der Autor für Deutschland die Aufgabe in Anspruch, angesichts

»der gewaltig anwachsenden Bevölkerung der Erde eine Neuregelung der Besitzverhältnisse (derart vorzunehmen), daß alle Völker ihre Lebenssicherheit finden und nicht, wie bisher, einige wenige privilegierte Nationen«. Dieser vorgetäuschte Antikolonialismus hätte Deutschland, das den Kampf gegen die »Mächte der Vergangenheit« führe, als »Träger dieser revolutionären Forderung« in die Schußlinie gebracht. Aber »unaufhaltsam schreitet die Entwicklung fort, die um das Deutsche Reich als den natürlichen Mittelpunkt Europas . . . eine neue Ordnung für die europäische Völkerfamilie entstehen läßt«.
»Den neuen Bemühungen Englands«, heißt es weiter, »die Sowjetunion zum Kriege gegen Deutschland zu treiben, kam die Absicht der Machthaber im Kreml entgegen, dem Angriff der gewaltigen Streitkräfte des sowjetischen Großreiches einzuleiten . . . Die Weltrevolution der Sowjets war (durch den deutschen Angriff) nicht nur stecken geblieben; um dem eigenen Verderben vorzubeugen mußte die Offensive schnellstens in eine Defensive gewandelt werden.« Unter Berufung auf den französischen Rechtsgelehrten Prof. Le Fur (Artikel im »Martin«) weist Hillen Ziegfeld auf die von diesem hervorgehobenen »unschätzbaren Dienste« hin, die Deutschland Europa erweise. Diese bestünden darin, daß 1) der Kampf gegen Sowjetrußland den Deutschen zwar viel kosten, aber daß durch diese Opfer Europa gerettet würde und 2) sei eine kontinentale Union notwendig, denn der einzelne europäische Staat sei den zu lösenden Aufgaben nicht gewachsen. Bekenntnisse zu der »neuen deutschen Ordnung« hätten auch weitere prominente Europäer abgelegt. So hätte Knut Hamsun erklärt: »Während es England immer daran lag, jedes Land in Europa in einem gewissen Zusand der Schwäche zu erhalten, schlägt Deutschland den entgegengesetzten Weg ein. Das neue System des Nationalsozialismus ist für alle Welt offen und schließt niemanden aus.« Und der ehemalige sozialistische französische Politiker Paul Rives hätte erklärt: »Der gegenwärtige Krieg ist aus einer Revolution

geboren. Die deutschen Truppen sind die Armeen dieser Revolution. Wenn die alte Ordnung nicht versucht hätte, durch eine vorbeugende Offensive sich am Leben zu erhalten, dann hätte diese neue Ordnung ohne Blutvergießen erreicht werden können.« Die dezidierten Äußerungen Sven Hedins scheint der Autor nicht gekannt zu haben . . .
Um die »europäische Front« gegen die Sowjetunion und den »britischen Imperialismus« auch karthographisch anschaulich zu machen, hat der Autor allerdings nicht vergessen »die Stoßrichtungen« aller verbündeten und sympathisierenden europäischen Staaten in Richtung der Sowjetunion darzustellen. In einer zweiten Kartenskizze stellte er dar, wie »die Wirtschaftskraft Osteuropas dem gesamteuropäischen Lebensraum erschlossen und nutzbar gemacht« werden könne. Unter Berufung auf Hitlers Rede vom 9. November 1941 in München versichert Ziegfeld, »im weiten von der deutschen Wehrmacht und ihren Verbündeten befreiten Ostraum werden die Kräfte des Bodens zu Höchsterzeugnissen gesteigert werden, damit die Fruchtbarkeit dieser Erde ganz Europa zugute kommt. Deutschland hat Europa mit der Angliederung des Ostens jenen zusätzlichen Wirtschaftsraum gegeben, durch den Europa völlig unabhängig wird. Daraus ergeben sich neue Ausblicke für die europäische Zusammenarbeit« . . . Dem »Export der Weltrevolution« des Kreml versuchte die NS-Propaganda ihre eigene Konzeption der »Angliederung des Ostens« zu einer angeblich gesamteuropäischen »Exploitation« der wirtschaftlichen Reserven der Sowjetunion gegenüberzustellen. Wie selbstsüchtig, widersprüchlich und unrealistisch diese Vorstellungen von einer »neuen europäischen Ordnung« in Wirklichkeit waren, hat der weitere Verlauf des »Befreiungskrieges« im Osten erwiesen.
Die Irreführung der europäischen Nationen sollte jedoch nicht gelingen, und auch in den besetzten Ostgebieten ließ sich die menschenfeindliche rote Diktatur nicht durch eine wesensgleiche braune mit neokolonialistischen Zielvorstellungen ersetzen. Der Schein eines gesamteuropäischen Befreiungskrieges im Osten sollte aber unter allen Umständen gewahrt werden. In der Zeit vom 25. bis 27. November 1941 wurde nach Berlin eine Antikomintern-Tagung mit Vertretern von elf europäischen und drei ostasiatischen Vertretern einberufen. Der 1936 von Deutschland und Japan geschlossene Antikominternpakt, dem in folgenden Jahren Italien, Ungarn, Mandschukuo und Spanien beigetreten waren, wurde um fünf neue Vertragsjahre verlängert. Gleichzeitig wurde er durch die Aufnahme Bulgariens, Dänemarks, Finnlands, Kroatiens, Rumäniens, der Slowakei und des japanhörigen sog. nationalchinesischen Staates erweitert. Anläßlich eines Banketts im Berliner Kaiserhof, in welchem ein Jahr zuvor Molotow mit einem Festessen geehrt wurde, hielt Ribbentrop eine »richtunggebende Rede«. Voreilig erklärte er u. a. »durch die sowjetische Niederlage und die Besetzung des weitaus größten Teiles der europäischen Sowjetunion hat Englands letzter Bundesgenosse auf dem Kontinent aufgehört, ein Faktor von Bedeutung zu sein und ist Europa durch den Gewinn an Getreide und Rohstoffen ein für allemal blockadefest geworden«. England und die USA (»sollte das amerikanische Volk von seinem Präsidenten in einen Krieg gegen Europa und Ostasien hineingehetzt werden«) hätten bei der Weiterführung des Krieges keine Chance mehr, den Krieg zu gewinnen. »In voller Verkennung der auch für sie damit verbundenen Gefahren und aus purem Egoismus und Opportunismus haben die westlichen Demokratien mit dem Bolschewismus gemeinsame Sache gemacht und sind dadurch zum Helfershelfer der Kommunistischen Internationale geworden.« Ob Ribbentrops Ausführungen auf seine Zuhörer überzeugend gewirkt haben, läßt sich anhand der koordinierten Reden seiner Vertragspartner nicht erkennen.
In dem Kapitel »Charakter und Verlauf des Krieges« seiner von keinem anderen deutschen Historiker übertroffenen »Deutschen Geschichte 1919–45« hat Golo Mann ein gültiges Urteil über die »Europäisierung« des Rußland-

feldzuges gefällt. »Die Völker des russischen Reiches, 1941 verwirrt, mit sich selbst uneins und leicht geschlagen, sammelten sich während des folgenden Jahres im Hass gegen den Eindringling und sammelten sich, da sie keine andere hatten als die Führung, welche der Kreml gab.« Aus der richtigen Erkenntnis, daß die Völker der Sowjetunion »keine Lust hatten, für den Despoten im Kreml zu kämpfen«, erklärt Golo Mann die selbst für die deutsche militärische Führung unvorstellbar hohe Zahl von über drei Millionen Kriegsgefangener im ersten Kriegsjahr, die aber ebenso wie die Bevölkerung in den besetzten Gebieten nur allzubald erkennen mußten, daß ihnen von dem deutschen Despoten kein menschenwürdigeres Leben in frei gewählter Staatsform zugedacht war. »Deutschland verlor seine russische Chance; die europäische hatte es längst verloren. H. (den vollen Namen des deutschen Diktators vermeidet Mann zu nennen) seit er seinen Krieg gegen Moskau begonnen, gab sich gern als Europäer; die Freiheit, die ehrwürdige Zivilisation Europas gelte es zu verteidigen gegen die Hunnen des 20. Jahrhunderts. Europa überhörte den Ruf und mußte ihn überhören . . . Die Europäer sahen Deutschlands Kampf gegen Rußland nicht als den ihren an. Die freiwilligen Legionen der Franzosen und Spanier konnten darüber nicht hinwegtäuschen . . . auch die Truppen, deren Staaten als vollberechtigte Verbündete galten, Rumänen, Italiener, Ungarn, leisteten nicht viel. Indem Europa dem deutsch-russischen Zweikampf von weitem zusah, waren seine Hoffnungen auf der russischen Seite.« Seine Betrachtungen zu dem Thema schließt Mann mit der Feststellung: »Man mag es tragisch nennen; ein weiteres spätes Kapitel in der Geschichte von Europas Selbstzerstörung. Wenn Deutschland damals gewesen wäre, was zu sein es sich selbst und der Welt schuldig war, dann wäre seine Aufgabe gewesen, wie es jahrhundertelang die Aufgabe Österreichs und Preußens war, der russischen Macht die Waage zu halten und sie einzudämmen. H's. Europäertum war eine verspätete, hastig improvisierte, großmäulige

Lüge. Mit ihm und der Naziideologie ließ Europa sich nicht einigen, weder gegen einen äußeren Feind, noch in sich selbst, mit ihm ließ die christliche Kultur sich nicht verteidigen.« Ein Schüler des Berliner Historikers Walter Elze, der beim Kriegsende vermißte Felix Hartlaub, der durch Zufall als Schreiber in Hitlers Hauptquartier, in »die tote Mitte des Taifuns« geraten war, legte für die nach Golo Mann »kleine Zahl unabhängiger Seelen« und die überwiegende »schweigende Mehrheit« Zeugnis ab. In einem Frontbrief aus dem Osten schrieb er 1941: »Die tiefe Berechtigung der Geschichtsschreibung wird erst in diesen Läuften klar. Niemand weiß und begreift weniger von der eigenen Zeit als die Zeitgenossen.« Aber auch die Überlebenden und Nachfolgenden erschöpfen sich im alternativen Denken. Daß einer echten europäischen Alternative im deutsch-sowjetischen Zweikampf, wie sie in den »Monatsheften für auswärtige Politik« zutage getreten ist, keine Verwirklichung beschieden war, gehört zu dem wahrhaft tragischen – letzten? – Kapitel europäischer Selbstzerstörung. Die Russen und alle anderen Völker Osteuropas gehören organisch zu einer europäischen Völkergemeinschaft, aber ohne Anspruch auf imperialistische Vormachtstellung und ideologische Bevormundung, wie sie die Kremlherrscher für sich in Anspruch nehmen. Ebensowenig wie Osteuropa ein deutsch-europäisches Kolonialanhängsel werden durfte, kann Mittel- und Westeuropa ein koloniales Anhängsel Moskaus, des vermeintlichen »Dritten Roms« werden. Dostojewskij erkannte schon 1876: »Unser (Rußlands) Schicksal in Europa ist überhaupt so gestaltet, daß wir in Europa niemals siegen dürfen, selbst wenn wir es könnten: es ist für uns im höchsten Grade unvorteilhaft und gefährlich.« Europa ist heute wie damals noch nicht jener »liebe Friedhof«, den Dostojewskij in Ehrerbietung zu besuchen sich vornahm. Nur daß die kommunistischen Ideen, die »Krankheit Europas«, wie er diagnostizierte, den »gesamten russischen Volkskörper« angesteckt haben und die »Welterlösung« zur Mission des Sowjetregimes geworden ist.

21 Goebbels verliest am 22. Juni 1941, 5.30 morgens die Proklamation Hitlers an das deutsche Volk über alle deutschen Sender. Von l. n. r. (stehend) StS Gutterer, Reichssendeleiter Hadamowsky, Rundfunksprecher Rau.

16 Walentin Bereschkow, 1965, z.Zt. der Veröffentlichung seiner Berliner Erinnerungen an das Jahr 1941.

17 Der Verfasser im Jahre 1941, im Dienstanzug des Auswärtigen Amts.

Der Dolmetscher-Sekretär des sowjetischen Botschafters, Walentin Michailowitsch Bereschkow, hat seine journalistisch salopp und in propagandistischer Schwarz-Weißmalerei aufbereiteten Erinnerungen »In diplomatischer Mission in Berlin 1940/41« zunächst 1965 in der Moskauer literarischen Zeitschrift »Nowyj Mir« erscheinen lassen. In Buchform, ergänzt durch seine Erinnerungen an die im diplomatischen Dienst verbrachten Jahre (1940/41 in Berlin, 1943 in Teheran und 1944 in Washington), wurden die Berliner Kapitel 1972 in Russisch und 1975 in deutscher Übersetzung in Ost-Berlin erneut abgedruckt. In einer mangelhaftvulgären Übersetzung wurden seine Berliner Erinnerungen bereits 1967 von dem »Friedenskämpfer« Pastor Herbert Mochalski in seiner Frankfurter Reihe »Antworten« herausgebracht, und zwar in einer unbearbeiteten, für den sowjetrussischen Eigenbedarf bestimmten Fassung. Unverändert blieb daher die ideologische Befangenheit des Autors, die sich in kritikloser einmütiger Zustimmung zu allen sowjetrussischen Klischees in peinlicher Weise äußert. Für die Geschichtsforschung sind diese frisierten Erinnerungen Bereschkows eine ungenießbar trübe Quelle, die einer sorgfältigen Filtrierung und Analyse bedarf.

In dem Vorwort zu seiner Publikation vertrat Pastor Mochalski die irrige Meinung, Bereschkow sei »der einzige Zeuge jener dramatischen Szene« vom 22. Juni, da Ribbentrop und Dekanosow nicht mehr am Leben seien. Diese Feststellung trifft zweifelsohne für die sowjetrussische Seite zu. Auf deutscher Seite überlebten die Kriegs- und Nachkriegszeit außer den inzwischen verstorbenen Paul Schmidt und Günther Altenburg der nachmalige Botschafter Hans Strack und die beiden deutschen Dolmetscher.

Gründliche Deutsch- und Englisch-Kenntnisse, aber auch parteipolitische Zuverlässigkeit und Anpassungsfähigkeit

verhalfen Bereschkow zu einer sprunghaften Karriere im jugendlichen Alter. Mit einundzwanzig Jahren begleitete er im November 1940 Molotow nach Berlin; seine Dolmetschertätigkeit bei den Verhandlungen war allerdings äußerst beschränkt, denn deren Hauptlast trug der absolut zweisprachige und in der Übersetzungstechnik erfahrene Gustav Hilger, der von 1918 bis 1941 ohne Unterbrechung im Dienste der deutschen Botschaft in Moskau stand. Ihm war nicht nur ein außerordentlich feines Sprachgefühl eigen, er kannte aus langjährigem Umgang mit der Kremlführung alle Usancen und Nuancen sowjetischer Innen- und Außenpolitik. Ihm vertrauten in gleicher Weise Hitler wie Molotow.

Als Nachfolger des nach Moskau versetzten Pawlow, der als genauer Kenner deutscher Angelegenheiten galt, wurde Bereschkow Ende 1940 der Sowjetbotschaft in Berlin zugeteilt. In der Reichshauptstadt hat er während seines halbjährigen Aufenthalts nur flüchtige Eindrücke sammeln können, die er allerdings als versierter und bedenkenloser Journalist bei der Niederschrift seiner Erinnerungen an die zwanzig Jahre zurückliegenden Ereignisse durch fleißige Lektüre der einschlägigen Akten und Sekundärliteratur sowie zweifelhafte Aussagen diplomatischer Kollegen aus der Berliner Zeit geschickt zu ergänzen wußte. Zwei Drittel seiner Berliner Erinnerungen bestehen daher aus »der Erlebnisschilderung des 22. Juni und der nachfolgenden Tage bis zur Abreise in die Heimat«.

Dieser Zeitabschnitt entspricht genau demjenigen, der in dem vorausgegangenen Augenzeugenbericht zur Darstellung gelangt ist. Die Gegendarstellung bedarf jedoch einer weiteren eingehenden und kritischen Auseinandersetzung mit den bewußt irreführenden und abwegigen Behauptungen, gedanklichen Konstruktionen und gezielten Verdrehungen von Tatsachen, deren Bereschkow sich schuldig macht. Sie zu widerlegen, heißt nicht, daß man sich zu jener in der sowjetischen Geschichtsschreibung üblichen anrüchigen Hagiographie, jenen »patriotischen Pflichtübun-

gen« bekennt, die keine eigenen Fehlleistungen oder Entwicklungen, keine Selbstkritik oder Schuldeingeständnis gelten lassen. Eine Gegendarstellung soll vor allem der Wahrheitsfindung dienlich sein, die nichts beschönigt, nichts verdrängt, aber auch nichts aus später gewonnenen Erkennnissen und Einsichten entstellt oder durch Erfindungen ergänzt.

Bereschkows kunstvolles Geflecht aus »Dichtung und Wahrheit« läßt sich nicht nur aus persönlicher emotional ungetrübter Erinnerung, sondern anhand der im Anhang beigegebenen Dokumentation aus den Archivbeständen des Auswärtigen Amts entwirren. Wahrheitsgemäß schildert der Memoirist, wie er am Samstag, dem 21. Juni im Auftrag der Kreml-Regierung (d. h. Stalins) immer wieder telephonisch versucht habe, im Sekretariat Ribbentrops oder bei dem Staatssekretär von Weizsäcker einen Besuchstermin für den sowjetischen Botschafter zu vereinbaren. Die Sowjetregierung hätte Aufklärung darüber verlangt, aus welchem Grunde an der Sowjetgrenze deutsche Truppen zusammengezogen würden. Bereschkow gesteht, daß die Sowjetbotschaft »gerüchteweise über den bevorstehenden Überfall auf die Sowjetunion« und sogar über den genauen Termin unterrichtet gewesen sei. Zunächst sei der Botschaft aus Moskau der 6. April, dann der 20. April, der 18. Mai und schließlich das richtige Datum, der 22. Juni, gemeldet worden. Dessenungeachtet hätte man sich aber entschlossen, die Frauen und Kinder der Mitarbeiter sowjetischer Amtsstellen in Deutschland und in den besetzten Gebieten nicht nach Hause zu schicken. Es seien sogar fast täglich neue Mitarbeiter mit großen Familien und selbst hochschwangeren Frauen in Deutschland eingetroffen. Auch die Lieferung sowjetischer Handelswaren hätte bis zum Tage des Kriegsbeginns tadellos funktioniert, obwohl die deutsche Seite ihren Handelsverpflichtungen fast gar nicht mehr nachkam. Im »Völkischen Beobachter« hätte sich überdies Reichspressechef Dietrich darüber ausgelassen, daß dem Deutschen Reich eine »neue Gefahr«

drohe. Dies hätte die sowjetischen Diplomaten hellhörig gemacht.

Es stellt sich die berechtigte Frage, ob angesichts dieser Eingeständnisse Bereschkows von einem »feigen faschistischen Überfall« überhaupt noch die Rede sein kann. »Überfälle« und unprovozierte Angriffskriege entsprachen übrigens durchaus der sowjetrussischen Tradition. Bei einer ihm günstig erscheinenden Ausgangsposition hätte Stalin keinen Augenblick gezaudert – mit einer nachträglichen ideologischen Rechtfertigung –, seinen deutschen Vertragspartner auf Zeit anzugreifen. In der Überzeugung, Hitler würde vor einer Niederwerfung Englands keinen Zweifrontenkrieg wagen, wähnte er sich in relativer Sicherheit. Die deutschen Truppenverschiebungen und die von in- und ausländischen Geheimdiensten berichteten Angriffspläne und Termine schrieb er daher einer Erpressungstaktik Hitlers zu, der seiner Ansicht nach von der Sowjetunion weitere wirtschaftliche und politische Zugeständnisse zu erzwingen versuchte. Stalin wurde das Opfer seines eigenen Unfehlbarkeitsglaubens. Daß der Hauptinhalt seiner vergeblichen dringenden Interventionen in »letzter Stunde« in Berlin weniger einer Aufklärung über die deutschen Truppenmassierungen als vielmehr einem von Hitler geforderten »Preis« galt, verschweigt Bereschkow geflissentlich.

Auftragsgemäß rief Bereschkow samstags ab 19 Uhr jede halbe Stunde das Auswärtige Amt an, das – nach seiner Darstellung – »in einem Prunkschloß aus der Bismarckzeit residierte«. Wer immer den äußerst bescheidenen preußisch-klassizistischen Bau in der Wilhelmstraße 76 auch nur im Vorübergehen gesehen hat, dürfte einigermaßen überrascht sein, sich denselben als »Prunkschloß« vorzustellen. Die Referentenzimmer waren mehr als spartanisch ausgestattet, größtenteils mit alten, reparaturbedürftigen Möbelstücken, die jeder Stileinheit entbehrten. Selbst in der Abteilung Protokoll gab es Referentenzimmer, in denen die meist prominenten Besucher gebeten wurden,

sich nicht in einen Polstersessel zu setzen, der in eine Ecke gerückt war und nurmehr auf drei Beinen stand. Da für das Auswärtige Amt des »Großdeutschen Reiches« ein repräsentativer Neubau geplant war und Ribbentrop bereits das ehemalige Reichspräsidentenpalais in der Wilhelmstraße 79 bezogen hatte, überließ man in den Kriegsjahren jenes Gebäude, in dem zwischen 1876 und 1945 alle wichtigen Entscheidungen der deutschen Außenpolitik getroffen worden sind, einem unaufhaltsamen Verfall. Die Bismarcks Vermächtnis liquidierende Entscheidung zum Zweifrontenkrieg, die zur Zerstörung des von ihm geschaffenen preußisch-deutschen Reiches führte, war die letzte und folgenschwerste, die in der Wilhelmstraße 76 in den frühen Morgenstunden des 22. Juni 1941 fallen sollte.

Die Schilderung meines Anrufes in der Sowjetbotschaft nimmt bei Bereschkow den Charakter eines spannungsvollen Kriminalromans an. »Plötzlich, um 3 Uhr nachts, d. h. 5 Uhr morgens Moskauer Zeit, schrillte bei mir das Telephon. Eine unbekannte Stimmte bellte, der Herr Reichsaußenminister erwarte sowjetische Vertreter in der Wilhelmstraße. Allein schon die unbekannte Stimme und der höchst offizielle Ton wirkten unheimlich«. –

Ungewohnt war für Bereschkow ohne Zweifel, daß das Gespräch in russischer Sprache stattfand. Die »bellende Stimme« hat er dagegen ganz offensichtlich jenem russischen Klischee-Katalog entnommen, der die Deutschen »bellen« läßt. In der späteren Buchausgabe ließ Bereschkow diese sprachliche Diskriminierung fallen.

»Ich tat«, fährt Bereschkow fort, »als handle es sich um die Begegnung mit dem Minister, um die sich die Botschaft bemüht hatte.

›Mir ist von ihrem Ersuchen nichts bekannt‹, antwortete die Stimme am anderen Ende der Leitung. ›Ich soll Ihnen lediglich ausrichten, daß der Herr Reichsaußenminister die sowjetischen Vertreter um unverzügliches Erscheinen bittet.‹

Von »sowjetischen Vertretern« ist bei diesem Telephongespräch nicht die Rede gewesen, denn ich hatte weisungsgemäß ausdrücklich um den Besuch des »Herrn Botschafters« zu bitten. In einer Viertelstunde würde er mit einem Dienstwagen von der Botschaft abgeholt werden.

Die Begegnung mit Dekanosow und Bereschkow fand auch nicht, wie der Botschaftssekretär es darstellt, vor dem Botschaftsgebäude Unter den Linden statt, sondern auf dem mittleren Treppenabsatz im Botschaftsgebäude selbst. Es gab auch keinen schreckenerregenden Begleitoffizier »der SS-Division Totenkopf mit dem bekannten Emblem an der Mütze«. Dr. Strack und ich trugen die schwarze Uniform, den Dienstanzug des Auswärtigen Amts, mit der silbergrauen Feldbinde, und Dolch, wie sie bei Staatsakten vorgeschrieben war. In der schwarzen Mercedes-Limousine saßen wir den beiden Russen gegenüber auf den aufklappbaren Notsitzen.

»Bei der rasenden Fahrt durch die menschenleere Straße«, bemerkte Bereschkow immerhin, wie »hinter dem Brandenburger Tor die aufgehende Sonne das frische Grün des Tiergartens vergoldete. Der Tag versprach heiter und warm zu werden.« Mit diesen Worten zitierte er seinen Botschafter. Gespräche über das Wetter verhelfen bekanntlich in Situationen, die unerträgliche Spannung oder Verlegenheit hervorrufen, zu einer gewissen Entkrampfung oder unverbindlichem Annäherungsversuch.

Unsere Ankunft in der Wilhelmstraße kolportiert Bereschkow wie den Aufnahmebeginn in einem Filmstudio. »Das Portal mit dem gußeisernen Vordach« (ein solches gab es zwar am Reichspräsidentenpalais mit seinem Vorgarten, nicht aber in der Straßenzeile der Wilhelmstraße 76), »war von Scheinwerfern ausgeleuchtet, Bildreporter, Kameraleute und Journalisten liefen hin und her . . . Der Beamte (in diesem Falle war ich es) sprang als erster aus dem Wagen und machte den Schlag weit auf. Von Jupiterlampen und Blitzlicht geblendet, stiegen wir aus. Bild- und Filmreporter wichen uns nicht von den Fersen. Alle Augenblicke liefen sie uns voraus und knipsten, wie wir die

mit dicken Läufern belegte Treppe zum ersten Stock hinaufstiegen. Ein banger Gedanke schoß mir durch den Kopf – sollte das Krieg bedeuten? (dieser Satz ist in der Buchfassung hinzugefügt worden). Zu den Räumen des Ministers führte ein langer Gang. Uniformierte standen Spalier. Bei unserem Erscheinen knallten sie die Hacken zusammen und hoben die Arme zum Nazigruß. Endlich bogen wir nach rechts ab – zum Zimmer des Ministers.« –

Da die Handlung von Bereschkow in den Ribbentropschen Amtssitz verlegt wird, gefällt er sich in der Ausmalung eines »überdimensionalen protzigen Saales«, der so groß war, daß die Eintretenden zwar Ribbentrops am Schreibtisch gewahr wurden, nicht aber »einer Gruppe von Nazibeamten, in der Saalecke rechts neben der Tür. Die Leute rührten sich nicht vom Fleck . . . wahrscheinlich hörten sie nicht einmal, was Ribbentrop sagte.« Zu bemerken ist in diesem Zusammenhang, daß Bismarcks »Arbeitskabinett« alles andere als überdimensional war; die geschilderte Wirkung mag wohl dadurch entstanden sein, daß den Raum nur einige wenige Stehlampen mit lichtdämpfenden gelben Schirmen beleuchteten. Die Gruppe der Beamten bestand aus den Gesandten Schmidt und Altenburg, von zur Mühlen und Bruns, die keinesfalls eine Staffage bildeten, sondern für protokollarische und Dolmetscherfunktionen vorgesehen waren. Daß einem im Zustande äußerster Erregung oder Angst die Umgebung völlig verändert, daß die Räume oft größer und höher, die Personen bedrohlich und herausfordernd erscheinen, läßt sich psychologisch durchaus erklären. Wie zutreffend das russische Sprichwort »Angst weitet den Blick« in der Tat ist, habe ich nach Kriegsende bei den nächtlichen Vernehmungen in der berüchtigten Moskauer Lubjanka nur allzuoft selbst erfahren müssen.

Die angeblichen Beobachtungen und entsprechenden Schlußfolgerungen Bereschkows, welche die ohnehin dramatische Szene der Berliner Kriegserklärung vollends unwirklich, dämonisierend und daher wenig glaubwürdig erscheinen lassen, gehen offensichtlich auf das Konto einer nachträglichen journalistischen Korrektur zurück. Den verblaßten Eindrücken von 1941 wurden zwanzig Jahre danach frische Farbtupfer aufgesetzt, die dramatis personae greller geschminkt.

»Ribbentrops Gesicht war puterrot und gedunsen, die Augen waren trübe, entzündet und glasig . . . er nickte stumm, reichte uns die Hand und lud uns dann an den runden Tisch in der anderen Saalecke ein. Als er vor uns herzog, hielt er den Kopf gesenkt und taumelte ein wenig. War er etwa betrunken? . . . Nachdem wir an dem runden Tisch Platz genommen hatten, begann Ribbentrop zu sprechen, und da bestätigte sich eine Vermutung. Er schien wirklich ziemlich voll zu sein.« –

Die Legende von dem »betrunkenen Reichsaußenminister« fand weite Verbreitung; sie wurde ziemlich kritiklos selbst von jenen übernommen, die an einem würdigen Auftreten Ribbentrops am allermeisten interessiert sein sollten. In seinem Buch »Der unnötige Krieg« schenkt der Amerikaner David L. Hoggan dieser und einigen anderen Behauptungen Bereschkows überraschenderweise Glauben. Er bemerkte allerdings einschränkend: »Das ist insofern interessant, als Frau Annlies von Ribbentrop in den einundzwanzig Jahren ihrer Ehe ihren Gatten niemals in einer solchen Verfassung gesehen hat.«

Abgesehen davon, daß Ribbentrop den Russen nur einige wenige Schritte entgegengekommen war, sie nicht zum Sitzen aufgefordert hatte und während des Verlesens des Memorandums, an Bismarcks Arbeitstisch leicht angelehnt, stehen blieb, konnte man seine innere Spannung und Erregung am ehesten an seinen »flackernden Augen« ablesen. Solches beobachtete auch Paul Schmidt vor dem Eintreffen der Russen, der darüber hinaus auch von den großen Schritten berichtet, mit denen Ribbentrop (entgegen dem schwankenden Gang, den Bereschkow ihm nachsagt) das Zimmer durchmaß.

Völlig unzutreffend ist auch die nachfolgende Darstellung

Bereschkows. »Wir kamen« schreibt er, »gar nicht dazu, unsere Erklärung abzugeben, deren Wortlaut wir übergeben wollten. Ribbentrop sagte ziemlich laut, jetzt werde von ganz anderen Dingen die Rede sein. Er geriet fast bei jedem Wort ins Stammeln und setzte uns recht verworren auseinander, die deutsche Regierung habe Nachricht von einem sowjetischen Angriffsaufmarsch an der deutschen Grenze. Darüber, daß die sowjetische Botschaft in den letzten Wochen im Auftrag Moskaus wiederholt auf hanebüchene Grenzverletzungen deutscher Truppen und Flugzeuge hingewiesen hatte, setzte er sich einfach hinweg und behauptete, sowjetisches Militär habe die deutsche Grenze verletzt und sei in deutsches Gebiet eingedrungen, obwohl das doch kein einziges Mal vorgekommen war.« –

Daß Grenzverletzungen oder gelegentliche militärische Zwischenfälle bei einer Grenzziehung vom nördlichen Eismeer bis zum Schwarzen Meer selbst bei mehr oder minder gutnachbarlichen Beziehungen nicht völlig auszuschließen sind, ist naheliegend. Daß Stalin seinerseits gravierende Grenzkonflikte peinlichst vermieden hat und alles unterließ, was Hitler reizen und ein Vorwand zu militärischem Eingreifen hätte geben können, steht ebenfalls außer Zweifel. Bei der mehrseitigen Zusammenstellung von Grenzverletzungen, die den größten Teil des deutschen Memorandums darstellte, hat es sich tatsächlich um derartige unvermeidliche Bagatellvorkommnisse gehandelt, die deutscherseits vorher keinen Anlaß zu Protestnoten gegeben hat, wie es sowjetischerseits immer wieder geschehen ist. Die sowjetische »Sündenliste«, die Hitler als Rechtfertigung seiner »militärischen Gegenmaßnahmen« dienen sollte (in den Archiven des Auswärtigen Amts ließ sich lediglich der gekürzte Text auffinden, der am 22. Juni an die befreundeten Regierungen weitergeleitet worden ist), mag Stalin in der verfrühten Annahme bestätigt haben, daß es sich lediglich um erpresserische Provokationen und nicht um die Ankündigung eines Kampfes auf Leben und Tod handelte.

Zu einem Gespräch zwischen Dekanosow und Ribbentrop

ist es bei der Überreichung des Memorandums überhaupt nicht mehr gekommen, denn der Inhalt und die eindeutige, ideologisch akzentuierte Sprache ließen von vornherein keinen Zweifel an dem zu erwartenden Schlußsatz, der Kriegserklärung, aufkommen.

Das Memorandum, das Schmidt – nach dem Verlesen – Dekanosow aushändigte, wurde von Ribbentrop in keiner Weise erläutert; er begnügte sich mit der Feststellung, daß seine Bemühungen um eine Verständigung mit der Sowjetunion leider gescheitert seien. Wie konnte er auch, der zwar seinen eigenen Standpunkt Hitler gegenüber unter vier Augen zu verteidigen oder durchzusetzen sich bemühte, eine »Führerentscheidung« in Frage stellen? Ebensowenig hätte Molotow oder ein anderer Mitarbeiter Stalins der »Stimme seines Herrn« zu widersprechen gewagt.

Die offizielle Kriegserklärung erfolgte nicht – wie Bereschkow behauptet – erst eine Stunde nach Beginn der Kriegshandlungen. Der deutsche Überraschungsangriff begann auf der gesamten Frontlänge um 3.15 mitteleuropäischer, d. h. um 4.15 osteuropäischer Zeit. Dekanosow wurde die Mitteilung zwischen 3.30 und 4 Uhr morgens mitteleuropäischer Zeit zuteil. Die unmittelbare Reaktion Dekanosows zeigte Resignation und Bedauern (»wesjma soschaleju«), keineswegs aber ein lautstarkes Aufbegehren oder eine Drohgebärde. Frei erfunden ist von Bereschkow eine angebliche empörungswütige und drohende Erklärung Dekanosows: »Das ist ein frecher, durch nichts herausgeforderter Überfall. Sie werden diesen räuberischen Überfall auf die Sowjetunion noch bereuen. Sie werden das teuer bezahlen!«

Diese Formulierung entspricht durchaus der realen Situation nach Beendigung jenes Angriffskrieges, der nicht nur Hitlers Gewaltherrschaft in Deutschland und in Europa beendete, sondern im besonderen dem deutschen Volk unermeßliche Opfer an Menschenleben, Gebietsverlusten und die schmerzliche Zerschlagung seiner Einheit eingebracht hat.

Die Erfindungsgabe Bereschkows erreicht aber durch einen nachfolgenden Passus in seiner apologetischen Darstellung einen unübertroffenen Höhepunkt. Man kann seine Äußerungen nurmehr in den Bereich einer bewußten historischen Lüge verweisen.

Dieser Passus lautet: »Wir drehten uns um und gingen. Da geschah etwas Unerwartetes. Ribbentrop trippelte hinter uns her. Er begann überstürzt, im Flüsterton zu beteuern, er persönlich sei gegen diesen Entschluß des Führers gewesen. Er habe Hitler abgeraten, die Sowjetunion anzugreifen. Er, Ribbentrop, persönlich halte das für einen Wahnsinn. Doch hätte er nichts ausrichten können. Hitler habe diesen Entschluß gefaßt, er wollte auf niemand hören . . . »Sagen Sie in Moskau, daß ich gegen den Angriff war«, lauteten seine letzten Worte, als wir bereits im Gehen waren« (??)

Für jeden unvoreingenommenen Leser, der sich einigermaßen in der Machtstruktur des »Dritten Reiches« auskennt, muß es einwandfrei feststehen, daß Ribbentrop – und selbst der Außenminister eines demokratisch regierten Staates – aus Staatsräson und Loyalitätsgründen es sich versagt hätte auch nur mit einem einzigen Wort oder Geste sein persönliches Bedauern über eine von ihm im Auftrage des Staatsoberhauptes abgegebene offizielle Erklärung auszudrücken. Selbst ein Talleyrand hätte einer derartigen Versuchung zu widerstehen gewußt. Den Abschluß des für Europa verheerenden Hitler-Stalin-Paktes »divide et impera« mag Ribbentrop infolge seiner Ambitionen als ein glänzendes macchivellistisches Meisterwerk betrachtet haben. Zu einer offenen Kritik des Führerentschlusses und ausgerechnet gegenüber dem Vertreter eines Landes, dem er gerade den Krieg erklärt hat, hätte er sich niemals hinreißen können. Als Augenzeuge habe ich jeden seiner Schritte verfolgen können. Er verabschiedete sich durch ein stummes Kopfnicken von den sowjetischen Vertretern und blieb wie angewurzelt an Bismarcks Schreibtisch stehen. Dekanosow und Bereschkow sind auf dem Fuß lediglich mein damaliger Chef Hans Strack und ich gefolgt. Während der Rückfahrt zur Sowjetbotschaft Unter den Linden wurde zwischen uns kein einziges Wort mehr gewechselt. Jeder von uns grübelte vor sich hin. Man brauchte kein Weltuntergangsphilosoph zu sein, um zu wissen, daß man Zeuge einer welthistorischen Wende geworden war.

Von Dekanosow liegt keine Äußerung vor (seine Berichte sind in den Archiven des Moskauer Außenministeriums selbst für sowjetische Forscher unzugänglich). Was aber Bereschkow wohlweislich verschweigt, ist die Tatsache, daß Dekanosow nach dem Tode Stalins (1953) und der Ausschaltung der »georgischen Mafia« ein Opfer im Kampfe der Diadochen wurde. Er beschloß sein bewegtes Leben, ebenso wie sein Freund und Protektor Laurentius Berija, dem deutschfreundliche Initiativen nachgesagt wurden, durch einen Genickschuß in den Kellergewölben der Moskauer Lubjanka, jener russischen Bastille, die bis heute von wütenden Volksmassen noch nicht erstürmt und wie in Paris zerstört worden ist. Ob es stimmt oder nicht, Berija, dem allmächtigen Sicherheitschef, wurde von vielen Beobachtern der Kremlszene eine für die Georgier nicht ungewöhnliche deutschfreundliche Einstellung nachgesagt; er hätte angeblich eine Wiedervereinigung Deutschlands und einen pro-westlichen Kurs angestrebt. Wenn dem so wäre, hätte auch Dekanosow die gleichen Ansichten geteilt und vermutlich den Posten eines Außenministers angestrebt. Spekulationen über Kreml-Interna sind allerdings müßig und eine unnötige Zeitvergeudung. Daß Dekanosow, der wie die meisten Georgier den Deutschen als »geheimen Bundesgenossen gegen die russische Vormachtstellung« Anerkennung und Bewunderung zollte, dürfte nach meinen eigenen Beobachtungen und persönlichen Gesprächen außer Zweifel stehen.

Bereschkows Überlegungen, die er angeblich während seiner Rückfahrt von der Wilhelmstraße zu der Sowjetbotschaft angestellt hat, gehören ganz offensichtlich in den

Bereich abwegiger Phantasie. Er fragte sich nämlich »Warum der faschistische Mordbube (Ribbentrop) so nervös war? – Er war doch, ebenso wie die anderen Henker des Hitlerreiches, ein wütender Gegner des Kommunismus und empfand für unser Land und seine Bewohner nur grimmigen Haß. Wo war seine freche Selbstsicherheit geblieben? – Natürlich war es eine Lüge, daß er Hitler abgeraten hatte, die Sowjetunion zu überfallen. Was bedeuteten aber seine letzten Worte? (von Bereschkow frei erfunden). Damals konnten wir uns (als ob er Dekanosows Gedanken mitgelesen hätte!) diese Frage nicht beantworten. Wenn wir (1965, als Dekanosow schon seit mehr als einem Jahrzehnt im Lubjankakeller sein Leben beendet hatte!) aber jetzt daran zurückdenken, so scheint es uns, daß sich bei Ribbentrop in dem verhängnisvollen Augenblick, als er offiziell den Beschluß bekanntgab, der schließlich zum Untergang des Nazireiches führte, eine düstere Vorahnung geregt haben mochte. Ob er sich vielleicht deshalb Mut zur Ausführung seines schmählichen Auftrags angetrunken hatte?« –

Auf derartige simple Gedankenspekulationen kann man nicht einmal mit dem klassischen Goethe-Zitat »Man merkt die Absicht und ist verstimmt« antworten. Denn es gibt kaum einen Grund zur echten Verstimmung angesichts jener monströsen Anhäufung von willkürlich erfundenen »Tatsachen« mit denen Bereschkow die verhängnisvolle Nacht der Kriegserklärung und die dieser folgenden Tage und Wochen des Diplomatenaustausches bereichert. Was er als Zweiundzwanzigjähriger beobachtet und erfahren haben will, sieht er als Mitvierziger – nach einem für die Sowjetunion äußerst günstigen Kriegsausgang – und als Nutznießer der sowjetischen Nomenklatura, selbstverständlich anders als zur Zeit des faktischen Geschehens. Einem Deutschen, der die Konsequenzen einer von ihm keinesfalls herbeigewünschten oder auch nur gut geheißenen militärischen Auseinandersetzung mit der Sowjetunion als ein nationales Desaster betrachtet, möge es verziehen

sein, daß er politische Zielsetzungen und Aspirationen der Kremlführung auch post festum keineswegs als die seinigen ansehen kann. Moskau genügt es allem Anschein nicht, daß es in der DDR jene auch von den Kremlmachthabern im Grunde genommen verachteten Ja-Sager und bedingungslosen Befürworter seiner imperialistischen Machtpolitik gefunden hat, nicht unähnlich denjenigen, die in der NS-Zeit in der Partei- und Staatsführung jedem befohlenen Kurswechsel bedingungslos gefolgt sind. Die Diskussionen unter den Fachhistorikern in der Bundesrepublik Deutschland haben es allerdings nur allzuoft gezeigt, daß man die offiziellen Thesen und Wunschvorstellungen der sowjetrussischen Hagiographie ziemlich kritiklos übernimmt und dieselben ausgerechnet als Erkenntnisse einer »demokratischen« Geschichtsauffassung zu betrachten sucht.

Bereschkow versäumt es nicht mitzuteilen, wie die Sowjetbotschaft um 6 Uhr morgens das Radio einschaltet, um zu hören, was »Moskau zu sagen« habe. Obwohl die Kriegshandlungen um 4.15 osteuropäischer Zeit ihren Anfang nahmen, hätten die sowjetischen Sender »zuerst die Morgengymnastik gebracht, dann den Jungpionierfunk und schließlich die Tagesnachrichten, die wie gewöhnlich mit Nachrichten über den Stand der Feldarbeiten und über Bestleistungen in den Betrieben begannen. Besorgt dachten wir: Wußte Moskau nicht, daß vor ein paar Stunden (!) der Krieg angefangen hatte? Hielt man dort die militärischen Operationen etwa nur für etwas heftigere Grenzzwischenfälle, als sie in den letzten Wochen vorgekommen waren?« –

Daß die Zurückhaltung in der Berichterstattung von oben befohlen war, ist ganz offensichtlich. Selbstverständlich war es den Moskauer Rundfunkanstalten längst bekannt, daß der Krieg vor fünfundvierzig Minuten begonnen hatte. Es lag aber noch keine Sprachregelung von Stalin vor und das Radioprogramm lief daher routinemäßig weiter.

Da die Botschaft vom Telephonverkehr abgeschnitten war,

erinnert sich Bereschkow, hätte man versucht, ein Telegramm nach Moskau aufzugeben, das jedoch nie angekommen sei. In der Buchfassung wird von ihm ergänzend ausgemalt, wie der erste Versuch, zum „Hauptpostamt" zu gelangen, gescheitert sei. Ein Vizekonsul hätte von einer Streife angehalten und zu Fuß zurückkehren müssen. Sein Diplomatenpaß hätte ihn zwar vor einer Verhaftung bewahrt, aber der große SIS-Wagen wäre beschlagnahmt und der Fahrer festgenommen worden. Daraufhin sei Bereschkow in einem kleinen Opelwagen »mit Vollgas« bis zum Postamt vorgedrungen und hätte dort sein verschlüsseltes Telegranm aufgegeben. In Wirklichkeit war die Absendung eines Telegramms nach Moskau von Ribbentrop bei der Verabschiedung Dekanosows nicht nur ausdrücklich zugesagt, sondern das Postamt W 8 in der Mauerstraße mit der Entgegennahme beauftragt worden. Es bestand auch nicht die geringste Veranlassung, Moskau den letzten Bericht der Berliner Botschaft vorzuenthalten.

Bereschkow hätte bereits in den frühen Morgenstunden Unter den Linden Extrablätter gekauft, in denen sogar Frontfotos von verwundeten und gefallenen Sowjetsoldaten abgedruckt gewesen seien (!). Erst sehr viel später hätte sich Moskau im Rundfunk zu Worte gemeldet und die offizielle Verlautbarung über den Kriegsbeginn durchgegeben: »Heute, um 4 Uhr morgens sind deutsche Truppen, ohne daß irgendein Anspruch an die Sowjetunion gestellt oder ein Krieg erklärt worden wäre, in unser Land ein gefallen . . . Unsere Sache ist gerecht, der Feind wird geschlagen werden. Der Sieg wird unser sein.« –

Die Unterscheidung zwischen »gerechten und ungerechten Kriegen« war dem Kreml seit Lenins Definition geläufig. Objektiv betrachtet, ist Hitlers Angriffskrieg gegen die Sowjetunion als ein »ungerechter« auch deutscherseits zu bezeichnen. Die Relativität derartiger psychopolitischer Definitionen wird offenkundig, wenn man sich die Frage stellt, wie Stalin einen Angriffskrieg gegen Hitler definiert hätte, wenn er sich stark genug gefühlt hätte – was nicht

ohne Grund von Hitler befürchtet wurde – einem durch Niederlagen und Auszehrung der Reserven geschwächten Hitler-Reich in den Rücken zu fallen? – Es wäre zweifelsohne ein »gerechter« Krieg gegen den Faschismus gewesen, der der Befreiung der unterdrückten Völker und den Zielen der Weltrevolution gegolten hätte. Andrerseits war es nicht Hitlers Angriffskrieg als solcher, der Stalin die propagandistische Begründung für einen »Großen Vaterländischen Krieg« lieferte, als vielmehr Hitlers Menschen und Menschlichkeit verachtende Rassen- und Lebensraum-Obsession, die es verhinderte, daß der »Ostfeldzug« in einen Befreiungskrieg der vom Sowjetsystem unterdrückten und vom Staatskapitalismus ausgebeuteten Völker sich umkehren konnte. Ob der tatsächliche Kriegsverlauf als eine letzte Konsequenz der »ideologischen Obsession Hitlers« (Robert Cecil) oder einer »nationalrussischen Politik . . . die Stalins Herrschaft über Europa und damit der Weltrevolution diente« (Philipp W. Fabry) zu bezeichnen ist, ändert nichts an dessen, die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts überschattenden machtpolitischen Folgen und veränderten weltpolitischen Konstellationen.

In dem Kapitel »In der Hand des Feindes« läßt Bereschkow das Kriegsgeschehen bereits in Berlin die Tätigkeit der sowjetischen Botschaft behindern. Er berichtet von der Vernichtung von Geheimdokumenten und Chiffren im Botschaftsgebäude, aber auch von der Behinderung des Zutritts zu der nicht-exterritorialen Handelsvertretung in der Lietzenburgerstraße 11 durch den Vizehandelsvertreter Kormylizin. Dieser hätte beobachtet, wie die Gestapo-Leute »die abgehefteten Dokumente direkt auf die Straße warfen (!)«. Der Chiffrierbeamte Lagutin hätte sich indes in seinem Büro verbarrikadiert und die Verschlüsselungsunterlagen verbrannt. Als die SS-Leute schließlich die Stahltür aufbrachen, hätten sie zunächst den vom Rauch halbbewußtlosen Mann zusammengeschlagen und ins Gefängnis gebracht. Erst nach einigen Tagen sei er auf Drängen der Botschaft »blau geschlagen und Blut spuckend« ins

Botschaftsgebäude »überstellt« worden. Gleichzeitig berichtet aber Bereschkow, der zum Verbindungsmann zwischen der Sowjetbotschaft und der Abteilung Protokoll ernannt worden war, daß ihm am Nachmittag des 22. Juni gestattet worden sei, Filme und Bücher aus dem Klub der Sowjetkolonie in Berlin abzuholen. »Wir wollten nicht«, so begründet er diese Maßnahme, »daß die Nazis als fällige (!) antikommunistische Demonstration die Lenin-Filme und Bücher – sämtliche Klassiker des Marxismus – öffentlich verbrannten.« Ein deutscher Polizist hätte ihm beim Verpacken geholfen und sich dabei als sympathisierender Genosse zu erkennen gegeben.

Das komplizierte Austauschverfahren, das von der schwedischen Schutzmacht in Berlin über Stockholm nach Moskau lief, gleichzeitig aber von der bulgarischen Schutzmacht in Berlin über Sofia nach Moskau sowie vom Auswärtigen Amt auf direktem Wege nach Sofia und Ankara, beziehungsweise nach Tarabya, der Sommerresidenz des deutschen Botschafters in der Türkei, nahm nicht weniger als zehn Tage in Anspruch.

Die Wahrung einer absoluten Gegenseitigkeit, auf welche beide Seiten eingeschworen waren, bereitete bei den Verhandlungen zusätzliche Schwierigkeiten. Stamenoff, der bulgarische Gesandte in Moskau, wurde als Vertreter der deutschen Schutzmacht bei dem stellvertretenden Außenkommissar Wyschinskij erst am 25. Juni vorgelassen, nachdem er eine Beauftragung durch seine Regierung vorweisen konnte. Er berichtete u. a. aus Moskau, daß die bulgarische Gesandtschaft unter starke Aufsicht gestellt worden sei, denn die Lage sei sehr gespannt, »da wir als Deutschenfreunde gelten«. Botschafter Schulenburg, Botschaftsrat Tippelskirch sowie der Militärattaché Köstring durften in ihren Wohnhäusern bis zur Abreise am 24. Juni bleiben, das übrige Botschaftspersonal wurde im Kanzleigebäude in der uliza Stanislawskogo untergebracht. Dabei wurde nur die Mitnahme von zwei Handkoffern gestattet. Im Vergleich zu den sowjetischen Diplomaten, die insgesamt ca. 20 Tonnen Gepäck mitnehmen durften, wurde die Gegenseitigkeit in diesem Falle in keiner Weise gewahrt. Eine Sonderbehandlung erfuhren lediglich zwei von der Sowjetregierung besonders bevorzugte Personen, Botschafter von der Schulenburg und General Köstring, denen an die sowjetisch-türkische Grenze deren kostbaren Teppiche, Gemälde, Silbergeschirr u. ä. nachgesandt wurden. Zu den Benachteiligten gehörte aber der Geschäftsträger von Tippelskirch. Er erzählte mir 1942 in Berlin, daß ihm ein schwedischer Diplomat, der in der inzwischen dem jugoslawischen Gesandten übereigneten, ehemals Tippelskirchschen Residenz in der uliza Worowskogo zum Essen eingeladen war, wie im »Schneewittchen« von »seinen Tellerchen gegessen und aus seinen Becherlein getrunken« hätte. Über die Austauschbedingungen und Formalitäten wurde auch nicht wie in Berlin von Angehörigen der deutschen Botschaft mit dem Außenkommissariat zehn Tage lang unmittelbar verhandelt. Bereschkow hat seine täglichen Besuche in der Abt. Protokoll im Auswärtigen Amt nach eigener Aussage sogar angeblich zu illegalen Kontakten zu sowjetischen Agenten zu mißbrauchen verstanden, deren er in den höchst dubiosen »Heinemann«-Kapiteln seines Erinnerungsbuches sich rühmt.

In Moskau empfing Botschafter von der Schulenburg am 22. Juni gegen 11 Uhr seine letzten Besucher, den japanischen und italienischen Botschafter sowie den slowakischen Gesandten. Kurz nach Mitternacht verlangte ein Vertreter des Innenkommissariats (NKWD) nach einer Liste der im Botschaftsgebäude befindlichen Personen. Nach deren Überprüfung wurde einer Reihe von Personen, darunter ehemaligen österreichischen Schutzbündlern, die Mitreise verweigert. Die Botschaft unterstand nicht länger dem Außen-, sondern dem Innenkommissariat. In Begleitung eines NKWD-Beamten erschien am 23. Juni, gegen 18 Uhr, der für Deutschland zuständige Abteilungschef im Außenkommissariat Pawlow, dem Schulenburg in einer langen Unterhaltung seine Wünsche auseinandersetzte. Er

war der letzte, der für die Botschaftsangehörigen eine Verbindung zum Außenkommissariat vermitteln konnte. Am darauffolgenden Tage, dem 24. Juni, gegen 20 Uhr wurde das deutsche Botschaftspersonal unter starker NKWD-Bewachung zum Jaroslawler Bahnhof gebracht und mit begrenzter »wichtigster Habe« in einen Sonderzug verladen. Da der Abtransport in östliche Richtung ging, vermuteten Mitglieder der japanischen Botschaft, die denselben beobachtet hatten, daß das Reiseziel im Fernen Osten lag. In Wirklichkeit wurden die Botschaftsangehörigen nach Kostroma, einer an der Wolga gelegenen Kleinstadt verbracht, von der aus 1613 die Dynastie Romanow ihre Herrschaft in Rußland antrat. Die Unterbringung in einem in Stadtnähe gelegenen Erholungsheim, in genau 281 km Entfernung von Moskau, geschah angeblich aufgrund einer mit dem Zirkel diesen Punkt bestimmenden sowjetrussischen Entscheidung, da nach einer völlig unzutreffenden Meldung die Sowjetdiplomaten 281 km von Berlin untergebracht worden wären. Dem formalistischen, auf eine bis zum i-Tüpfelchen getreue Einhaltung der Reziprozität ausgerichteten Denkungsweise der Sowjetführung, deren Denkanstöße sich in der russischen Außenpolitik bis ins 16. Jahrhundert zurückverfolgen lassen, wäre ein derartiges Verfahren durchaus zuzutrauen.

Das Auswärtige Amt hatte indes keine auch nur annähernd zu vergleichende Maßnahme getroffen. Die Sowjetdiplomaten, wie auch die nichtexterritorialen Russen verblieben bis zum Tage ihrer Abreise am 3. Juli in der Reichshauptstadt und es bestand auch zu keiner Zeit die Absicht – wie Bereschkow es behauptet –, auch nur einen Teil der sowjetischen Kolonie in Deutschland zurückzuhalten, wie dies sowjetischerseits sowohl in Moskau selbst wie bei den durchreisenden Transitfahrgästen geschehen war.

Bereschkow schildert, wie »Vertreter der Wilhelmstraße« (Abt. Protokoll) die Sowjetbotschaft angeblich unter Druck zu setzen beabsichtigten, um zu erreichen, daß von den annähernd 1000 auszutauschenden Sowjetbürgern

nicht mehr als 120 abreisen dürften, entsprechend der Zahl der in Moskau befindlichen deutschen Staatsangehörigen. Er, Bereschkow, hätte dem Protokollbeamten gegenüber entschieden den Standpunkt verfochten »wir würden niemals dazu bereit sein, fast anderthalb Tausend Menschen im Stich zu lassen. Sie seien alle dienstlich aufgrund der sowjetisch-deutschen Abkommen, hergekommen. Unsere Forderung lautete: Heimkehr für alle«.

In den Austauschakten des Auswärtigen Amts findet sich kein einziger Hinweis auf eine irgendwann im Laufe der Verhandlungen beabsichtigte Begrenzung der Austauschquote. Eine derartige Maßnahme hätte nur dann einen Sinn gehabt, wenn man sowjetischerseits den nichtexterritorialen Deutschen die Ausreise verweigert hätte. Auf einzelne versprengte und tief in der Sowjetunion zurückgehaltenen Transitreisende und ehemalige Schutzbündler wurde im übrigen deutscherseits so wenig Rücksicht genommen, daß einige von ihnen, darunter auch ein aus Japan zurückkehrender Industrievertreter Ungern-Sternberg, sich noch 1945–47 in der Moskauer Lubjanka befanden, wo man sie zu Spitzeldiensten mißbrauchte.

Bereschkows »Widerstandtheorie« gegenüber dem Auswärtigen Amt wird allein durch die von ihm genannten Zahlen entkräftet; die der auszutauschenden Russen (311 mit und 664 ohne Diplomatenstatus) erhöht er auf 1500, die der Deutschen in Moskau wird dagegen von 237 auf 120 verringert. Andrerseits gibt er unumwunden zu, daß »während der zehn Tage unseres Interniertseins in Berlin die Hitlerfaschisten nicht einen einzigen Zwischenfall provozierten«. Diese Tatsache führt er allerdings darauf zurück, daß »die Nazis Gegenmaßnahmen befürchteten und daher nachgeben mußten (!)«. In diesem Zusammenhang fährt er fort: »Im Auswärtigen Amt erklärte man sich endlich bereit, die von der Botschaft aufgestellten Listen des sowjetischen Personals, das in Deutschland und in den besetzten Gebieten samt Familienangehörigen interniert worden war, entgegenzunehmen. Uns wurde ferner mitge-

teilt, daß alle diese Sowjetbürger, einschließlich des am ersten Kriegstag festgenommenen Fahrers (unerwähnt bleiben die der Spionage überführten TASS- und Intourist-Vertreter sowie die Danziger Konsularangehörigen) in den nächsten ein bis zwei Tagen nach Berlin gebracht würden.« Wie aus einer Aufzeichnung der Rechtsabteilung des Auswärtigen Amts vom 28. Juni hervorgeht, hat Dekanosow über die schwedische Schutzmacht lediglich den Wunsch geäußert, »mit seinem Personal zugleich oder nach Abtransport der übrigen sowjetischen Staatsangehörigen das Reichsgebiet zu verlassen«. Deutscherseits wurde ihm daraufhin mitgeteilt, daß die Austauschverhandlungen über die Schutzmächte liefen und der Botschafter sich den Entscheidungen seiner Regierung zu fügen habe.

Zu den »in einem Lager bei Berlin« internierten Sowjetbürgern erhielt – nach Bereschkows Darstellung – der sowjetische Konsul in Begleitung eines schwedischen Vertreters Zutritt. Sie seien »hungrig und mangelhaft gekleidet« gewesen, da sie bereits in der Nacht zum 22. Juni (!) von der Gestapo aus den Betten geholt und »nur in Schlafanzügen und Hausschuhen oder gar barfuß« und ohne Gepäck »ins Konzentrationslager« gebracht worden seien. »Wir versorgten sie mit Nahrungsmitteln (!), doch sie einzukleiden gestatteten die Hitlerfaschisten nicht. Man ließ sie so mangelhaft bekleidet in einen Sonderzug steigen, der dem Zug mit den sowjetischen Diplomaten folgen sollte.« –

Die Reisebedingungen für die nichtexterritorialen Russen waren zwar schwieriger und weniger komfortabel als für die Diplomaten, denn es gab für sie keine Zwei-Personen-Schlafabteile, sondern Liegewagenabteile für vier Personen. Die Verpflegung war rationiert und es wurden auch keine Sonderwünsche erfüllt. Wegen der Julihitze trugen die Russen, wie es in der Sowjetunion bei Fernreisen durchaus üblich war, gestreifte Schlafanzüge und Pantoffeln. Von einer »mangelhaften Bekleidung« konnte schon deshalb keine Rede sein, da das mitgenommene Gepäck nicht weniger als fünfzehn Tonnen betrug.

Der Abfahrt der beiden Sonderzüge von Berlin schickt Bereschkow einige Kapitel voraus, die sich wie das Drehbuch zu einem Polit-Kriminalfilm aus der Reihe »Mission fulfilled« lesen. Die entsprechenden Kapitelüberschriften lauten »Ein SS-Offizier hilft den Bolschewiki«, »Das Fenster in die Freiheit« und »Auf den Sieg!«. Dem erstaunten Leser wird darin eine spannungsreiche Fabel von einem korrupten und feigen SS-Offizier aufgetischt, der sich von Bereschkow für konspirative Treffs mit sowjetischen Agenten in Berlin anwerben läßt. Es soll ausgerechnet der Chef des SS-Bewachungskommandos gewesen sein, »ein hochgewachsener, schwerfälliger und schon nicht mehr ganz junger Mann«, nämlich Hauptsturmführer Heinemann.

Nach Bereschkows Darstellung hätte sich die Notwendigkeit zu einem Selbsthilfeunternehmen aus der Tatsache ergeben, daß das Auswärtige Amt nur 120 Sowjetrussen (eine entsprechende Zahl deutscher Diplomaten und Staatsangehörigen befand sich angeblich in Moskau) von insgesamt 1500 sowjetischen Staatsangehörigen für den Austausch vorgesehen hatte. Daher mußte unter allen Umständen eine direkte Verbindung mit Moskau hergestellt werden. Bereschkow vergißt dabei zu erwähnen, daß die Austauschverhandlungen zwischen Moskau und Berlin über die beiden Schutzmächte und die Vermittlung der Türkei als neutrales Grenzübertrittsland gelaufen sind. »Einige Mitarbeiter der Botschaft (gemeint sind die Geheimdienstbeauftragten)«, räumt er ein, »hatten gute Freunde unter den deutschen Antifaschisten. Durch sie konnte man die Sowjetbotschaft in irgendeinem neutralen Land über die entstandene Lage unterrichten.« Heinemann, der Bereschkow bei jedem seiner Besuche im Auswärtigen Amt begleitete, hätte sich ziemlich leicht, billig und bedenkenlos bestechen lassen und auf mehreren Fahrten einem Verbindungsmann der Botschaft Alexander Korotkow, der angeblich mit einem deutschen Mädchen liiert gewesen sei, die erwünschten Kontakte, vermittelt haben.

Der von Bereschkow genannte Bestechungspreis war ein erstaunlich geringer: Eintausend Reichsmark in bar, ein Rasierpinsel aus Dachshaar (!), der Heinemann bei einem Abstecher in einen Kramladen gefalllen hätte sowie einige Mahlzeiten aus den Beständen der Sowjetbotschaft. Es stellt sich die Frage, ob Bereschkows sowjetrussische Leser sich auch wirklich davon überzeugen ließen, daß ein Offizier der wohlversorgten Elitetruppe Hitlers Kopf und Kragen um ein derartiges Almosen riskieren würde. Die Spannung des Krimi-Drehbuches erreicht ihren Höhepunkt in einer dramatischen Szene, in der Bereschkow und Heinemann in einem Restaurant am Kurfürstendamm auf eine Runde biertrinkender SS-Leute stoßen. Als zum Schweigen verurteilter Rüstungsingenieur und Heinemanns Verwandter wird der russische Diplomat vorgestellt und leert ein Maß Bier »Auf unseren Sieg!«.

Am 3. Juli, dem Tag, an dem der Botschaftsstab Berlin verließ, hätte Bereschkow sich von Heinemann verabschiedet und dieser hätte dabei durchblicken lassen, daß er selbstverständlich den eigentlichen Sinn und Bedeutung seiner Hilfeleistung durchaus verstanden habe. Und er hätte hinzugefügt: »Möglicherweise, kommt es einmal so, daß ich mich auf den Dienst berufen muß, den ich der Sowjetbotschaft leistete. Ich hoffe, er wird nicht vergessen.« »Der Gerechtigkeit halber muß gesagt werden«, schließt Bereschkow seinen Bericht, »Ein SS-Offizier hilft den Bolschewisten«, »daß (Heinemann) uns in jenen Tagen, wenn auch nicht ganz uneigennützig, keinen geringen Dienst erwiesen hat«. Nach dem Kriege habe er aber über das Schicksal des SS-Mannes nichts erfahren können.

Bereschkow will sich aber nicht mehr erinnern, daß Hauptsturmführer Heinemann den Sonderzug mit den Sowjetdiplomaten als Chef der Wachmannschaft bis zum Austausch an der bulgarisch-türkischen Grenze begleitet hat. Und kein anderer als Heinemann war es, der beim Grenzübertritt die jüdische Dame aus Riga, die sich kategorisch weigerte, als Sowjetrussin »abgeschoben« zu werden, als Dol-

metscherin in seine Dienste genommen hat. Die Rigenserin und die jüdische Dame aus Berlin mit ihrer Tochter, die sich schließlich doch noch zu der Fahrt in die Sowjetunion entschlossen haben, verwandeln sich bei Bereschkow in eine Frau und zwei Männer aus Holland, die nicht in der Liste der Sowjetbürger geführt worden seien. Die Deutschen hätten dieses Trio zu einer Provokation benützt, um den Beweis zu erbringen, diese angeblichen Sowjetbürger hätten »die Freiheit gewählt« und beschlossen im Dritten Reich zu bleiben. Presse, Rundfunk in Deutschland, aber auch einige Blätter in neutralen Ländern hätten in diesem Zusammenhang »einen Riesenlärm« gemacht. Bei ihrer Ankunft in Istanbul hätten jedoch die Sowjetdiplomaten diese »jüngste Naziprovokation angeprangert« und gleichzeitig nach Moskau mitgeteilt, daß es sich bei den Provokateuren »um irgendwelche verdächtigen Subjekte handelte, die von den Nazis zu diesem Zweck eingeschleust wären, um ihre ›Flucht in die Freiheit‹ zu inszenieren.« –

Nachdem Heinemann als heimlicher Sympathisant und Rückversicherer aus Kreisen der Waffen-SS seine Rolle zugewiesen erhielt, durfte in Bereschkows Szenarium ein Vertreter konservativer Widerstandkreise nicht fehlen. Einen solchen entdeckte er im Sonderzug in der Gestalt des Zugkommandanten von Bothmer. Unter dem Namen »Baron Botmann« wird er zu einem hochrangigen Diplomaten und Vertreter des Protokolls hochstilisiert. Bei einer Flasche Rheinwein, zu der ihn von Bothmer angeblich einlud (mit dem ich das Dienstabteil des Sonderzuges teilte und in welchem kein sowjetischer Vertreter aus Sicherheitsgründen jemals empfangen wurde), hätte er »höchst simpel und undiplomatisch sondiert«. Bei der Personenbeschreibung fehlt auch nicht das dem deutschen Adel zugeschriebene Attribut, ein Monokel, das der nervöse und unruhige Bothmer nie getragen hat. Er war auch kein »hochgewachsener und hagerer Mann«. Der »liebenswürdige Baron« hätte Bereschkow zu erkennen gegeben, daß er den Überfall Nazideutschlands auf die Sowjetunion nicht billige und daß

dies nicht allein seine persönliche Meinung, sondern der Standpunkt einflußreicher Kreise in Berlin sei.
Henry Freiherr von Bothmer, der als Landwirt viele Jahre in USA verbracht und dort geheiratet hatte, war erst wenige Monate vorher nach Deutschland zurückgekehrt und fand zunächst Verwendung in der Presseabteilung des Auswärtigen Amts. Da seine Deutschkenntnisse nicht perfekt waren, stellte ihn die Presseabteilung als »Kommandanten« für den Sonderzug ab. Er besaß zwar gute persönliche Verbindungen zu der alten Beamtenhierarchie, aber keine Fühlungnahme zu Widerstandskreisen. Wie so mancher Auslandsdeutscher hat von Bothmer die Auswirkungen und Auswüchse der Hitlerdiktatur unmittelbar nach seiner Rückkehr aus USA weder wissen noch beurteilen können. Gutgläubig wie er war, befand er sich noch in einem Euphoriezustand, der jede substantielle Kritik an dem NS-Regime ausschloß. Weder im Auswärtigen Amt noch anderswo hätte ein einflußreicher Gegner Hitlers sich ihm jemals anvertraut und ihn schon gar nicht mit einem »Sondierungsauftrag« unmittelbar nach Kriegsbeginn mit der Sowjetunion beauftragt. Sein allzu offenes, von amerikanischer Direktheit und Unbekümmertheit geprägtes Wesen, verbot von vornhinein einen jeglichen ernst gemeinten Auftrag. Die von Bereschkow seinem angeblichen Gesprächspartner zugeschriebenen Gedankengänge entsprechen in ihrer dezidierten, historisch-analytischen Formulierung in keiner Weise dem eher kolportagehaften, von sprunghaften Abschweifungen auf Nebensächlichkeiten und Nichtigkeiten gekennzeichneten Gesprächsstil amerikanischer Tagesreporter, von welchem von Bothmer sich noch nicht gelöst hatte. »Wir wollen jetzt lieber nicht über die Verantwortung (für den Krieg) streiten«, hätte Bothmer angeblich ausgeführt: »In Deutschland gibt es Leute, und zwar sehr einflußreiche, die den Krieg nicht wollten. Jetzt, da an der Front erbitterte Kämpfe toben, können solche Erwägungen sonderbar erscheinen. Doch schließlich darf man nicht ständig zurückblicken, sondern muß voraus-

sehen und daran denken, was weiter sein wird. Es kann zu einem Zeitpunkt kommen, da es für beide Seiten besser sein wird, die Kampfhandlungen einzustellen und sich gütlich zu einigen . . . Ich spreche von einem Augenblick, der noch nicht angebrochen ist, der aber eintreten kann. Sie erklären, daß Sie von Ihrem Sieg überzeugt sind. Der Führer hingegen meint, er werde rasch mit der Sowjetunion fertig werden. Zugleich gibt es in Deutschland einflußreiche Kreise, die anders denken. Diese Kreise nehmen an, daß weder die eine noch die andere Seite siegen kann. Dann wird der Moment eintreten, und möglicherweise liegt er gar nicht so weit weg, da beide Seiten es für zweckmäßig erachten, den Konflikt zu bestimmten Bedingungen friedlich beizulegen. Besagte deutsche Kreise möchten, daß ihr Standpunkt in Moskau bekannt werde.«
Überlegungen dieser Art lagen von Bothmer fern; über Rußland und die deutsch-russischen Beziehungen besaß er nur vage Vorstellungen und verworrene Kenntnisse, wie die Gespräche mit seinem Onkel, dem Stadtkommandanten von Nisch, ergaben. Seine Aufzeichnung über den Diplomatenaustausch wurde von Staatssekretär von Weizsäker als völlig unbrauchbar und mit bissigen Randbemerkungen versehen zurückgewiesen und von mir ein »sachlicher und substantieller« Bericht angefordert. Dieser mußte vollkommen neu geschrieben werden, da Bothmers nicht nur unbeholfen im Ausdruck war, sondern völlig absurde Details enthielt, wie über den verletzten Finger der Gattin des bulgarischen Gesandten in Moskau, die man in der Umgebung von Svilengrad in einem beschädigten Auto »aufgelesen« habe und der »ein Lift« gegeben worden sei. Weizsäckers Hohn konnte man den vielen Ausrufungs- und Fragezeichen und der Glosse »Quatsch« ablesen. Damit hatte sich von Bothmer für den höheren diplomatischen Dienst disqualifiziert, denn Weizsäckers Schlußbemerkung lautete kurz und bündig »Wirrkopf«.
Bereschkow schließt dagegen sein »Baron Botmann«-Kapitel wie die Meldung über einen diplomatischen Erfolgs-

bericht. »Meinen Vorgesetzten berichtete ich natürlich von Botmanns Sondierungsversuchen, und nach unserer Rückkehr nach Moskau wurde eine entsprechende schriftliche Meldung erstattet . . . Die Tatsache, daß irgendwelche »einflußreichen« Deutschen schon in den ersten Kriegswochen beschlossen hatten, durch Baron Botmann für einen Frieden vorzufühlen, kommt mir sehr bezeichnend vor.« –
Die Endphase des Diplomatenaustausches und den Grenzübertritt von Svilengrad schildert Bereschkow dagegen in äußerst gedrängter Form, ohne die Übernahme der Prager Konsularbeamten oder das Eintreffen der »vermißten« Russen in Sofia und Svilengrad auch nur mit einem Wort zu erwähnen. In dürren Worten, ganz im Gegensatz zu den vorausgegangenen farbigen und weitschweifigen Lügenmärchen, heißt es bei Bereschkow: »Nach einigen Tagen Aufenthalt in Nisch ging es endlich weiter. Den Hitlerfaschisten war ihr Manöver mißglückt. Sie mußten auf die ursprüngliche Variante – den Austausch an der bulgarisch-türkischen Grenze – eingehen. Die Einzelheiten dieses Austausches besprachen wir mit den schwedischen Vertretern, als wir in Sofia hielten. Dann rollte der Zug in Richtung Türkei, zum bulgarischen Grenzstädtchen Svilengrad. Einen Tag nach unserer Ankunft in Svilengrad traf auch der zweite Zug mit den Angehörigen der sowjetischen Kolonie ein. Wir überprüften erneut die Listen (über die Weigerung der drei jüdischen Frauen aus Riga und Berlin mitzureisen, verliert der Verfasser kein Wort) und überquerten die türkische Grenze. In der türkischen Stadt Edirne erwarteten uns andere Züge; hier empfingen uns auch Vertreter der sowjetischen Botschaft in der Türkei und des Konsulats in Istanbul.« –
Da Bereschkows Darstellung seit ihrem ersten Erscheinen im Jahre 1965 unwidersprochen geblieben ist und selbst von manchen seriösen westdeutschen Historikern als authentisch angesehen wird, erschien mir eine eingehende Auseinandersetzung mit derselben und Richtigstellung einem echten Bedürfnis nach Wahrheitsfindung und Redlichkeit zu entsprechen. Es ist sehr viel schwieriger, sich auf Wahrheiten statt auf Lügen zu einigen, wie im vorliegenden Falle, in dem die Wahrheit bewußt zugunsten partei- und staatspolitischer Zweckmäßigkeit verfälscht wird. Drastisch und zynisch hat sich darüber Napoleon geäußert, indem er kurz und bündig feststellte, Geschichte sei die Lüge, auf die man sich geeinigt habe. Dies darf aber nicht der Wahrheit letzter Schluß sein.

37 Der Verfasser (Mitte) nach dem Grenzübertritt der sowjetischen Austauschgruppe am 13. Juli 1941. Links – neben bulgarischem Grenzposten – Heinemann, rechts Böcking und SD-Begleitoffizier.

Ram 34/41.

Büro RAM.

A u f z e i c h n u n g

über die Unterredung zwischen dem Herrn Reichsaussenminister und dem Sowjetrussischen Botschafter Dekanosow am 22.6. um 4 Uhr morgens im Auswärtigen Amt.

Am 22. Juni 1941 empfing der Herr Reichsaussenminister im Auswärtigen Amt den Sowjetrussischen Botschafter W. D e k a n o s o w und führte dabei folgendes aus:

Die seit längerer Zeit zunehmende deutschfeindliche Haltung der Sowjetunion und die Bedrohung Deutschlands, die sich im Aufmarsch der sowjetrussischen Truppen an der deutschen Ostgrenze zeigt, hat die Reichsregierung veranlasst, militärische Gegenmaßnahmen zu ergreifen. In dem Memorandum, das der Herr Reichsaussenminister dem sowjetrussischen Botschafter überreiche, sind die Gründe, die die Reichsregierung zu diesen Gegenmaßnahmen gezwungen hat, enthalten.

Der Herr Reichsaussenminister betonte, dass die Reichsregierung diese Entwicklung sehr bedaure. Sie hätte alles getan, um eine Verständigung herbeizuführen, aber es hat sich herausgestellt, dass die welt-

47068 anschau-

anschauliche Ideologie scheinbar stärker gewesen sei als die politische Vernunft.

Auf die Frage des sowjetrussischen Botschafters, welches die Gründe seien, die die Reichsregierung zu diesem Schritt bewogen hätten, erwiderte der Herr RAM, dass er zu dem, was er soeben gesagt habe, nichts hinzuzufügen hätte. Als er seinerzeit nach Moskau gefahren sei, hätte er gehofft, dass sich ein wirklich vernünftiges Verhältnis zwischen dem Deutschen Reich und der Sowjetunion entwickeln würde. Die Reichsregierung habe grosse Hoffnungen auf diese Verständigung gesetzt, die Hoffnungen seien aber enttäuscht worden.

Den Höhepunkt erreichte die deutschfeindliche Haltung der Sowjetregierung in der Unterstützung Jugoslawiens, als Jugoslawien in einem Moment, wo Deutschland sich in einem Kampf auf Leben und Tod mit England befinde, dem Deutschen Reich in den Rücken fallen wollte.

In der Haltung der Sowjetregierung und in dem seit Jahresfrist vor sich gehenden Aufmarsch der Roten Armee sieht die Reichsregierung eine aggressive Handlung und eine Bedrohung des Deutschen Reichs. Aus diesem Grunde hat der Führer angeordnet, dass seit heute

47069

heute Vormittag militärische Gegenmaßnahmen ergriffen werden.

Auf die Mitteilung des sowjetrussischen Botschafters, dass er die irrtümliche Einstellung der Reichsregierung bedaure, dass er gekommen sei, um eine Klage vorzubringen und ob er dieselbe vortragen könne, wiederholte der Herr RAM, dass die Politik, die seinerzeit in Moskau vereinbart worden war, keinen Erfolg gehabt habe. Die Reichsregierung träfe aber hierin keine Schuld, denn sie habe alles getan, um ein vernünftiges Verhältnis zwischen dem Deutschen Reich und der Sowjetunion herzustellen. Die Reichsregierung hätte von der feindlichen Einstellung der Sowjetunion Notiz genommen. Das Resultat dieser Einstellung sei eine immer schwerere Bedrohung Deutschlands in militärischer und politischer Hinsicht gewesen. Daher hab der Führer angeordnet, dass seit heute Vormittag entsprechende militärische Gegenmassnahmen ergriffen werden.

Der Herr RAM betonte, dass er es persönlich bedaure, dass es ihm und Dekanosow nicht gelungen sei eine vernünftige politische Lage zwischen dem Deutschen Reich und der Sowjetunion zu schaffen.

Der

Der sowjetrussische Botschafter brachte zum Ausdruck, dass er seinerseits nichts hinzuzufügen habe, da die Gründe der Reichsregierung im Memorandum klar erwähnt seien. Er bäte um Auskunft, an wen er sich, was das Schicksal seiner Botschaft anbetrifft, fortan zu wenden habe.

Der Herr RAM erwiderte, er werde ihn das wissen lassen.

Berlin, den 22. Juni 1941

gez. R. von zur Mühlen.

Empfang ausländischer Diplomaten durch den Herrn RAM am Morgen des 22.6.1941.

Dekanosow	3.30 Uhr bis 4.00 Uhr
Alfieri	4.00 Uhr
Oshima	4.10 Uhr
Sztojay	4.15 Uhr
Bossi	4.20 Uhr
Kivimäki	4.25 Uhr

(um 6.00 Uhr Pressekonferenz, geleitet von Herrn RAM in Anwesenheit der leitenden Beamten des Auswärtigen Amtes).

Draganoff	6.45 Uhr
Gerede	6.50 Uhr
Benzon	6.55 Uhr
Cernak	7.00 Uhr
Espinosa	7.05 Uhr
Richert	7.10 Uhr

EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG

ZU DEM AN BOTSCHAFTER GRAF VON DER SCHULENBURG, MOSKAU, IN DER NACHT VOM 21. AUF DEN 22. JUNI 1941 ABGESANDTEN DRAHTERLASS UEBER DIE DE FACTO UND DE JURE KRIEGSERKLÄRUNG DER REICHSREGIERUNG AN DIE SOWJETUNION

Von meiner Einberufung von der Gesandtschaft Stockholm in das Auswärtige Amt im Juni 1940 bis zu meiner Versetzung an die Gesandtschaft Sofia im September 1941 war ich Leiter einer der drei Schichten der Telegrammkontrolle (Telko). Aufgabe der Telko war es, einerseits die ihr aus den verschiedenen Abteilungen des Auswärtigen Amts zugehenden Drahterlasse zu registrieren, im Chiffrierbüro verziffern zu lassen und verantwortlich den Weisungen entsprechend schnellstens an die jeweilige(n) Auslandsvertretung(en) weiterzuleiten; andererseits mussten die eingehenden Drahtberichte registriert, im Chiffrierbüro entziffert und nach dem von der Telko zu bestimmenden Verteiler an den (die) Empfänger weitergeleitet werden.

In der Nacht vom 21. auf den 22. Juni 1941 hatte ich Dienst von 21^{00} bis 7^{00} Uhr. In dieser Nacht erhielt ich aus dem Büro Staatssekretär in einer Stahlkassette einen Drahterlass "Geheime Reichssache Supercitissime Nachts für Botschafter persönlich". Darin wurde unser Botschafter in Moskau, Graf von der Schulenburg, beauftragt, sich sofort nach Eingang zu Aussenminister Molotow zu begeben und ihn den Weisungen des Drahterlasses entsprechend zu unterrichten. Mir wurde sofort klar, dass der Inhalt des Drahterlasses von grösster weltgeschichtlicher Bedeutung war. Zwar kann ich mich nicht entsinnen, ob darin das Wort "Kriegserklärung" enthalten war, doch hat sich unauslöschlich in mein Gedächtnis eingegraben, dass unser Botschafter angewiesen wurde, Molotow abschliessend zu erklären, dass aus den angegebenen Gründen unsere Truppen seit den frühesten Morgenstunden in die Sowjetunion einmarschierten. Während meiner elfjährigen Gefangenschaft in der Sowjetunion 1944-1955 hatte ich reichlich Gelegenheit, mir immer wieder durch den Kopf gehen zu lassen, welche Rolle ich als wenn auch noch so unbedeutendes Rädchen in dem grossen Triebwerk der Weltgeschichte ~~ich~~ gespielt hatte. Es ist deshalb ~~ausgeschlossen~~ ausgeschlossen, dass ich mich hinsichtlich der oben wiedergegebenen Tatsachen täusche.

Soweit ich mich entsinne, umfasste der von mir abgesandte Drahterlass etwa 4-5 Schreibmaschinenseiten. Es war also höchstwahrscheinlich eine etwas gekürzte Fassung des dem Sojetbotschafter Dekanosow in Berlin übergebenen Memorandums. Ob Schulenburg mit Rücksicht auf die gebotene Eile den Drahterlass in seinem vollen Wortlaut übersetzen liess, vermag ich nicht zu beurteilen. Nach meinen vieljährigen Erfahrungen im Auswärtigen Dienst, zuletzt auch als Leiter einer Auslandsvertretung, bediente sich auch Schulenburg des in solchen Fällen üblichen Procedere: beauftragt, eine mündliche Erklärung abzugeben, bei der es auf jedes Wort ankommt, wusste er natürlich, dass er dies nur mit Hilfe einer Gedächtnisstütze tun konnte. Er liess deshalb wahrscheinlich das Wichtigste in einem Aide-mémoire zusammenfassen, welches er anschliessend an die mündliche Erklärung - mit beigefügter Uebersetzung - dem Gesprächspartner überreichte. Entscheidend und massgebend war dann allein der Inhalt des Aide-mémoires. Tonbandaufnahmen -eventuell geheim eingeschaltete - gab es damals (Gottlob) noch nicht. Ich komme deshalb zu der unabweislichen Schlussfolgerung, dass Hilgers Behauptung in seinem Buch "Wir und der Kreml", er glaube sich nicht entsinnen zu können, den vollständigen Text des Memorandums jemals übersetzt zu haben, erläuterungsbedürftig ist. Hilger irrt wenn er meint, die Botschaft hätte den vollständigen Text des Telegramms nicht erhalten, welches das Memorandum - und sei es auch in gekürzter Form - enthielt.

Ich erkläre hiermit an Eidesstatt, dass ~~die~~ ich die oben angeführten Tatsachen nach bestem Wissen und Gewissen wiedergegeben habe.

Mollösund, den 13. August 1981.

Roland Gottlieb
Generalkonsul a.D.

bitte wenden

Vorstehende eigenhändige Unterschrift des
Herrn Roland Gottlieb
Mollösund
beglaubige ich hiermit auf Grund ihrer vor mir erfolgten eigenhändigen Vollziehung

Ausgestellt, den 17. August 1981

(Unterschrift)
Kanzler I. Kl.
(Amtsbezeichnung)

beim Generalkonsulat der Bundesrepublik Deutschland

Beurk.-Reg. Nr. 48/81
Gebühr 20,-- DM
43,-- Skr.

Nach dem Konsulargesetz zu vorstehender Amtshandlung berechtigt.

Proklamation des Führers an das deutsche Volk vom 22. Juni 1941

Deutsches Volk! Nationalsozialisten!

Von schweren Sorgen bedrückt, zu monatelangem Schweigen verurteilt, ist nun die Stunde gekommen, in der ich endlich offen sprechen kann.

Als das Deutsche Reich am 3. September 1939 die englische Kriegserklärung erhielt, wiederholte sich aufs neue der britische Versuch, jeden Beginn einer Konsolidierung und damit eines Aufstiegs Europas durch den Kampf gegen die jeweils stärkste Macht des Kontinents zu vereiteln.

So hat England einst in vielen Kriegen Spanien zugrunde gerichtet. So führte es seine Kriege gegen Holland. So bekämpfte es mit Hilfe von ganz Europa später Frankreich. Und so begann es um die Jahrhundertwende die Einkreisung des damaligen Deutschen Reiches und im Jahr 1914 den Weltkrieg.

Nur durch seine innere Uneinigkeit ist Deutschland im Jahre 1918 unterlegen. Die Folgen waren furchtbar. Nachdem man erst heuchlerisch erklärte, allein gegen den Kaiser und sein Regime gekämpft zu haben, begann man nach der Waffenniederlegung des deutschen Heeres mit der planmäßigen Vernichtung des Deutschen Reiches. Während sich die Prophezeiungen eines französischen Staatsmannes, daß in Deutschland 20 Millionen Menschen zuviel seien, d. h. durch Hunger, Krankheiten oder Auswanderung beseitigt werden müßten, scheinbar wörtlich erfüllten, begann die nationalsozialistische Bewegung ihr Einigungswerk des deutschen Volkes und damit den Wiederaufstieg des Reiches einzuleiten.

Diese neue Erhebung unseres Volkes aus Not, Elend und schmählicher Mißachtung stand im Zeichen einer inneren Wiedergeburt. Besonders England wurde dadurch nicht berührt oder gar bedroht. Trotzdem setzte die neue haßerfüllte Einkreisungspolitik gegen Deutschland augenblicklich wieder ein. Innen und außen kam es zu jenem uns bekannten Komplott zwischen Juden und Demokraten, Bolschewisten und Reaktionären mit den einzigen Zielen, die Errichtung des neuen deutschen Volksstaates zu verhindern, das Reich erneut in Ohnmacht und Elend zu stürzen.

Neben uns traf der Haß dieser internationalen Weltverschwörung jene Völker, die ebenso vom Glück übersehen, im härtesten Daseinskampf das tägliche Brot zu verdienen gezwungen waren. Vor allem Italien und Japan wurde der Anteil an den Gütern dieser Welt genau so wie Deutschland bestritten, ja förmlich verboten. Der Zusammenschluß dieser Nationen war daher nur ein Akt des Selbstschutzes gegenüber der sie bedrohenden egoistischen Weltkoalition des Reichtums und der Macht.

Allein schon 1936 erklärte Churchill nach den Aussagen des amerikanischen Generals Wood vor einem Ausschuß des amerikanischen Repräsentantenhauses, daß Deutschland wieder zu mächtig würde und daher vernichtet werden müsse.

Im Sommer 1939 schien England der Zeitpunkt gekommen, die erneut beabsichtigte Vernichtung mit der Wiederholung einer umfassenden Einkreisungspolitik Deutschlands beginnen zu können.

Das System der zu dem Zweck veranstalteten Lügenkampagne bestand darin, andere Völker als bedroht zu erklären, sie mit englischen Garantie- und Beistandsversprechen erst einmal einzufangen und dann so wie vor dem Weltkrieg gegen Deutschland marschieren zu lassen.

So gelang es England, vom Mai bis August 1939 in die Welt die Behauptung zu lancieren, daß Litauen, Estland, Lettland, Finnland, Bessarabien sowohl als die Ukraine von Deutschland direkt bedroht seien. Ein Teil der Staaten ließ sich dadurch verleiten, das mit diesen Behauptungen angebotene Garantieversprechen anzunehmen und ging damit in die neue Einkreisungsfront gegen Deutschland über.

Unter diesen Umständen glaubte ich es vor meinem Gewissen und vor der Geschichte des deutschen Volkes verantworten zu können, nicht nur diesen Ländern bzw. ihren Regierungen die Unwahrheit der vorgebrachten britischen Behauptungen zu versichern, sondern darüber hinaus die stärkste Macht des Ostens noch besonders durch feierliche Erklärungen über die Grenzen unserer Interessen zu beruhigen.

Nationalsozialisten! Ihr habt es einst wohl alle gefühlt, daß dieser Schritt für mich ein bitterer und schwerer war. Niemals hat das deutsche Volk gegen die Völkerschaften Rußlands feindselige Gefühle gehegt. Allein seit über zwei Jahrzehnten hat sich die jüdisch-bolschewistische Machthaberschaft von Moskau aus bemüht, nicht nur Deutschland, sondern ganz Europa in Brand zu stecken. Nicht Deutschland hat seine nationalsozialistische Weltanschauung jemals versucht, nach Rußland zu tragen, sondern die jüdisch-bolschewistischen Machthaber in Moskau haben es unentwegt unternommen, unserem und den anderen europäischen Völkern ihre Herrschaft aufzuoktroyieren, und dies nicht nur geistig, sondern vor allem auch militärisch-machtmäßig.

Die Folgen der Tätigkeit dieses Regimes aber waren in allen Ländern nur das Chaos, Elend und Hungersnot. Ich habe mich demgegenüber seit zwei Jahrzehnten bemüht, mit einem Minimum an Eingriffen und ohne jede Zerstörung unserer Produktion zu einer neuen sozialistischen Ordnung in Deutschland zu kommen, die nicht nur die Arbeitslosigkeit beseitigt, sondern auch den Gewinn der Arbeit steigend den schaffenden Menschen immer mehr zufließen läßt.

Die Erfolge dieser Politik der wirtschaftlichen und sozialen Neuordnung unseres Volkes, die in planmäßiger Überwindung von Standes- und Klassengegensätzen als letztes Ziel einer wahren Volksgemeinschaft zustrebt, sind in der ganzen Welt einmalige.

Es war daher im August 1939 für mich eine schwere Überwindung, meinen Minister nach Moskau zu schicken, um dort zu versuchen, der britischen Einkreisungspolitik gegen Deutschland entgegenzuarbeiten. Ich tat es nur im Verantwortungsbewußtsein dem deutschen Volk gegenüber, vor allem aber in der Hoffnung, am Ende doch zu einer dauernden Entspannung kommen und die vielleicht von uns sonst geforderten Opfer vermindern zu können.

Indem nun Deutschland in Moskau feierlich die angeführten Gebiete und Länder – ausgenommen Litauen – als außerhalb aller deutschen politischen Interessen liegend versicherte, wurde noch eine besondere Vereinbarung getroffen für den Fall, daß es England gelingen sollte, Polen tatsächlich gegen Deutschland in den Krieg zu hetzen. Aber auch hier fand eine Begrenzung der deutschen Ansprüche statt, die in keinem Verhältnis zu den Leistungen der deutschen Waffen stand.

Nationalsozialisten! Die Folgen dieses von mir selbst gewünschten und im Interesse des deutschen Volkes abgeschlossenen Vertrages waren besonders für die in den betroffenen Ländern lebenden Deutschen sehr schwere.

Weit mehr als eine halbe Million deutsche Volksgenossen – alles Kleinbauern, Handwerker und Arbeiter – wurden fast über Nacht gezwungen, ihre frühere Heimat zu verlassen, um einem neuen Regime zu entgehen, das ihnen zunächst mit grenzenlosem Elend, früher oder später aber mit der völligen Ausrottung drohte. Trotzdem sind Tausende Deutsche verschwunden! Es war unmöglich, jemals ihr Schicksal oder gar ihren Aufenthalt zu ermitteln. Unter ihnen befinden sich allein über 160 Männer deutscher Reichsangehörigkeit.

Ich habe zu dem allen geschwiegen, weil ich schweigen mußte! Denn es war ja mein Wunsch, eine endgültige Entspannung und, wenn möglich, einen dauernden Ausgleich mit diesem Staate herbeizuführen.

Schon während unseres Vormarsches in Polen aber beanspruchten die sowjetischen Machthaber plötzlich entgegen dem Vertrag auch Litauen.

Das Deutsche Reich hat nie die Absicht gehabt, Litauen zu besetzen und hat auch nicht nur kein derartiges Ansinnen an die litauische Regierung gestellt, sondern im Gegenteil das Ersuchen der damaligen litauischen Regierung, nach Litauen in diesem Sinne deutsche Truppen zu schicken, als nicht den Zielen der deutschen Politik entsprechend abgelehnt.

Trotzdem fügte ich mich auch in diese neue russische Forderung. Es war aber nur der Beginn fortgesetzter neuer Erpressungen, die sich seitdem immer wiederholten.

Der Sieg in Polen, der ausschließlich von deutschen Truppen erfochten worden war, veranlaßte mich, erneut ein Friedensangebot an die Westmächte zu richten. Es verfiel durch die internationalen und jüdischen Kriegshetzer der Ablehnung.

Der Grund für diese Ablehnung aber lag schon damals daran, daß England noch immer die Hoffnung hatte, eine europäische Koalition gegen Deutschland mobilisieren zu können unter Einschluß des Balkans und Sowjetrußlands.

So entschloß man sich in London, als Botschafter Mister Cripps nach Moskau zu schicken. Er erhielt den klaren Auftrag, unter allen Umständen die Beziehung zwischen England und Sowjetrußland erneut aufzunehmen und in englischem Sinne zu entwickeln. Über den Fortschritt dieser Mission berichtete die englische Presse, solange sie nicht taktische Gründe zum Schweigen veranlaßten.

Im Herbst 1939 und Frühjahr 1940 zeigten sich auch tatsächlich schon die ersten Folgen. Während sich Rußland anschickte, nicht nur Finnland, sondern auch die baltischen Staaten militärisch zu unterjochen, motivierte es diesen Vorgang plötzlich mit der ebenso verlogenen wie lächerlichen Behauptung, diese Länder vor einer fremden Bedrohung schützen bzw. ihr zuvorkommen zu müssen. Damit aber sollte nur Deutschland gemeint sein. Denn eine andere Macht konnte überhaupt in die Ostseegebiete

weder eindringen noch dort etwa Krieg führen. Trotzdem mußte ich schweigen. Aber die Machthaber im Kreml gingen sofort weiter.

Während Deutschland im Frühjahr 1940 seine Streitkräfte im Sinne des sogenannten Freundschaftspaktes weit von der Ostgrenze zurückzog, ja diese Gebiete zum großen Teil überhaupt von deutschen Truppen entblößte, begann bereits zu dieser Zeit der Aufmarsch russischer Kräfte in einem Ausmaß, der nur als eine bewußte Bedrohung Deutschlands aufgefaßt werden konnte.

Nach einer damals persönlich abgegebenen Erklärung Molotows befanden sich schon im Frühjahr 1940 22 russische Divisionen allein in den baltischen Staaten.

Da die russische Regierung selbst immer behauptete, sie sei von der dortigen Bevölkerung gerufen worden, konnte der Zweck ihres Dortseins mithin nur eine Demonstration gegen Deutschland sein.

Während nun unsere Soldaten vom 10. Mai 1940 an die französisch-britische Macht im Westen gebrochen hatten, wurde der russische Aufmarsch an unserer Ostfront aber in einem allmählich immer bedrohlicheren Ausmaß fortgesetzt.

Vom August 1940 ab glaubte ich daher, es im Interesse des Reiches nicht mehr verantworten zu können, diesem gewaltigen Kräfteaufmarsch bolschewistischer Divisionen gegenüber unsere ohnehin schon so oft verwüsteten Ostprovinzen ungeschützt sein zu lassen.

Damit aber trat das ein, was die britisch-sowjetrussische Zusammenarbeit beabsichtigte, nämlich: die Bindung so starker deutscher Kräfte im Osten, daß besonders luftmäßig eine radikale Beendigung des Krieges im Westen von der deutschen Führung nicht mehr verantwortet werden konnte.

Dies entsprach aber nicht nur dem Ziel der britischen, sondern auch der sowjetrussischen Politik. Denn sowohl England wie Sowjetrußland haben die Absicht, diesen Krieg so lange wie möglich dauern zu lassen, um ganz Europa zu schwächen und es in eine immer größere Ohnmacht zu versetzen.

Der bedrohliche Angriff Rußlands gegen Rumänien sollte ebenfalls im letzten Grunde nur der Aufgabe dienen, eine wichtige Basis nicht nur des deutschen, sondern des wirtschaftlichen Lebens ganz Europas in die Hand zu bekommen oder unter Umständen wenigstens zu vernichten. Gerade das Deutsche Reich aber hat sich seit dem Jahre 1933 mit unendlicher Geduld bemüht, die südosteuropäischen Staaten als Handelspartner zu gewinnen. Wir besaßen deshalb auch das höchste Interesse an ihrer inneren staatlichen Konsolidierung und Ordnung. Der Einbruch Rußlands in Rumänien, die griechische Bindung an England drohten auch diese Gebiete in kurzer Zeit in einen allgemeinen Kriegsschauplatz zu verwandeln.

Entgegen unseren Grundsätzen und Gebräuchen habe ich auf eine dringende Bitte der damaligen, an dieser Entwicklung selbst schuldigen rumänischen Regierung den Rat gegeben, um des Friedens wegen der sowjetischen Erpressung nachzugeben und Bessarabien abzutreten.

Die rumänische Regierung glaubte dies aber vor ihrem eigenen Volke nur unter der Voraussetzung noch tragen zu können, wenn Deutschland und Italien als Entschädigung dafür wenigstens eine Garantie geben würden, daß an dem noch übrigbleibenden Bestand Rumäniens nicht mehr gerüttelt wird.

Ich habe dies schweren Herzens getan. Vor allem schon deshalb: Wenn das Deutsche Reich eine Garantie gibt, bedeutet dies, daß es dafür auch einsteht. Wir sind weder Engländer noch Juden.

So glaubte ich noch in letzter Stunde, dem Frieden in diesem Gebiete gedient zu haben, wenn auch unter der Annahme einer schweren eigenen Verpflichtung. Um aber diese Probleme endgültig zu lösen und über die russische Einstellung dem Reiche gegenüber ebenfalls Klarheit zu erhalten sowie unter dem Druck der sich stetig verstärkenden Mobilisierung an unserer Ostgrenze habe ich Herrn Molotow eingeladen, nach Berlin zu kommen.

Der sowjetische Außenminister verlangte nun die Klärung bzw. Zustimmung Deutschlands in folgenden vier Fragen:

1. Frage Molotows:

Solle sich die deutsche Garantie für Rumänien im Falle eines Angriffs Sowjetrußlands gegen Rumänien auch gegen Sowjetrußland richten?

Meine Antwort:

Die deutsche Garantie ist eine allgemeine und uns unbedingt verpflichtende. Rußland habe uns aber nie erklärt, daß es außer Bessarabien überhaupt noch in Rumänien Interessen besitze. Schon die Besetzung der Nordbukowina war ein Verstoß gegen diese Versicherung. Ich glaubte daher nicht, daß Rußland jetzt plötzlich noch weiter gehende Absichten gegen Rumänien haben könnte.

2. Frage Molotows:

Rußland fühle sich erneut von Finnland bedroht. Rußland sei entschlossen, dies nicht zu dulden. Sei Deutschland bereit, Finnland keinerlei Beistand zu geben und vor allem die nach Kirkenes zur Ablösung durchmarschierenden deutschen Truppen sofort zurückzuziehen?

Meine Antwort:

Deutschland habe nach wie vor in Finnland keine politischen Interessen. Ein neuer Krieg Rußlands gegen das kleine finnische Volk aber könne von der deutschen Reichsregierung als nicht mehr tragbar angesehen werden, um so mehr, als wir an eine Bedrohung Rußlands durch Finnland niemals glauben könnten. Wir wollten aber überhaupt nicht, daß in der Ostsee nochmals ein Kriegsgebiet entstehe.

3. Frage Molotows:

Sei Deutschland bereit, einzuwilligen, daß Sowjetrußland seinerseits an Bulgarien eine Garantie gebe und sowjetrussische Truppen zu diesem Zwecke nach Bulgarien schicke, wobei er – Molotow – erklären wolle, daß sie nicht die Absicht hätten, aus diesem Anlaß z. B. den König zu beseitigen.

Meine Antwort:

Bulgarien sei ein souveräner Staat und ich wüßte nicht, daß ähnlich wie Rumänien Deutschland, Bulgarien überhaupt Sowjetrußland um eine Garantie gebeten hätte. Außerdem müßte ich mich darüber mit meinen Verbündeten besprechen.

4. Frage Molotows:

Sowjet-Rußland benötige unter allen Umständen einen freien Durchgang durch die Dardanellen und fordere auch zu seinem Schutze die Besetzung einiger wichtiger Stützpunkte an den Dardanellen bzw. am Bosporus. Sei Deutschland damit einverstanden oder nicht?

Meine Antwort:

Deutschland sei bereit, jederzeit seine Zustimmung zu geben zu einer Änderung des Status von Montreux zugunsten der Schwarzen-Meer-Staaten. Deutschland sei nicht bereit einzuwilligen in die Besitznahme russischer Stützpunkte an den Meerengen.

Nationalsozialisten! Ich habe hier jene Haltung eingenommen, die ich als verantwortlicher Führer des Deutschen Reiches, aber auch als verantwortungsbewußter Vertreter der europäischen Kultur und Zivilisation allein einnehmen konnte.

Die Folge war eine Verstärkung der sowjetrussischen gegen das Reich gerichteten Tätigkeit, vor allem aber der sofortige Beginn der inneren Aushöhlung des neuen rumänischen Staates und der Versuch, durch Propaganda die bulgarische Regierung zu beseitigen.

Mit Hilfe verwirrter, unreifer Köpfe der rumänischen Legion gelang es, in Rumänien einen Staatsstreich zu inszenieren, dessen Ziel es war, den Staatschef General Antonescu zu stürzen, im Lande ein Chaos zu erzeugen, um durch die Beseitigung einer legalen Gewalt die Voraussetzung für das Inkrafttreten des deutschen Garantieversprechens zu entfernen.

Trotzdem glaubte ich noch immer, am besten mein Schweigen beizubehalten.

Sofort nach dem Scheitern dieses Unternehmens fand eine abermalige Verstärkung russischer Truppenkonzentrationen an der deutschen Ostgrenze statt. Panzerverbände und Fallschirmtruppen wurden in immer steigender Zahl in eine bedrohliche Nähe der deutschen Grenze verlegt. Die deutsche Wehrmacht und die deutsche Heimat wissen, daß sich noch bis vor wenigen Wochen nicht eine einzige deutsche Panzer- oder Mot.-Division an unserer Ostgrenze befand.

Wenn es aber eines letzten Beweises für die trotz aller Ablenkung und Tarnung inzwischen eingetretenen Koalition zwischen England und Sowjetrußland bedurft hätte, dann hat sie der jugoslawische Konflikt erbracht.

Während ich mich bemühte, einen letzten Versuch zur Befriedung des Balkans zu unternehmen und in verständnisvoller Zusammenarbeit mit dem Duce Jugoslawien einlud, dem Dreierpakt beizutreten, organisierten in gemeinsamer Arbeit England und Sowjetrußland jenen Handstreich, der die damalige verständigungsbereite Regierung in einer Nacht beseitigte. Denn es kann heute dem deutschen Volke mitgeteilt werden: der serbische Staatsstreich gegen Deutschland fand nicht etwa nur unter englischen, sondern im wesentlichen unter sowjetrussischen Fahnen statt. Da wir auch dazu schwiegen, ging aber nunmehr die sowjetische Führung noch einen Schritt weiter. Sie organisierte nicht nur den Putsch, sondern sie hat wenige Tage später mit den ihr ergebenen neuen Kreaturen das bekannte Freundschaftsabkommen getroffen, das bestimmt war, die Serben in ihrem Widerstandswillen gegen die Befriedung des Balkans zu stärken und gegen Deutschland aufzustacheln. Und dies war keine platonische Absicht: Moskau forderte die Mobilisation der serbischen Armee.

Da ich auch jetzt noch glaubte, lieber nicht zu reden, gingen die Machthaber des Kreml noch einen Schritt weiter:

Die deutsche Reichsregierung besitzt heute die Unterlagen, aus denen erwiesen ist, daß Rußland, um Serbien endgültig in den Kampf zu bringen, die Zusicherung gab, über Saloniki Waffen, Flugzeuge, Munition und sonstiges Kriegsmaterial gegen Deutschland zu liefern.

Und das geschah fast im selben Augenblick, als ich selbst noch dem japanischen Außenminister Dr. Matsuoka den Rat gab, mit Rußland eine Entspannung herbeizuführen, immer in der Hoffnung, damit dem Frieden zu dienen.

Nur der schnelle Durchbruch unserer unvergleichlichen Divisionen nach Skoplje sowie die Einnahme von Saloniki selbst haben die Absichten dieses sowjetrussisch-angelsächsischen Komplotts verhindert. Die serbischen Fliegeroffiziere aber flogen nach Rußland und wurden dort sofort als Verbündete aufgenommen. Der Sieg der Achsenmächte auf dem Balkan allein hat zunächst den Plan vereitelt, Deutschland in diesem Sommer in monatelange Kämpfe im Südosten zu verstricken und unterdes den Aufmarsch der sowjetrussischen Armeen immer mehr zu vollenden, ihre Kriegsbereitschaft zu verstärken, um dann gemeinsam mit England und unterstützt durch die erhofften amerikanischen Lieferungen das Deutsche Reich und Italien ersticken und erdrücken zu können.

Damit hat Moskau die Abmachungen unseres Freundschaftspaktes nicht nur gebrochen, sondern in erbärmlicher Weise verraten. Und dies alles, während die Machthaber des Kremls bis zur letzten Minute nach außen hin genau wie im Falle von Finnland oder Rumänien Frieden und Freundschaft heuchelten und scheinbar harmlose Dementis verfaßten.

Wenn ich aber bisher durch die Umstände gezwungen war, immer wieder zu schweigen, so ist doch jetzt der Augenblick gekommen, wo ein weiteres Zusehen nicht nur eine Unterlassungssünde, sondern ein Verbrechen am deutschen Volk, ja an ganz Europa wäre.

Heute stehen rund 160 russische Divisionen an unserer Grenze. Seit Wochen finden dauernde Verletzungen dieser Grenze statt, nicht nur bei uns, sondern ebenso im hohen Norden wie in Rumänien. Russische Flieger machen es sich zum Vergnügen, unbekümmert diese Grenzen einfach zu übersehen, um uns wohl dadurch zu beweisen, daß sie sich bereits als die Herren dieser Gebiete fühlen. In der Nacht vom 17. zum 18. Juni haben wieder russische Patrouillen auf deutsches Reichsgebiet vorgefühlt und konnten erst nach längerem Feuergefecht zurückgetrieben werden. Damit aber ist nunmehr die Stunde gekommen, in der es notwendig wird, diesem Komplott der jüdisch-angelsächsischen Kriegsanstifter und der ebenso jüdischen Machthaber der bolschewistischen Moskauer Zentrale entgegenzutreten.

Deutsches Volk! In diesem Augenblick vollzieht sich ein Aufmarsch, der in Ausdehnung und Umfang der größte ist, den die Welt bisher gesehen hat. Im Verein mit finnischen Kameraden stehen die Kämpfer des Siegers von Narvik am nördlichen Eismeer. Deutsche Divisionen unter dem Befehl des Eroberers von Norwegen schützen gemeinsam mit den finnischen Freiheitshelden unter ihrem Marschall den finnischen Boden. Von Ostpreußen bis zu den Karpaten reichen die Formationen der deutschen Ostfront. An den Ufern des Pruth, am Unterlauf der Donau bis zu den Gestaden des Schwarzen Meeres vereinen sich unter dem Staatschef Antonescu deutsche und rumänische Soldaten.

Die Aufgabe dieser Front ist daher nicht mehr der Schutz einzelner Länder, sondern die Sicherung Europas und damit die Rettung aller.

Ich habe mich deshalb heute entschlossen, das Schicksal und die Zukunft des Deutschen Reiches und unseres Volkes wieder in die Hand unserer Soldaten zu legen.

Möge uns der Herrgott gerade in diesem Kampfe helfen!

Adolf Hitler

Quelle: Hamb.Monatsh.f.Ausw.Politik,H.7,1941

Note des Auswärtigen Amtes an die Sowjetregierung vom 21. Juni 1941

I.

Als die Reichsregierung, bestimmt von dem Wunsche, zwischen Deutschland und der UdSSR. einen Ausgleich der Interessen zu finden, sich im Sommer 1939 an die Sowjetregierung wandte, war sie sich darüber im klaren, daß die Verständigung mit einem Staate, der einerseits seine Zugehörigkeit zu der Gesellschaft der Nationalstaaten mit den sich daraus ergebenden Rechten und Pflichten vertrat, der aber andererseits von einer Partei beherrscht wurde, die als Sektion der Komintern die Verbreitung der Weltrevolution, also die Auflösung dieser Nationalstaaten anstrebte, keine leichte Aufgabe sein würde. Unter Zurückstellung der schwerwiegenden Bedenken, die sich aus dieser grundsätzlichen Verschiedenheit in der politischen Zielsetzung Deutschlands und Sowjetrußlands und aus dem scharfen Gegensatz der sich diametral gegenüberstehenden Weltauffassungen des Nationalsozialismus und des Bolschewismus ergaben, hat die deutsche Reichsregierung diesen Versuch unternommen. Sie ließ sich hierbei leiten von dem Gedanken, daß die durch eine Verständigung zwischen Deutschland und Rußland bedingte Ausschaltung eines Krieges und die damit zu erreichende Sicherstellung der realen Lebensbedürfnisse der beiden sich von jeher freundschaftlich gegenüberstehenden Völker die beste Gewähr gegen eine weitere Ausbreitung der kommunistischen Doktrinen des internationalen Judentums nach Europa bieten würden. Sie wurde in dieser Annahme dadurch bestärkt, daß gewisse Vorgänge in Rußland selbst und gewisse Maßnahmen der russischen Regierung auf internationalem Gebiet eine Abkehr von diesen Doktrinen und von der bisherigen Methode der Zersetzung fremder Völker zumindest als möglich erscheinen ließen. Die Aufnahme, die der deutsche Schritt in Moskau erfuhr, und die Bereitschaft der sowjetrussischen Regierung, einen Freundschaftspakt mit Deutschland zu schließen, schienen diesen Wandel zu bestätigen. So kam es am 23. August 1939 zum Abschluß des Nichtangriffspaktes und am 28. September 1939 zur Unterzeichnung des Grenz- und Freundschaftsabkommens zwischen den beiden Staaten. Der Kern dieser Verträge bestand

1. in der gegenseitigen Verpflichtung der beiden Staaten, sich nicht anzugreifen und in friedlicher Nachbarschaft zu leben, und

2. in einer Abgrenzung der Interessensphären durch einen Verzicht des Deutschen Reichs auf jede Einflußnahme in Finnland, Lettland, Estland, Litauen und Bessarabien, während die Gebiete des ehemaligen polnischen Staates bis zur Linie Narew–Bug–San auf Wunsch der Sowjets Rußland eingegliedert werden sollten.

Tatsächlich hat die Reichsregierung mit dem Abschluß des Nichtangriffspaktes mit Rußland auch sofort eine grundsätzliche Umstellung ihrer Politik gegenüber der UdSSR. durchgeführt und seit diesem Tage eine freundschaftliche Haltung zur Sowjetunion eingenommen. Sie hat die mit der Sowjetunion geschlossenen Verträge sowohl dem Buchstaben als auch dem Geiste nach getreulich erfüllt. Aber auch darüber hinaus hat sie durch die Niederwerfung Polens, d. h. also durch Einsatz deutschen Blutes, der Sowjetunion zu dem seit ihrem Bestehen größten außenpolitischen Erfolge verholfen. Nur durch diese wohlwollende deutsche Politik gegenüber Rußland und durch die überwältigenden Siege der deutschen Wehrmacht ist dies möglich gewesen.

Mit Recht glaubte daher die Reichsregierung annehmen zu dürfen, daß auch die Haltung der Sowjetunion dem Deutschen Reich gegenüber eine gleiche sein würde, zumal während der Verhandlungen, die der Reichsaußenminister von Ribbentrop in Moskau führte, und auch bei anderen Gelegenheiten von der Sowjetregierung wiederholt zum Ausdruck gebracht wurde, daß diese Verträge die Grundlage für einen dauernden Ausgleich der beiderseitigen deutsch-sowjetrussischen Interessen bilden und daß beide Völker unter Respektierung der gegenseitigen Regime und gewillt, sich nicht in die inneren Angelegenheiten des Partners einzumischen, zu einer guten, dauernden Nachbarschaft kommen würden. Daß die Reichsregierung sich in dieser Annahme gründlich getäuscht hat, sollte sich leider schnell herausstellen.

II.

Tatsächlich ist die Komintern schon bald nach Abschluß der deutsch-russischen Verträge wieder auf allen Gebieten aktiv geworden. Dies trifft nicht nur auf Deutschland allein, sondern auch auf die mit Deutschland befreundeten oder neutralen Staaten und die von den deutschen Truppen besetzten Gebiete Europas zu. Um nicht offen gegen die Verträge zu verstoßen, wurden nur die Methoden gewechselt und die Tarnung sorgfältiger und raffinierter gestaltet. Durch ständige Anprangerung des angeblichen „imperialistischen Krieges Deutschlands" glaubte man in Moskau offenbar, die Wirkung des Paktabschlusses mit dem nationalsozialistischen Deutschland ausgleichen zu müssen. Die starke und wirksame polizeiliche Abwehrtätigkeit zwang dabei die Komintern dazu, ihre zersetzende und nachrichtendienstliche Tätigkeit nach Deutschland auf Umwegen über Einsatzzentren in den Deutschland benachbarten Ländern zu versuchen. Man bediente sich dabei ehemaliger deutscher kommunistischer Funktionäre, die in Deutschland Zersetzungsarbeit und Sabotagevorbereitungen zu betreiben hatten. Der GPU.-Kommissar Krylow leitete eine systematische Schulungsarbeit zu diesem Zweck. Daneben wurde eine intensive Zersetzungsarbeit nach den von Deutschland besetzten Gebieten, insbesondere nach dem Protektorat und dem besetzten Frankreich, aber auch nach Norwegen, Holland, Belgien usw. betrieben. Die sowjetrussischen Vertretungen, so besonders das Generalkonsulat in Prag, leisteten hierbei wertvolle Hilfestellung. Mit funktechnischen Sende- und Empfangsanlagen wurde ein eifriger Nachrichtendienst unterhalten, der den vollendeten Beweis für die gegen das Deutsche Reich gerichtete Arbeit der Komintern liefert. Auch über die gesamte sonstige Zersetzungs- und Ausspäharbeit der Komintern liegt ein umfangreiches dokumentarisches Zeugen- und Schriftenmaterial vor. Ferner wurden Sabotagegruppen gebildet, die ihre eigenen Laboratorien unterhielten, in denen sie Brand- und Sprengbomben zur Verübung der Sabotageaktionen herstellten. Solche Anschläge wurden beispielsweise auf nicht weniger als sechzehn deutsche Schiffe verübt.

Neben dieser Zersetzungs- und Sabotagearbeit stand die Spionage. So wurde die Rückführung der Deutschen aus Sowjetrußland dazu ausgenutzt, um diese deutschen Menschen mit den verwerflichsten Mitteln für die Zwecke der GPU. zu gewinnen. Nicht nur Männer, sondern auch Frauen wurden in schamloser Weise zu Verpflichtungserklärungen für den Dienst in der GPU. erpreßt. Selbst die sowjetrussische Botschaft in Berlin mit dem Botschaftsrat Kobulow an der Spitze scheute nicht vor rücksichtsloser Ausbeutung der Rechte der Exterritorialität zu Spionagezwecken zurück. Des weiteren bildete das russische Konsulatsmitglied Mochow in Prag den Kopf eines russischen Spionagenetzes, das das ganze Protektorat überzog. Weitere Fälle, in denen der Polizei ein rechtzeitiger Zugriff gelang, lieferten ein klares und eindeutiges Bild über diese umfangreichen sowjetrussischen Machenschaften. Das Gesamtbild zeigt einwandfrei, daß von Sowjetrußland in großem Umfang gegen Deutschland illegale Zersetzung, Sabotage, Terror und kriegsvorbereitende Spionage in politischer, militärischer und wirtschaftlicher Hinsicht betrieben wurde.

Was die außerhalb Deutschlands in Europa betriebene Zersetzungsarbeit Sowjet-

rußlands betrifft, so erstreckte sich diese auf fast alle mit Deutschland befreundeten oder von ihm besetzten Staaten Europas. So wurde beispielsweise in Rumänien von der kommunistischen Propaganda durch aus Rußland kommende Flugblätter Deutschland als für alle Schwierigkeiten verantwortlich hingestellt, um so eine antideutsche Stimmung wachzurufen. Das gleiche tritt seit dem Sommer 1940 in Jugoslawien deutlich in Erscheinung. Die Flugblätter riefen dort zum Protest auf gegen das Paktieren des Regimes Zwetkowitsch mit den imperialistischen Regierungen von Berlin und Rom. Auf einer Versammlung von kommunistischen Parteifunktionären in Agram wurde der ganze Südosten Europas von der Slowakei bis nach Bulgarien als russisches Protektorat bezeichnet, das nach der von ihnen erhofften militärischen Schwächung Deutschlands kommen werde. In der Belgrader Sowjetgesandtschaft ist den deutschen Truppen der dokumentarische Nachweis für den sowjetrussischen Ursprung dieser Propaganda in die Hand gefallen. Während die kommunistische Propaganda in Jugoslawien sich nationalistischer Parolen zu bedienen suchte, wirkte sie in Ungarn vor allem unter der ruthenischen Bevölkerung, der sie die kommende Befreiung durch Sowjetrußland vorspiegelte. Besonders lebhaft war die antideutsche Hetze in der Slowakei, wo offen für eine Angliederung an Sowjetrußland geworben wurde.

In Finnland betätigte sich die berüchtigte „Vereinigung für Frieden und Freundschaft mit der Sowjetunion", die im Zusammenwirken mit dem Sender Petroskoi dieses Land zu zersetzen suchte und dabei in durchaus deutschfeindlichem Sinne arbeitete.

In Frankreich, Belgien und Holland wurde gegen die deutsche Besatzungsmacht gehetzt. In nationaler und panslawistischer Verbrämung wurde die gleiche Hetze im Generalgouvernement betrieben. Kaum war Griechenland von den deutschen und italienischen Truppen besetzt worden, so machte sich auch dort die sowjetrussische Propaganda ans Werk. Das Gesamtbild zeigt eine in allen Ländern systematisch betriebene Kampagne der UdSSR. gegen den Versuch Deutschlands, eine stabile Ordnung in Europa aufzurichten.

Nebenher geht die direkte propagandistische Gegenaktion gegen die Maßnahmen der deutschen Politik, die diese Maßnahmen als antirussisch zu denunzieren und die verschiedenen Länder für Sowjetrußland gegen Deutschland zu gewinnen sucht. In Bulgarien wurde gegen den Beitritt zum Dreierpakt und für einen Garantiepakt mit Rußland agitiert, in Rumänien durch Infiltration in die Eiserne Garde und Mißbrauch ihrer Führer, u. a. des Rumänen Groza, der Putschversuch vom 23. Januar 1941 inszeniert, hinter dem als Drahtzieher die bolschewistischen Agenten Moskaus standen. Einwandfreie Beweise liegen der Reichsregierung hierüber vor.

Was Jugoslawien anbetrifft, so ist die Reichsregierung in den Besitz von Unterlagen gelangt, wonach der jugoslawische Delegierte Georgewitsch schon im Mai 1940 in Moskau aus einer Unterredung mit Herrn Molotow die Überzeugung gewann, daß man dort Deutschland als den „mächtigen Feind von morgen" ansah. Noch eindeutiger war das Verhalten Sowjetrußlands zu den von den serbischen Militärs vorgebrachten Waffenwünschen. Im November 1940 erklärte der sowjetrussische Generalstabschef dem jugoslawischen Militärattaché: „Wir geben alles Angeforderte, und zwar sofort." Preise und Zahlungsweise wurden der Belgrader Regierung freigestellt, und nur eine Bedingung wurde gestellt: Geheimhaltung gegenüber Deutschland. Als die Regierung Zwetkowitsch später sich den Achsenmächten näherte, begann man in Moskau die Waffenlieferungen zu verschleppen; kurz und bündig wurde dies im sowjetrussischen Kriegsministerium dem jugoslawischen Militärattaché erklärt. Die Inszenierung des Belgrader Putsches vom 27. März dieses Jahres bildete den Höhepunkt dieser konspirativen Tätigkeit serbischer Verschwörer und englisch-russischer Agenten gegen das Reich. Der serbische Leiter dieses Putsches und Führer der „Schwarzen Hand", Herr Simitsch, befindet sich noch heute in Moskau und entfaltet dort auch jetzt in engster Verbindung mit den sowjetrussischen Propagandastellen eine aktive Tätigkeit gegen das Reich.

Die obigen Feststellungen sind nur ein kleiner Ausschnitt aus der ungeheuer umfangreichen Propagandatätigkeit der UdSSR. in Europa gegen Deutschland. Um daher der Außenwelt einen Gesamtüberblick über die Tätigkeit der sowjetrussischen Stellen in dieser Richtung seit Abschluß der deutsch-russischen Verträge zu geben und ihr ein Urteil zu ermöglichen, wird die Reichsregierung das ihr zur Verfügung stehende umfangreiche Material der Öffentlichkeit unterbreiten. Insgesamt muß die Reichsregierung feststellen:

Die Sowjetregierung hatte beim Abschluß der Verträge mit Deutschland wiederholt die unmißverständliche Erklärung abgegeben, daß sie nicht die Absicht habe, sich direkt oder indirekt in deutsche Angelegenheiten zu mischen. Sie hatte beim Abschluß des Freundschaftsvertrages in feierlicher Form zum Ausdruck gebracht, daß sie mit Deutschland zusammenarbeiten werde, um den wahren Interessen aller Völker entsprechend dem zwischen Deutschland einerseits und England und Frankreich andererseits bestehenden Kriegszustand ein Ende zu machen und dieses Ziel so bald als möglich zu erreichen. Diese sowjetrussischen Abmachungen und Erklärungen haben sich, im Lichte der oben erwähnten, im weiteren Verlaufe des Krieges immer klarer zutage getretenen Tatsachen gesehen, als eine bewußte Irreführung und Täuschung herausgestellt. Auch alle nur infolge der deutschen freundschaftlichen Haltung erreichten Vorteile haben es nicht vermocht, die Sowjetregierung zu einer loyalen Haltung gegenüber Deutschland zu veranlassen. Die Reichsregierung hat sich vielmehr davon überzeugen müssen, daß die These Lenins, wie sie in den „Richtlinien für die Kommunistische Partei in der Slowakei" vom Oktober 1939 ausdrücklich nochmals niedergelegt wurde, und wonach „mit einigen anderen Ländern Pakte abgeschlossen werden können, wenn sie den Interessen der Sowjetregierung und der Unschädlichmachung des Gegners dienen", auch beim Abschluß der Verträge vom Jahre 1939 Pate gestanden hat. Der Abschluß dieser Verträge der Freundschaft war somit für die Sowjetregierung nur ein taktisches Manöver. Das eigentliche Ziel bestand darin, für Rußland vorteilhafte Abmachungen zu erreichen und damit gleichzeitig ein weiteres machtmäßiges Vorgehen der Sowjetunion vorzubereiten. Der Leitgedanke blieb die Schwächung der nichtbolschewistischen Staaten, um sie leichter zersetzen und zur gegebenen Zeit niederschlagen zu können. Mit brutaler Deutlichkeit wird dies in einem nach der Besetzung Belgrads in der dortigen Sowjetgesandtschaft aufgefundenen russischen Schriftstück mit folgenden Worten zum Ausdruck gebracht: „Die UdSSR. wird erst im gegebenen Moment reagieren. Die Achsenmächte haben ihre Streitkräfte weiter verzettelt und deshalb wird die UdSSR. plötzlich gegen Deutschland losschlagen." Die Sowjetregierung in Moskau ist der Stimme des russischen Volkes, das mit dem deutschen Volke ehrlich in Frieden und Freundschaft leben wollte, nicht gefolgt, sondern hat die alte bolschewistische Politik des Zweierlei-Gesichts fortgesetzt und damit eine schwere Verantwortung auf sich geladen.

III.

Wenn schon die propagandistische Zersetzungsarbeit der Sowjetunion in Deutschland und im übrigen Europa keinen Zweifel an ihrer Einstellung gegenüber Deutschland aufkommen lassen kann, so spricht die Haltung der Sowjetregierung gegenüber

Deutschland auf außenpolitischem und militärischem Gebiet seit Abschluß der deutsch-russischen Verträge eine noch deutlichere Sprache. In Moskau hatte bei Abgrenzung der Interessensphären die sowjetrussische Regierung dem Reichsminister des Auswärtigen erklärt, daß sie mit Ausnahme der sich damals in einem Zustand der Zersetzung befindlichen Gebiete des ehemaligen polnischen Staates nicht die Absicht habe, die in ihrer Interessensphäre liegenden Staaten zu besetzen, zu bolschewisieren oder zu annektieren. In Wahrheit ist aber, wie der Verlauf der Ereignisse gezeigt hat, die Politik der Sowjetunion in dieser Zeit ausschließlich auf ein Ziel gerichtet gewesen, nämlich darauf, die militärische Macht Moskaus in dem Raum zwischen Eismeer und Schwarzem Meer überall, wo es ihr möglich erschien, nach Westen vorzuschieben und die Bolschewisierung weiter nach Europa hineinzutragen.

Die Entwicklung dieser Politik ist durch folgende Etappen gekennzeichnet:

1. Eingeleitet wurde die Entwicklung durch den Abschluß der sogenannten Hilfeleistungspakte mit Estland, Lettland und Litauen im Oktober und November 1939 und durch Errichtung militärischer Stützpunkte in diesen Ländern.

2. Der nächste sowjetrussische Schachzug galt Finnland. Als die sowjetrussischen Forderungen, deren Annahme die Souveränität eines freien finnischen Staates beseitigt hätte, von der finnischen Regierung abgelehnt wurden, veranlaßte die Sowjetregierung die Bildung der kommunistischen Pseudoregierung Kusinen, und als das finnische Volk jede Verbindung mit dieser Regierung zurückwies, kam es zu dem Ultimatum an Finnland und Ende November 1939 zum Einmarsch der Roten Armee. In dem im März abgeschlossenen finnisch-russischen Frieden mußte Finnland einen Teil seiner südöstlichen Provinzen abtreten, die sofort der Bolschewisierung anheimfielen.

3. Wenige Monate später, d. h. im Juni 1940, ging die Sowjetunion gegen die baltischen Staaten vor. Litauen hatte nach dem ersten Moskauer Vertrag zur deutschen Interessensphäre gehört. Auf Wunsch der Sowjetunion verzichtete die Reichsregierung im zweiten Vertrag auf ihre Interessen in dem überwiegenden Teil dieses Landes, wenn auch schweren Herzens um des lieben Frieden wegen zugunsten der Sowjetunion, während ein Streifen des Gebietes noch in der deutschen Interessensphäre verblieb. Nach einem Ultimatum vom 15. Juni wurde das gesamte Litauen, d. h. also auch der in der deutschen Interessensphäre verbliebene Teil Litauens, ohne jede Benachrichtigung der Reichsregierung von der Sowjetunion besetzt, so daß nunmehr die UdSSR. sich unmittelbar an die ganze östliche Grenze Ostpreußens heranschob. Als dann später an Deutschland dieserhalb herangetreten wurde, überließ die Reichsregierung nach schwierigen Verhandlungen und um für eine freundschaftliche Regelung ein weiteres zu tun, auch diesen Teil Litauens der Sowjetunion.

Kurze Zeit darauf wurden in gleicher Weise unter Mißbrauch der mit diesen Staaten abgeschlossenen Beistandspakte auch Lettland und Estland militärisch besetzt. Das ganze Baltikum wurde nunmehr entgegen den ausdrücklichen Moskauer Zusicherungen bolschewisiert und wenige Wochen nach der Besetzung kurzerhand von der Sowjetregierung annektiert. Gleichzeitig mit der Annexion erfolgten auf dem ganzen nördlichen Sektor der sowjetrussischen Machtposition gegen Europa die ersten starken Massierungen der Roten Armee.

Daß die wirtschaftlichen Abmachungen Deutschlands mit diesen Staaten, die nach den Moskauer Vereinbarungen nicht beeinträchtigt werden sollten, von der Sowjetregierung einseitig aufgehoben wurden, sei hier nur nebenbei erwähnt.

4. In den Verträgen von Moskau wurde bei der Interessenabgrenzung im ehemaligen polnischen Staatsgebiet ausdrücklich vereinbart, daß keinerlei politische Agitation über diese Interessengrenzen erfolgen, sondern die Tätigkeit der beiderseitigen Okkupationsbehörden sich ausschließlich auf den friedlichen Aufbau dieser Gebiete beschränken sollte. Die Reichsregierung hat die unwiderleglichen Beweise dafür, daß trotz dieser Abmachungen die Sowjetunion schon bald nach der Besetzung dieses Gebietes eine deutschfeindliche Agitation nach dem Generalgouvernement Polen nicht nur gestattete, sondern sie gleichlaufend mit einer bolschewistischen Propaganda nach dem Gouvernement unterstützte. Auch in diese Gebiete wurden unmittelbar nach der Besetzung starke russische Garnisonen verlegt.

5. Noch während die deutsche Armee im Westen im Kampf gegen Frankreich und England stand, erfolgte der Vorstoß der Sowjetunion gegen den Balkan. Während die Sowjetregierung bei den Moskauer Verhandlungen erklärt hatte, daß sie ihrerseits niemals den Anstoß zur Lösung der bessarabischen Frage von sich aus geben würde, erhielt die Reichsregierung am 24. Juni 1940 von der Sowjetregierung die Mitteilung, diese sei nunmehr entschlossen, die bessarabische Frage mit Gewalt zu lösen. Gleichzeitig wurde mitgeteilt, daß der Sowjetanspruch sich auch auf die Bukowina erstrecke, also auf ein Gebiet, das altes österreichisches Kronland war, niemals zu Rußland gehört hatte und über das in Moskau seinerzeit überhaupt nicht gesprochen worden war. Der deutsche Botschafter in Moskau erklärte der Sowjetregierung, daß ihr Entschluß der Reichsregierung völlig unerwartet komme und zu einer schweren Beeinträchtigung der deutschen Wirtschaftsinteressen in Rumänien sowie zu einer Störung des Lebens der dortigen starken deutschen Siedlung sowie des Deutschtums in der Bukowina führen müsse. Herr Molotow erwiderte dagegen, daß die Angelegenheit außerordentlich dränge, und daß die Sowjetunion eine Stellungnahme der Reichsregierung zu dieser Frage innerhalb vierundzwanzig Stunden erwarte. Trotz dieses brüsken Vorgehens gegen Rumänien hat die Reichsregierung auch dieses Mal wieder zur Erhaltung des Friedens und ihrer Freundschaft mit der Sowjetunion zu deren Gunsten eingegriffen. Sie hat der rumänischen Regierung, die sich um Hilfe an Deutschland gewandt hatte, zum Nachgeben geraten und ihr die Überlassung Bessarabiens und der Nordbukowina an Sowjetrußland empfohlen. Mit der zustimmenden Antwort der rumänischen Regierung wurde der Sowjetregierung von Deutschland die Bitte der rumänischen Regierung übermittelt, ihr genügend Zeit zur Evakuierung dieser großen Gebiete und zur Sicherstellung von Leben und von Hab und Gut der dortigen Einwohner zu lassen. Wiederum jedoch stellte die Sowjetregierung Rumänien ein Ultimatum und begann bereits vor Ablauf desselben am 28. Juni mit der Besetzung von Teilen der Bukowina und anschließend des gesamten Bessarabiens bis an die Donau. Auch diese Gebiete wurden von der Sowjetunion sofort annektiert, bolschewisiert und damit tatsächlich ruiniert.

Mit der Besetzung und Bolschewisierung der gesamten der UdSSR. von der Reichsregierung in Moskau überlassenen Interessensphäre in Osteuropa und auf dem Balkan hat die Sowjetregierung klar und eindeutig entgegen den Moskauer Vereinbarungen gehandelt. Trotzdem hat die Reichsregierung der UdSSR. gegenüber auch dann noch eine mehr als loyale Haltung eingenommen. Sie hat sich im finnischen Kriege und in der baltischen Frage völlig zurückgehalten, sie hat in der bessarabischen Frage den Standpunkt der Sowjetregierung der rumänischen Regierung gegenüber unterstützt und hat sich mit den von der Sowjetregierung geschaffenen Tatsachen, wenn auch schweren Herzens, abgefunden. Darüber hinaus aber hat sie, um Divergenzen zwischen den beiden Staaten von vornherein möglichst auszuschalten, eine großzügige Umsiedlungsaktion unternommen, durch die sie sämtliche Deutsche aus den von der UdSSR. besetzten Gebieten nach Deutschland zurückführte. Die Reichsregierung ist der Auf-

fassung, daß ein besserer Beweis für ihren Wunsch, zu einer dauernden Befriedung mit der UdSSR. zu kommen, wohl kaum erbracht werden konnte.

IV.

Durch das Vordringen Rußlands nach dem Balkan kamen die territorialen Probleme in diesem Raum ins Rollen. Rumänien und Ungarn wandten sich im Sommer 1940 an Deutschland, um einen Ausgleich ihrer territorialen Streitfragen herbeizuführen, nachdem durch diese Divergenzen, geschürt durch englische Agenten, Ende August eine scharfe Krise entstanden war. Ein unmittelbarer Kriegsausbruch zwischen Rumänien und Ungarn stand bevor. Deutschland, das von Ungarn und Rumänien wiederholt um Vermittlung in ihrem Streit gebeten worden war, rief in dem Wunsch, den Frieden auf dem Balkan zu erhalten, gemeinsam mit Italien die beiden Staaten zu einer Konferenz nach Wien und fällte dort auf deren Bitten am 30. August 1940 den Wiener Schiedsspruch. Die neue ungarisch-rumänische Grenze wurde dadurch festgelegt und, um der rumänischen Regierung zu ermöglichen, die von ihr gebrachten territorialen Opfer gegenüber ihrem Volke zu vertreten und jeden Streit in diesem Raum für die Zukunft auszuschließen, übernahmen Deutschland und Italien die Garantie des noch verbleibenden rumänischen Staates. Da die russischen Aspirationen in diesem Raum befriedigt waren, konnte sich diese Garantie in keiner Weise gegen Rußland richten. Trotzdem erhob die Sowjetunion Beschwerde und erklärte entgegen ihren früheren Erklärungen, wonach mit der Gewinnung Bessarabiens und der Nordbukowina ihre Aspirationen auf dem Balkan befriedigt waren, ihr weiteres Interesse an den Fragen des Balkans, die zunächst nicht näher definiert wurden.

Von diesem Zeitpunkt an zeichnet sich die gegen Deutschland gerichtete Politik Sowjetrußlands immer deutlicher ab. Die Reichsregierung erhält nunmehr immer konkretere Nachrichten, wonach die bereits seit langer Zeit schwebenden Verhandlungen des englischen Botschafters Cripps in Moskau sich in günstiger Weise entwickeln. Gleichzeitig gelangt die Reichsregierung in den Besitz von Unterlagen über intensive militärische Vorbereitungen der Sowjetunion auf allen Gebieten. Diese Unterlagen werden unter anderem bestätigt durch einen neuerdings in Belgrad aufgefundenen Bericht des jugoslawischen Militärattachés in Moskau vom 17. Dezember 1940, in dem es u. a. wörtlich heißt: „Nach Angaben aus Sowjetkreisen ist die Aufrüstung der Luftwaffe, der Panzerwaffe und der Artillerie auf Grund der Erfahrungen des gegenwärtigen Krieges in vollem Gange und wird in der Hauptsache bis zum August 1941 abgeschlossen sein. Dies ist wahrscheinlich auch die äußerste (zeitliche) Grenze, bis zu der man keine fühlbaren Veränderungen in der sowjetischen Außenpolitik zu erwarten braucht."

Trotz der unfreundlichen Haltung der Sowjetunion in der Balkanfrage macht Deutschland nunmehr eine erneute Anstrengung zur Verständigung mit der UdSSR., indem der Reichsaußenminister in einem Brief an Herrn Stalin eine umfassende Darstellung der Politik der Reichsregierung seit den MoskauerVerhandlungen gibt. In dem Brief wird besonders auf folgendes hingewiesen: Bei dem Abschluß des Dreimächtepaktes von Deutschland, Italien und Japan sei übereinstimmend die Auffassung vertreten worden, daß dieser Pakt sich in keiner Weise gegen die Sowjetunion richte, sondern daß die freundschaftlichen Beziehungen der drei Mächte und ihre Verträge mit der UdSSR. durch diese Vereinbarung völlig unberührt bleiben sollten. Im Dreimächtepakt von Berlin sei dies auch dokumentarisch zum Ausdruck gebracht worden. Gleichzeitig wird in dem Brief der Wunsch und die Hoffnung ausgedrückt, daß es Meerengen zu besetzen, sondern daß es das türkische Hoheitsgebiet respektieren werde. Der Durchmarsch deutscher Truppen durch Bulgarien könne nicht als eine Verletzung der Sicherheitsinteressen der Sowjetunion angesehen werden, die Reichsregierung glaube vielmehr, mit diesen Operationen auch den sowjetischen Interessen zu dienen. Nach Durchführung der Operationen auf dem Balkan werde Deutschland seine Truppen von dort wieder zurückziehen.

Trotz dieser Erklärung der Reichsregierung hat die Sowjetregierung ihrerseits unmittelbar nach dem Einmarsch deutscher Truppen an die bulgarische Adresse eine Erklärung veröffentlicht, die einen direkt feindseligen Charakter gegen das Deutsche Reich hatte und die darauf hinauslief, daß die Anwesenheit deutscher Truppen in Bulgarien nicht dem Frieden auf dem Balkan, sondern dem Kriege diene. Die Erklärung für diese Haltung gaben der Reichsregierung die sich zu dieser Zeit verdichtenden Nachrichten über eine immer enger werdende Zusammenarbeit zwischen Sowjetrußland und England. Trotzdem hat Deutschland auch hierzu geschwiegen.

Auf derselben Linie liegt die im März 1941 von der Sowjetregierung der Türkei gegebene Rückendeckung für den Fall, daß diese in den Krieg auf dem Balkan eintreten würde. Dies war, wie der Reichsregierung bekannt, das Ergebnis englisch-russischer Verhandlungen während des Besuches des britischen Außenministers in Ankara, dessen Bemühungen darauf gerichtet waren, auf diesem Wege auch Rußland immer enger in die englische Kombination einzubeziehen.

V.

Die sich seit dieser Zeit immer steigernde aggressive Politik der Sowjetregierung gegenüber dem Deutschen Reich und die bisher noch einigermaßen verschleiert durchgeführte politische Zusammenarbeit zwischen der Sowjetunion und England wird aber mit dem Ausbruch der Balkankrise Anfang April dieses Jahres vor aller Welt offenbar. Es steht heute einwandfrei fest, daß der nach dem Beitritt Jugoslawiens zum Dreierpakt in Belgrad angestiftete Putsch von England im Einvernehmen mit Sowjetrußland inszeniert wurde. Schon seit langem, nämlich seit dem 14. November 1940, hatte Rußland im geheimen die Aufrüstung Jugoslawiens gegen die Achsenmächte betrieben. Dokumente, die der Reichsregierung nach der Besetzung Belgrads in die Hand gefallen sind, und die über jede Phase dieser russischen Waffenlieferung an Jugoslawien Aufschluß geben, beweisen dies eindeutig. Als dann der Belgrader Putsch gelungen war, schließt Rußland am 5. April mit der illegalen serbischen Regierung Simowitsch einen Freundschaftspakt, der den Putschisten den Rücken stärken und dessen Gewicht der gemeinsamen englisch-jugoslawisch-griechischen Front zugute kommen sollte. Mit sichtbarer Genugtuung stellt hierzu der amerikanische Unterstaatssekretär, Herr Sumner Welles, nachdem er vorher mehrere Besprechungen mit dem Sowjetbotschafter in Washington gehabt hatte, am 6. April 1941 fest: der russisch-jugoslawische Pakt könne unter Umständen von größter Bedeutung sein, er stoße auf vielseitiges Interesse, und es lägen Gründe für die Annahme vor, daß er mehr als lediglich ein Freundschafts- und Nichtangriffspakt sei.

Zur selben Zeit also, in der deutsche Truppen gegen die sich massierenden englischen Landungen in Griechenland auf rumänischem und bulgarischem Gebiet zusammengezogen wurden, versucht die Sowjetunion nun schon im klaren Einvernehmen mit England, Deutschland in den Rücken zu fallen, indem es

1. Jugoslawien politisch offen und militärisch im geheimen unterstützt,
2. versucht, die Türkei durch die Zusicherung der Rückendeckung zu einer aggres-

siven Haltung gegen Bulgarien und Deutschland zu bewegen und zu einem Aufmarsch der türkischen Armeen in sehr ungünstiger militärischer Position in Thrazien zu veranlassen,

3. selbst eine starke Truppenmacht an der rumänischen Grenze in Bessarabien und an der Moldau konzentriert, und

4. indem plötzlich Anfang April der Stellvertretende Volkskommissar im Außenkommissariat Wyschinski den Versuch unternimmt, in Gesprächen mit dem rumänischen Gesandten Gafencu in Moskau eine Politik der schnellen Annäherung an Rumänien einzuleiten, um dieses Land zum Abfall von Deutschland zu veranlassen. Die englische Diplomatie macht durch die Vermittlung der Amerikaner in Bukarest Anstrengungen in gleicher Richtung.

Die aufmarschierten deutschen Truppen in Rumänien und Bulgarien sollten also nach dem englisch-russischen Plan hier von drei Seiten, nämlich aus Bessarabien, aus Thrazien und aus Serbien-Griechenland angegriffen werden. Nur der Loyalität des Generals Antonescu, der realistischen Einstellung der türkischen Regierung und vor allem dem schnellen deutschen Zupacken und den entscheidenden Siegen der deutschen Armee ist es zuzuschreiben, daß dieser englisch-russische Plan vereitelt wurde. Wie der Reichsregierung aus Meldungen bekannt geworden ist, sind fast 200 jugoslawische Flugzeuge, besetzt mit sowjetrussischen und englischen Agenten sowie serbischen Putschisten, unter Anführung des Herrn Simitsch teils nach Rußland, wo diese Offiziere heute in der russischen Armee Dienst tun, teils nach Ägypten geflogen. Schon diese Einzelheit wirft ein besonders charakteristisches Licht auf die enge Zusammenarbeit Englands und Rußlands mit Jugoslawien.

Vergeblich hat die Sowjetregierung verschiedentlich versucht, die wirklichen Absichten ihrer Politik zu verschleiern. Ebenso wie sie noch in der letzten Periode den Wirtschaftsverkehr mit Deutschland aufrecht erhielt, so hat sie auch eine Reihe von Einzelaktionen gemacht, um der Welt ein normales oder gar freundschaftliches Verhältnis zu Deutschland vorzutäuschen. Dahin gehört z. B. die von ihr vor einigen Wochen vorgenommene Abschiebung des norwegischen, belgischen, griechischen und jugoslawischen Gesandten, das durch den britischen Botschafter Cripps im Einvernehmen mit ihr veranlaßte Stillschweigen der britischen Presse über das deutsch-russische Verhältnis und endlich auch das vor kurzem erschienene TASS-Dementi, das die Beziehungen zwischen Deutschland und Sowjetrußland als völlig korrekt hinzustellen suchte. Diese Tarnungsmanöver, die in so krassem Gegensatz zu der wirklichen Politik der Sowjetregierung stehen, haben selbstverständlich die Reichsregierung nicht irreführen können.

VI.

Die deutschfeindliche Politik der Sowjetregierung wurde auf militärischem Gebiete begleitet von einer ständig zunehmenden Konzentrierung der gesamten verfügbaren russischen Streitkräfte auf einer langen Front von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer. Schon zu einer Zeit, als Deutschland im Westen im französischen Feldzug stark engagiert war und als sich im Osten nur ganz geringe deutsche Truppenteile befanden, begann das russische Oberkommando mit der systematischen Verlegung größerer Truppenkontingente an die östliche Reichsgrenze, wobei besondere Massierungen gegenüber Ostpreußen und dem Generalgouvernement, ferner in der Bukowina und in Bessarabien gegenüber Rumänien festgestellt wurden. Auch gegenüber Finnland wurden die russischen Garnisonen ständig verstärkt. Die Verschiebung von immer neuen russischen Divisionen aus Ostasien und dem Kaukasus nach dem europäischen Rußland waren weitere Maßnahmen auf diesem Gebiete. Nachdem die Sowjetregierung seinerzeit erklärt hatte, daß z. B. das Baltikum mit nur ganz geringen Truppen belegt werden würde, erfolgte allein in diesem Raume nach Durchführung der Besetzungsaktion eine sich immer steigernde Konzentration von russischen Truppenmassen, die heute auf 22 Divisionen geschätzt werden. Es ergibt sich somit das Bild, daß die russischen Truppen sich immer näher an die deutsche Grenze heranschoben, obwohl von deutscher Seite keine militärischen Maßnahmen getroffen wurden, mit denen eine solche russische Aktion hätte begründet werden können. Erst dieses russische Verhalten hat die deutsche Wehrmacht zu Gegenmaßnahmen gezwungen. Ferner haben sich die einzelnen Verbände des russischen Heeres und der Luftwaffe nach vorn aufgeschlossen, und die Flugplätze entlang der deutschen Grenze sind mit starken Verbänden der Luftwaffe belegt. Seit Anfang April sind ebenfalls vermehrte Grenzverletzungen und sich immer steigernde Überfliegungen des deutschen Reichsgebietes durch russische Flugzeuge festzustellen. Dasselbe trifft laut Mitteilungen der rumänischen Regierung auch für das rumänische Grenzgebiet der Bukowina, der Moldau und der Donau zu.

Das Oberkommando der Wehrmacht hat die außenpolitische Leitung des Reiches seit Anfang d. J. wiederholt auf diese immer zunehmende Bedrohung des Reichsgebietes durch die russische Armee hingewiesen und dabei betont, daß diesem Aufmarsch nur aggressive Absichten zugrunde liegen könnten. Diese Mitteilungen des Oberkommandos der Wehrmacht werden mit allen darin enthaltenen Einzelheiten der Öffentlichkeit bekanntgegeben werden.

Wenn aber noch die geringsten Zweifel über die Aggressivität des russischen Aufmarsches bestehen konnten, so sind diese durch die Nachrichten, die dem Oberkommando der Wehrmacht in den letzten Tagen zugegangen sind, restlos beseitigt. Nach Durchführung der russischen Generalmobilmachung sind heute nicht weniger als 160 Divisionen gegen Deutschland aufmarschiert. Die Beobachtungsergebnisse der letzten Tage zeigen, daß die Gruppierung der russischen Truppen und insbesondere der motorisierten und Panzerverbände in einer Weise erfolgt ist, daß das russische Oberkommando zu einem aggressiven Vorgehen gegen die deutsche Grenze an verschiedenen Stellen jederzeit in der Lage ist. Die Meldungen über vermehrte Aufklärungs- und Patrouillentätigkeit sowie täglich eingehende Meldungen über Zwischenfälle an der Grenze und Vorpostengefechte zwischen den beiden Armeen vervollständigen das Bild einer aufs äußerste gespannten militärischen Lage, die jederzeit zur Entladung kommen kann. Die heute aus England kommenden Nachrichten über die Verhandlungen des englischen Botschafters Cripps über eine noch engere Zusammenarbeit zwischen der politischen und militärischen Leitung Englands und Sowjetrußlands sowie der Aufruf des früher immer sowjetfeindlich eingestellten Lord Beaverbrook zur Unterstützung Rußlands mit allen zur Verfügung stehenden Kräften in seinem kommenden Kampf und die Aufforderung an die Vereinigten Staaten, ein gleiches zu tun, beweist eindeutig, welches Schicksal man dem deutschen Volk bereiten möchte.

Zusammenfassend hat die Reichsregierung daher folgende Erklärung abzugeben:

Entgegen allen von ihr übernommenen Verpflichtungen und in krassem Widerspruch zu ihren feierlichen Erklärungen hat die Sowjetregierung sich gegen Deutschland gewandt:

Sie hat

1. ihre gegen Deutschland und Europa gerichteten Zersetzungsversuche nicht nur

gelingen möge, das von den Dreierpaktmächten gewünschte freundschaftliche Verhältnis zur Sowjetunion gemeinsam weiter zu klären und in eine konkrete Form zu bringen. Um diese Fragen weiter zu behandeln, lädt der Reichsaußenminister Herrn Molotow nach Berlin ein.

Während des Besuchs von Herrn Molotow in Berlin muß die Reichsregierung feststellen, daß Rußland zu einer wirklichen freundschaftlichen Zusammenarbeit mit den Dreierpaktmächten und mit Deutschland im besonderen nur gewillt ist, wenn dieses bereit ist, den hierfür von der Sowjetunion geforderten Preis zu zahlen. Dieser Preis besteht in einem weiteren Vordringen der Sowjetunion im Norden und Südosten Europas. Folgende Forderungen wurden von Herrn Molotow in Berlin und in den anschließenden diplomatischen Besprechungen mit dem deutschen Botschafter in Moskau gestellt:

1. Die Sowjetunion wünscht, Bulgarien eine Garantie zu geben und darüber hinaus mit diesem Staat einen Beistandspakt nach dem Muster der Beistandspakte im Baltikum, d. h. also mit militärischen Stützpunkten, abzuschließen, während Herr Molotow erklärt, an dem inneren Regime Bulgariens nicht rühren zu wollen. Auch der Besuch des russischen Kommissars Sobolew in Sofia in dieser Zeit galt der Verwirklichung dieses Zieles.

2. Die Sowjetunion verlangt eine vertragliche Abmachung mit der Türkei zum Zweck der Schaffung einer Basis für Land- und Seestreitkräfte der UdSSR. am Bosporus und den Dardanellen auf der Grundlage einer langfristigen Pacht. Für den Fall, daß die Türkei sich hiermit nicht einverstanden erklären sollte, sollen Deutschland und Italien sich den russischen diplomatischen Maßnahmen zur Erzwingung dieser Forderung anschließen. Diese Forderungen laufen auf eine Beherrschung des Balkans durch die UdSSR. hinaus.

3. Die Sowjetunion erklärt, sich abermals von Finnland bedroht zu fühlen und fordert deshalb die völlige Preisgabe Finnlands durch Deutschland, was praktisch die Besetzung dieses Staates und Ausrottung des finnischen Volkes bedeutet.

Deutschland konnte diese russischen Forderungen, die von der Sowjetregierung als Vorbedingung für den Zusammenschluß mit den Dreierpaktmächten bezeichnet wurden, selbstverständlich nicht annehmen. Damit waren die Bemühungen der Dreierpaktmächte um eine Verständigung mit der Sowjetunion gescheitert. Die Folge dieser deutschen Haltung war, daß Rußland seine nun bereits immer offener gegen Deutschland gerichtete Politik intensivierte, und daß seine immer engere Zusammenarbeit mit England klar zutage trat. Im Januar 1941 kam diese ablehnende russische Haltung zum ersten Male auch auf dem diplomatischen Gebiet zum Durchbruch. Als nämlich Deutschland in diesem Monat in Bulgarien gewisse Sicherungsmaßnahmen gegen die Landung britischer Truppen in Griechenland traf, hat der russische Botschafter in Berlin in einer offiziellen Demarche darauf hingewiesen, daß die Sowjetunion das Territorium Bulgariens und der beiden Meerengen als Sicherheitszone der UdSSR. ansehe, und daß sie den Ereignissen in diesen Gebieten, die die Interessen dieser Sicherheit bedrohten, nicht teilnahmslos gegenüberstehen könne. Aus diesem Grunde warne die Sowjetregierung vor dem Erscheinen deutscher Truppen in dem Territorium Bulgariens und der beiden Meerengen.

Die Reichsregierung hat daraufhin der Sowjetregierung erschöpfend Aufschluß über die Gründe und Ziele ihrer militärischen Maßnahmen auf dem Balkan gegeben. Sie hat darauf hingewiesen, daß Deutschland jeden Versuch Englands, in Griechenland Fuß zu fassen, mit allen Mitteln verhindern werde, daß es aber nicht die Absicht habe, die fortgesetzt, sondern seit Kriegsausbruch noch verstärkt; sie hat

2. in sich immer steigerndem Maße ihre Außenpolitik gegen Deutschland feindlich eingestellt, und sie ist

3. mit ihren gesamten Streitkräften an der deutschen Grenze sprungbereit aufmarschiert.

Damit hat die Sowjetregierung die Verträge und Vereinbarungen mit Deutschland verraten und gebrochen. Der Haß des bolschewistischen Moskau gegen den Nationalsozialismus war stärker als die politische Vernunft. In Todfeindschaft steht der Bolschewismus dem Nationalsozialismus gegenüber. Das bolschewistische Moskau ist im Begriff, dem nationalsozialistischen Deutschland in seinem Existenzkampf in den Rücken zu fallen.

Deutschland ist nicht gewillt, dieser ernsten Bedrohung seiner Ostgrenze tatenlos zuzusehen. Der Führer hat daher nunmehr der deutschen Wehrmacht den Befehl erteilt, dieser Bedrohung mit allen zur Verfügung stehenden Machtmitteln entgegenzutreten. In dem kommenden Kampf ist sich das deutsche Volk bewußt, daß es nicht nur zum Schutz der Heimat antritt, sondern daß es dazu berufen ist, die gesamte Kulturwelt von den tödlichen Gefahren des Bolschewismus zu retten und den Weg für einen wahren sozialen Aufstieg in Europa freizumachen.

Quelle: Hamb.Monatsh.f.Ausw.Politik,H.7,1941

* * * * * * *